

DIE REFERENTIN

Kunst und kulturelle Nahversorgung

Linda Bilda und die feministische Bildpolitik: Retrospektive im Lentos +++ **Die grüne Hydra**: Feinster Dystopia-Text von **Lisa Spalt** +++ Als Bürgerproteste in OÖ laufen lernen: Das **Lambach-Buch** von **Wetzlmaier** und **Rammerstorfer** +++ Die **bestreikte Kunst**: Neue Publikation von **Sofia Bemepeza** +++ Dazu Musik: **Tintifucks, And Yes ...** +++ Malen nach digitalen Zahlen, Algorithmus prüft Rechtslagen: Zwei **digital nativ gepresste Texte** von **Barbara Eder** und **Ingo Leindecker** +++ u. v. m. +++ **Die Referentin #22**: Häää? Was is'n Overblocking? **Diese Ausgabe**: 20% Digitalisierungshimmelblau in 80% Winter-Fallout-Schneegestöber.



Editorial

Keine Corona-Tagebücher mehr, keine Balkonkonzerte – der zweite Lockdown ist ja doch nicht nur schlecht. Aber im Ernst: Vor und hinter den Kulissen hat sich Ernüchterung breitgemacht. Wir machen ja eh weiter, aber im Untergrund formieren sich die Dinge in einer unglaublichen Gemengelage von Krisen neu – irgendwo zwischen einem guten radikal Neuen, das wir noch nicht kennen können und einem schlechten radikal Neuen, das wir hoffentlich nicht näher kennenlernen werden (frei nach Gramsci: Wir wissen noch nicht, welches Balg da noch nicht geboren werden kann, wir hoffen aber das Beste). Vielleicht fragt sich jetzt so manche Leserin, so mancher Leser: Muss man denn überhaupt von „gut“ und „schlecht“ reden, muss es denn immer gleich „radikal“ sein? Tja, einerseits gab und gibt es schon Vorgeschnäcker und Tatsachen, Stichwort diverse todesgetriebene Gesellschaftsordnungen, die man radikal ablehnen muss, andererseits zerren uns derzeit die Natur und die Umwelt quasi zwischen den Fingern; jenseits jeder Conspiracy und jedes Pathos. Sprich, diese und noch mehr Realitäten stellen sich derzeit durchaus radikal und noch schlimmer: existenzbedrohend dar. Andererseits, stimmt schon, ja ... zumindest scheint man mit herkömmlichen Radikalreflexen und den üblichen schnellen Antworten nicht weiterzukommen, weniger denn je. Selbst Herbert Kickl, Chef-Charismatiker des superrechten Kleinhäusler-Agitprop-Jargons schlechthin, jammert nur mehr dahin, so weinerlich, als ob er irgendwo am Weg sein Mojo verloren hätte. Das fällt schon auf. Mindestens eine tiefe Skepsis durchzieht jedenfalls die Entwicklungen, während sich die meisten ins Notwendige fügen. Schlimm genug.

Zum Heft: Barbara Eder analysiert einen Digitalisierungs-Diskurs ausgehend vom neuen Kunstuni-Studiengang „Critical Data“, und die wohlfeil kalkulierten Interessen von Politik, Wirtschaft und Industrie rund ums neue digitale Gold. Ingo Leindecker kritisiert aus der Warte der Freien Medien das enorme Missbrauchspotential, das mit den neuen, an sich wichtigen Hass-im-Netz-Regulierungsgesetzen einherzuge-

hen vermag. Aus diesem Zusammenhang stammt übrigens der am Titel zitierte Begriff des „Overblockings“. Eine international angelegte Geschichte von Kunststreiks thematisiert die Publikation von Sofia Bempenza, die Vanessa Graf gelesen hat. Lokalen historischen BürgerInnenprotest in Lambach hingegen hat Silvana Steinbacher anhand des ebenfalls neu erschienenen Buches von Marina Wetzlmaier und Thomas Rammerstorfer ins Visier genommen. Was alles im Heft sonst noch zu finden ist: Minimalismus, Anarchismus, Musik, Literatur, bitte sich hier selbst ein Bild machen. Die Redaktion kann jeden einzelnen Beitrag empfehlen. Hier an dieser Stelle aber noch eine besondere Empfehlung für die Ausstellung *Amor Vincit Omnia* – das am Cover abgebildete *Feminist Until Death* stammt aus der Reihe *No-Polit Poster* von Linda Bilda, der die Retrospektive im Lentos gewidmet ist.

Kleines Detail: Interessant ist, dass beim Professionellen Publikum die Kunstuni-Ausstellung „Best off“ drei Mal getippt wurde. Die Redaktion vertraut aufs freie Spiel der angefragten professionellen Kräfte. Deshalb auch von dieser Seite, ganz im Sinne dessen, dass das Starke noch populärer gemacht werden soll, von Redaktionsseite ungeschaut hier Empfehlung Nummer 4: Unbedingt hingehen!

Und finally: Wir freuen uns sehr, einen Auszug aus Lisa Spalts konträrktorisch dirigiertem Siegerinnen-Text der Floriana abdrucken zu können. Und beschließen das Editorial mit einer Textstelle aus *Die grüne Hydra*:

Tatsächlich dachte ich schon seit Längerem, man lasse uns leben. Ich meine: Man ließ uns leben, wie man uns früher arbeiten hatte lassen.

In dem Sinne: Leben Sie weiter.

Ihre Referentinnen, Tanja Brandmayr und Olivia Schütz

→ www.diereferentin.at

DIE REFERENTIN

Kunst und kulturelle Nahversorgung

Die Referentin kommt gratis mit der Versorgerin ins Haus. Einfach ein Mail mit Namen und Adresse schicken an: diereferentin@servus.at oder versorgerin@servus.at

www.diereferentin.at
versorgerin.stwst.at



Inhalt

KUNST UND KULTUR

Träumen Waren von Geld? <i>Christian Wellmann</i>	3
Malen nach Zahlen <i>Barbara Eder</i>	6
Ein schlechter Tausch: Schutz vor Hass im Netz gegen Meinungsfreiheit <i>Ingo Leindecker</i>	8
Von Widerstand, Protest und Totalverweigerung: Geschichte(n) des Kunststreiks <i>Vanessa Graf</i>	13
Die grüne Hydra <i>Lisa Spalt</i>	15
„Es war ein Öko-Krieg“ <i>Silvana Steinbacher</i>	18
Sonja Großmann. Anarchistin im Schatten? <i>Brigitte Rath</i>	23
Und so ... <i>Klaus Hollinetz</i>	27
Fresh from the Tapeworm's lair <i>Leonie Landraub</i>	29
„Einfach komplex“ <i>Helmut Neundlinger</i>	31

RUBRIK

Memphis-Stream	10
ExistenzialistInnen-Sudoku	12

StädterInnenblick	22
Dinge, die wir jetzt machen können.	25
Time's Up im Winter	33

KINDER

Die kleine Referentin <i>Juri & Terri Frühling</i>	11
--	----

KOLUMNEN

Mermaid On Your Side <i>Wiltrud Hackl</i>	12
Wie wirklich ist die Wirklichkeit <i>Andrea Winter</i>	26
Digital & lokal ;-) <i>The Slow Dude</i>	34

MOBILITÄT

Stadt mit mobilen Persönlichkeitsstörungen <i>Magnus Hofmüller</i>	21
--	----

TIPPS

Das Professionelle Publikum	35
-----------------------------	----

Träumen Waren von Geld?

Zwischen Comics, Malerei, Manifest und einem ausufernden Gesamtwerk der früh verstorbenen Künstlerin Linda Bilda stellt sich die Frage: Kunst als Ware oder doch umgekehrt? Linda Bildas Bildgalaxie hinterfragt den Kapitalismus mit geschickten Kniffen. Die fertige Retrospektive *Amor vincit omnia* im Lentos durfte Comic- und Popkulturfachwerker Christian Wellmann bereits während des Lockdowns beschnuppern. Mit diesem Vorgeschmack kann die Ausstellung bald besucht werden.

Text **Christian Wellmann**

Im Aschehaufen, in dem Kultur mittlerweile vollends unterzugehen droht, wartet geduldig ein bereits fix und fertig installierter Vulkan darauf, endlich auszubrechen. Aber auch für Vulkane gilt bekanntlich ein Ausbrechverbot. Eine

mit dir und deinen Sinnen spielende Zur-Schau-Stellung einer alternativen Kunstwelt harrt geduldig im Finsternen darauf, endlich von Schaulustigen begutachtet zu werden. Eine Märchenwelt des ganz normalen neoliberalen Wahnsinns, mit Auswirkungen auf Marginalisierte. Darin ist

alles ein Manifest.

Sobald die Museenlandschaft wieder ihre automatischen Glasschiebetüren öffnet, sollte ein ausgehungertes Publikum die äußerst bereichernde *Amor vincit omnia*-Ausstellung Linda Bildas im Linzer Kunstmuseum Lentos fix am Radar haben. Die

Amor. Vincit. Omnia, o. D.

Bild Nachlass Linda Bilda, © Ralf-Bodo Kliem 2020, Bildrecht, Wien 2020





Female Perversion, 2001

Bild Nachlass Linda Bilda, © Ralf-Bodo Kliem 2020, Bildrecht, Wien 2020

Referentin durfte bereits vorab in den Lentos-Keller hinabsteigen, dorthin, wo nun vorzugsweise das subkulturelle Angebot des Hauses kredenzt wird. Dankenswerterweise nicht als prekäre Nischenrandexistenz, der Raum im Untergeschoss eignet sich für dieses, ähem, Subkulturelle vorzüglich, u. a. war das auch 2017 so bei der Turnton-Show von Time's Up.

Überraschend verstarb Linda Bilda im Sommer 2019. Nun wird die Wiener Künstlerin mit einer ersten Retrospektive gebührend gewürdigt. Die Ausstellung und der dazu erschienene Katalog präsentieren einen überbordenden Einblick in die schillernden Arbeiten einer faszinierenden Künstlerin. Eine tabubrechende Allrounderin, die in mehreren Kunstgattungen zugegen ist, stets nach neuen Formen der Gestaltung suchend. Ein uner-

schrockener Geist, der mehr in anarchistischen Zirkeln zu verorten ist, denn in der Kunstwelt. Ihr poetisch-politischer Pop ist Richtung Zukunft gewandt, und zeigt – mit dem Ausstellungstext gesprochen – fürwahr „emanzipatorische Bildpolitik“, durch die sich feministische Kapitalismuskritik als roter Faden zieht. Schonungslos und angriffslustig, sinnliche und politische Wahrnehmung vereinernd. Was sie produzierte, formte sich organisch und ganz selbstverständlich stets zum Nächsten – beginnend mit Malerei, Lese- und Diskussionszirkeln, Aktionen im öffentlichen Raum, Zeitschriften, Manifesten, Comix bis hin zu einem von ihr entwickelten Leuchtglass. Alle diese Aspekte ihres Schaffens, die sie oft miteinander verknüpfte, sind in der *Amor vincit omnia*-Schau allgegenwärtig.

Bilda beschäftigte sich damit, was neoliberaler

Ökonomien, Arbeit, Waren, Geldflüsse oder Geschlechterverhältnisse miteinander zu tun haben und kritisierte den Kapitalismus bei jeder Gelegenheit. Slogans und Manifeste lassen Buchstaben in ihrem bildnerischen Universum förmlich brennen. Die Aufhebung der Kunst, hineintransformiert in das tägliche Leben und von der Situationistischen Internationale übernommen, sollte ab den 1980er-Jahren ihr künstlerisches Schaffen prägen. Spezielle Beachtung verdient das von ihr erfundene, patentierte und mit zahlreichen internationalen Preisen überhäufte Light-Glass, mit dem Motive auf (farbiges) Acrylglas übertragen werden, um mittels Laserschnitt ausgeschnitten und als Intarsien in Glasplatten eingelegt zu werden: Es findet sich in neueren Werken, Glasbildern oder zig öffentlichen Arbeiten.

Betritt man den ersten Bereich der Ausstellung, befindet man sich inmitten einer Installation, wo dieses patentierte Light-Glass mit verblüffenden Lichteffekten ein wahres Raumerlebnis herbeizaubert. Die dreidimensionale, mit Tisch und Stühlen gefertigte Installation *Die Goldene Welt* lässt farbige Schatten zum Comic werden, der im Raum gelesen wird. Wie an Höhlenwänden, hier als Update für die digitale Konsumgesellschaft. Hinterglas-Malerei goes crazy. In der *Goldenen Welt* geht es um sehr viel Mammon – ein Vermögen von einer Milliarde Dollar wird FreundInnen mit der Auflage hinterlassen: Der oder die wird es bekommen, die innerhalb eines Jahres den meisten Profit daraus machen wird. Ein Spiel mit sieben Personen, inkl. Gevatter Tod, das zum Mitspielen einlädt. Dieses moderne Märchen ist Chronik und Beschreibung unserer Zeit, in der Ökonomie, Widersprüche, Entwicklungsmöglichkeiten und Destruktivität aufgezeigt werden: Die Welt des strahlenden Geldes und die Welt des Scheins. Inwieweit ist die Wirtschaft die Realität der Welt? *Die Goldene Welt* basiert auf einem (Print-)Comix und kann auch via interaktiver Webpage weiter erkundet werden¹. Im Ausstellungsraum: Eine architektonische Form und kathedra-lenartige Bögen an der Wand geben der

Skulptur den Rahmen. Flankiert wird dies alles von ungewissen Schatten werfenden Plexiglas-Skulpturen, wie *Der apokalyptische Reiter*, der einen argentinischen Polizisten darstellt. Eine Kakerlake, ebenfalls zur Ordnungsmacht entfremdet, wird zur ironischen Mutation – zum wabernden, angstverbreitenden Schattenspiel. Diese deformierten Boten der Hölle hinterlassen eine sich multiplizierende, schwer irritierende Lichtstimmung im Raum. Autorität und was dahintersteht. Dieses „Ensemble“ wurde nach einer Ausstellung Bildas im Salzburger Kunstverein (2009) rekonstruiert.

Im zweiten Raum zeugen u. a. Comix-Originale auf Transparentpapier, Covers und diverse Materialien des von ihr gegründeten Kunstfanzines *ARTFAN*, Malereien oder *Caro Diario*, ein aus Leinwänden gefertigtes Buch, von der Vielfältigkeit und Aktualität ihres Werks. Dazu kommt die besonders hervorzuhebende Serie *Digital Questions*, eine neuere Arbeit von 2018, die Schwarz-Weiß-Grau-Illustrationen mit LED-Licht-Einsätzen verwendet und den Gebrauch von Handys sehr sarkastisch „beleuchtet“. Das Handy als Ersatzorgan, das den Menschen bereits übernommen hat. Dazu läuft dezent im Hintergrund ein Film-Loop, der eine Aktion Bildas und ihrer Mitstreiterin Ariane Müller zeigt. Ihre Persönlichkeit wird faktisch im Raum präsent, und gibt dir das Gefühl, dass dich Linda Bilda irgendwie durch diese Ausstellung führt. Fast schon wie ein Hologramm ...

Der zur Lentos-Schau erschienene Katalog gönnt uns ein umfassendes Bild ihrer mannigfachen Aktivitäten, so heißt es passend auch im Vorwort: „Das Interesse dieser Publikation ist nicht, Linda Bilda als individuelle Künstlerin für einen Kunstmarkt posthum zu etablieren, sondern die Vielfalt ihrer Aktionsmöglichkeiten mit einer Vielzahl von Texten punktuell zu beleuchten und zu würdigen.“² Was auch wirklich bestmöglich gelungen ist, es handelt sich um eine augenöffnende Publikation, die mit viel Liebe und Herzblut zusammenmontiert wurde. Das findet man in dieser Form nicht so oft, hier

zulande. In dieser Monografie wird dann, auch durch etliche bissfest auf den Punkt verfasste Beiträge sowie durch ausführlichstes Bildmaterial tatsächlich das extrem breite Feld transparent gemacht, das Bilda sozusagen händisch beackert hat.

Seit 1987 schuf sie auch Comics. Korrekter Comix, also Underground-Comix, der Riot-Grrrl-, Free Tek- oder Hardcore (Punk)-Szene mit Sympathie zugewandt. Comix als logischer Weg, der ihre Ansätze perfekt verbindet: Malerei, Manifeste, Politik, Agitprop – in Zeichnung und Wort vereint, Amen. Ihre poetische Leichtigkeit, trotz „schwer verdaulicher“ Themen, beatmet die Bildfolgen mit utopischer Luft, trotzdem auch Optimismus versprühend. Damit ist sie in den Kanon bahnbrechender österreichischer Comiczeichnerinnen, wie Ulli Lust, Edda Strobl, Sibylle Vogel oder neuerdings Nina Buchner, einzureihen. Bildas Stil kommt hier sehr 1970er-mäßig rüber, aber mehr Angela Davis als Janis Joplin. Guido Crepax' Ästhetik ist da auch nicht weit entfernt. „Da mir die Gesellschaft, die ihre Mitglieder ungleich behandelt, widerstrebt, unterstütze ich alle Ziele der Frauenbewegung und auch Projekte darin. Mir schien Comics ein adäquates Mittel, da oft Klagen über die Ernsthaftigkeit der Diskussionen von verschiedener Seite kamen“³, so Linda Bilda. Zu ihren Comix-Serien gehören *NO Politcomics*⁴, als Propaganda für eine fortschrittlichere Gesellschaftsform, *Keep It Real*⁵ oder *Die Goldene Welt*, die ja auch in der Ausstellung zu erfahren ist. Macht, Gewalt, Staat, Demokratie, Anarchie, Widerstand und Sabotage sind wiederkehrende Begriffe in ihren sequentiellen Erzählungen. Der Illusionscharakter der kapitalistischen Ökonomie gehört zu den Grundeinsichten, die LeserInnen und Publikum mittels visueller Denkprozesse vermittelt werden sollen, wie sie im *Manifest für emanzipatorische Bildproduktion* forderte. Neben diesen Comix veröffentlichte sie auch die Zeitschrift *Die weiße Blatt* (sic!), die sich mit Kunst, Politik und feministischer Kritik beschäftigte. Wie man sieht, ist ihrem ausufernden Produktionsradius nur schwer beizukommen, vor allem in einem kurzen Teaser-Textchen wie

diesem, aber Katalog und Ausstellung drehen den Kopf gekonnt in die richtige Richtung. Unbedingt nicht versäumen das. ■

- 1 → www.thegoldenworld.com
- 2 Katalog Linda Bilda: Amor vincit omnia. Hg. ARTCLUB Wien, C. Schäfer u. H. Schmutz, Verlag für moderne Kunst, Wien, 2020. Vorwort von Hemma Schmutz, Seite 7.
- 3 Interview mit Linda Bilda: → www.grrrlzines.net/interviews/nocomics.htm
- 4 Eigenverlag, erhältlich bei → www.pictopia.at
- 5 Text- und Comicsammlung, Salzburger Kunstverein, 2009

Christian Wellmann ist. Ist DJ a. D., schreibt, kuratiert. Quietsch-Enten-Wohl in mit Comics kontaminierten Sümpfen, auf der leckeren Luftmatratze sich wie ein Nerz windend.

LINDA BILDA. Amor Vincit Omnia

Viel zu jung und überraschend starb Linda Bilda im Sommer 2019. Das Lentos zeigt eine erste Retrospektive der Wiener Künstlerin. Bilda (geb. 1963) intervenierte bereits früh mit unerschrockenen Aktionen im öffentlichen Raum, gründete mehrere Zeitschriften, produzierte Comics und anmaßende Malereien, organisierte Lese- und Diskussions-Zirkel, schrieb Manifeste, erfand neue Bildtechniken für den öffentlichen Raum und hielt als Erfinderin internationale Patente für ein von ihr entwickeltes Leuchtglas. Ihre Arbeit ringt um eine „emanzipatorische Bildpolitik“.

📖 Zur Ausstellung ist ein Katalog erschienen: Linda Bilda: Amor vincit omnia. Hg. ARTCLUB Wien, C. Schäfer u. H. Schmutz, Verlag für moderne Kunst, Wien, 2020.

Aktuelle Öffnungszeiten und mehr Infos: → www.lentos.at

Malen nach Zahlen

Seit 1. Oktober dieses Jahres gibt es die erste und einzige Professur für Critical Data an der Kunstuniversität Linz. Eine genuin interdisziplinäre Definition des Gegenstandsbereichs scheint dabei ebenso zu fehlen wie eine Open-Source-Strategie – analysiert Barbara Eder. Sie hat außerdem einen größeren Blick auf die Zusammenhänge von Industrie und IT im Land geworfen, und darauf, was im Digitalisierungsdiskurs derzeit alles schief läuft.

Text **Barbara Eder**

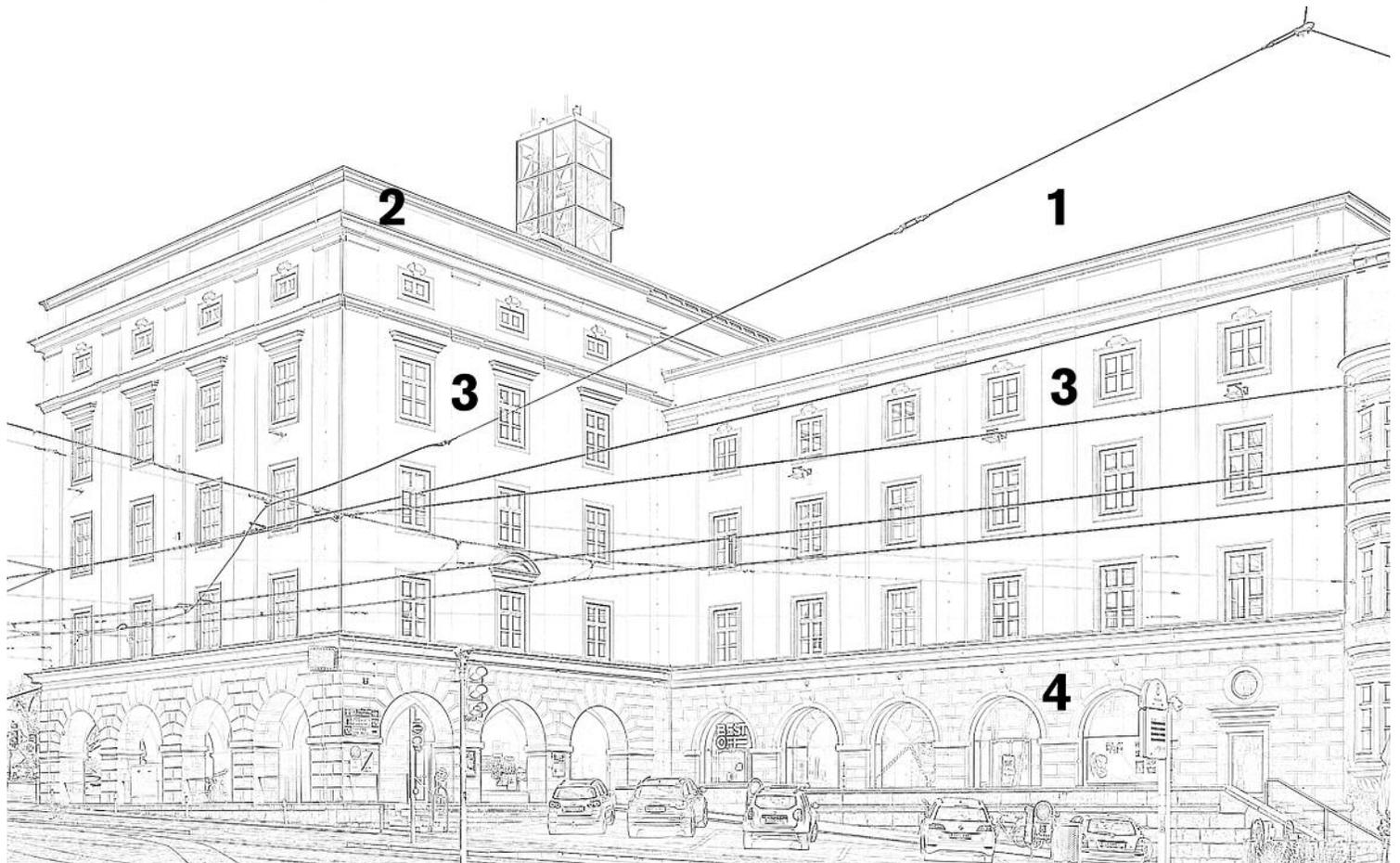
„Hacker sind wie Künstler: Wenn sie morgens gut drauf sind, stehen sie auf und malen ein Bild“ – so beantwortete Wladimir Putin beim Sankt Petersburger Wirtschaftsforum im Juni 2017 die Frage des DPA-Journalisten Peter Kropsch nach dem möglichen Einfluss russischer Hacker auf den deutschen Bundestagswahlkampf. Der gedachte Vergleich scheint mit Blick auf die aktuelle Stellenpolitik an österreichischen

Universitäten nicht allzu abwegig: Mit einer „Visual Culture Unit“, angesiedelt am „Institute für Art and Design“, bemüht die TU Wien sich seit 2014 um die Erweiterung ihrer technischen Studiengänge, unter dem Etikett „Künstlerische Forschung“ präsentierte die Wiener Universität für Angewandte Kunst einige Jahre später eine „Open Hardware Summit“ mit angeschlossenem „Hacker-Space“

und die Universität für künstlerische und industrielle Gestaltung Linz (UFG) springt derzeit mit einer neuen Professur für Critical Data auf den Zug der Zeit auf. Am Güterbahnhof „MINT“ – sprich: Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik – gibt es viel Fördergeld zu holen, weshalb die Beteiligung am Wettrennen auch für Kunstuniversitäten lukrativ ist. Was genau gemeint ist, wenn deren Exponent_innen von „künstlerisch-wissenschaftlicher Aufarbeitung mit internationaler Beteiligung“ sprechen und was es zu bedeuten hat, wenn dieses ambitionierte Unternehmen in kritischer Absicht betrieben werden soll, ist jedoch nicht immer transparent.

Digitalisierung ist nicht einfach nur nichts Neues – die Telefonie ist etwa seit Mitte der Neunziger Jahre digital –, sondern auch ein Phänomen, dessen soziale Effekte oft und falsch eingeschätzt werden. Demgemäß ist in aktuellen Calls zum Thema – so etwa dem von der Wiener Kulturstadträtin Veronika Kaup-Hasler lancierten Fördertopf „Digitaler Humanismus“ und dem von der Arbeiterkammer Wien eingerichteten „Digitalisierungsfonds Arbeit

Malen nach Zahlen zwischen: 1 = Digitalisierungshimmelblau und 4 = Wirtschaftsstandortschwarz



4.0“ – auch von vagen Ahnungen die Rede – obwohl seitens der noch jungen Disziplin der STS – sprich: Science and Technology Studies – derzeit ebenso brauchbare Hypothesen zum Gegenstandsbereich formuliert werden wie von technischer Seite. „Indem wir die traditionsreichen geisteswissenschaftlichen Hochschulen unserer Stadt und die EntwicklerInnen neuer Informationstechnologien miteinander verbinden, wollen wir den Menschen wieder ins Zentrum technischer Innovation stellen“, bemerkte Kaup-Hasler anlässlich der Erstversion des Calls von 2019 – ein Programm, das Wien im Zentrum der „neuen Ära der Digitalisierung“ positionieren soll. Den sogenannten „EntwicklerInnen“ – und damit auch denen, die von namhaften Institutionen zwecks Umsetzung ihrer tollkühnen Ideen zugekauft werden – kommt dabei nicht selten der subordinierte Part zu und auch in Kunstkontexten verhält es sich kaum anders: Die Kräfteverhältnisse sind bei der Arbeit am „Digitalen“ schon im Vorfeld festgelegt, im Zuge der Arbeitsteilung daran bleiben die Geschlechterrollen – Frauen repräsentieren, Männer programmieren – auf erstaunliche Weise analog.

Something is rotten in this digital Age of Hope – und die Missverständnisse sind zahlreich. Wenn Kulturwissenschaftler_innen – so etwa Sybille Krämer in ihrem Artikel für ORF-Science vom 7. 10. 2018 – von einer „Virtuellen Maschine“ sprechen, meinen sie damit nicht etwa eine Virtualisierungsumgebung mit Zugriff auf ausgewählte Ressourcen eines Host-Systems, sie sprechen von Metaphern; beim Kommunizieren über Disziplinengrenzen hinweg – die Autorin dieses Textes steht dabei nicht selten auf beiden Seiten der Front – ist ein derartiger Einsatz von Begriffen jedoch nicht unproblematisch; die frisch berufene Professorin an der Kunstuni Linz, Manuela Naveau, scheint dahingehend kaum den entscheidenden Unterschied zu machen. Laut Presseaussendung vom 12. Oktober 2020 sieht diese sich als „Begleiterin von Studierenden, die sich mit den aktuellen Herausforderungen der Digitalisierung beschäftigen“ – ein löbliches Anliegen, bei dem „der Mensch als Garant für Zufälliges in digitalen Netzwerken“ angesehen wird. Die elegante Aleatorik in der Positionierung digitaler Subjekte mag imponieren, in einem Punkt ist sie so beliebig jedoch nicht: Nachdem Wien sich bereits vor zwei Jahren zur Hauptstadt des „Digitalen Humanismus“ erklärt hat, will die oberösterreichische Landeshauptstadt es dieser nun gleichtun.

Am 28. August hat Kanzler Kurz verkündet, dass Linz eine Technische Universität (TU) bekommen soll – ein Vorhaben, das mit notwendigen Investitionen in den „Wirtschaftsstandort Oberösterreich“ begründet wird, der seit jeher mit der Voestalpine Linz verknüpft ist. Der weltweit tätige Stahlkonzern ist nicht nur der größte CO2-Emittent des Landes, sondern seit rund zehn Jahren auch von massiven Umsatzeinbußen betroffen – ein Umstand, dem mit der Verknüpfung von „Industrie-Weiterentwicklung und Digitalisierung“ an der neuen Linzer Ausbildungsstätte begegnet werden soll. Während der Rektor der Johannes-Kepler-Universität (JKU) Linz, Meinhard Lukas, sich von der Idee des Digitalisierungsstandorts Linz restlos begeistert zeigt, kommen die kritischen Stimmen vor allem aus dem Präsidium der Technischen Universitäten – so verkündete Harald Kainz, Rektor der TU Graz, dass Österreich mit drei technischen Universitäten ohnehin gut versorgt sei und zieht dabei die Verteilung in der Bundesrepublik heran, die in drei Bundesländern von der Größe Österreichs – Bayern, Baden-Württemberg und Hessen – über je maximal zwei technische Universitäten verfügt. Vorangetrieben wird das Vorhaben der Linzer Digitalisierungs-Universität maßgeblich durch Industriellenvereinigung (IV) und Wirtschaftskammer (WKO), bereits im Präsidium der Wiener FH Technikum haben diese ihre Vertreter_innen – nebst jenen von Kapsch und Schrak – großzügig postiert; in Linz wird künftig auch der Handelsverband mitmischen.

Bis auf Weiteres würde es nicht wundern, wenn die Kunstuniversität Linz nebst der von Gerfried Stocker im Zusammenspiel mit der neuen Critical-Data-Professorin Manuela Naveau jährlich veranstalteten Ars Electronica die sanfte Vorbereitung für die harten Lektionen der Industrie leisten sollte – von offener Partizipation und freier Entfaltung war auch im Zusammenhang mit Stadtteil-Gentrifizierungen oft die Rede, als deren Avantgarde und erste Vertriebene seit jeher Künstler_innen fungierten; in den hellen Gängen des Studiengangs „Interface Cultures“ breitet sich schon jetzt der „kreative“ Geist der Maschine aus – nicht selten in Form von dauerparlierenden Dosen und bewegungssensitiven IP-Kameras, die jeder HTL-Schüler hacken kann; währenddessen wird über Big Data lamentiert und von Naveau mitunter beklagt, dass „Konzerne mit ähnlich gearteten Produkten“ sich zusammenschließen, „um ihre Datenbanken zu koppeln und so noch bessere Kundenprofile

für punktgenauere Produktplatzierung zu erstellen“ – cookiegetriebene Herdenwerbung funktioniert anders und von Kopplungen dieser Art würde man vielleicht nicht so leichtfertig reden, wenn man etwas über das Tabellenformat hinter dem Interface wüsste. Relationale Open-Source-Datenbanksysteme wie MariaDB oder MySQL machten dieses Wissen transparent, stattdessen wurde das kunstuniversitäre Areal jedoch mit Geräten der Firma Apple ausgestattet und besticht bereits die Erstsemestrigen „intutiv“ – mit studentischen Rabatten auf die Laptops und Tablets desselben Konzerns. Ihnen wird vorgesetzt, was gekauft wurde und damit der Grundstein für eine oft lebenslange Kundenbindung gelegt, die in Künstlerkreisen nicht selten als Synonym für technische Kompetenz gilt – damit man auch in Zukunft noch kräftig zubeißen kann.

Nicht immer sind Hacker wie Künstler – im Gegensatz zum Großmogulen-System der Meisterklasse absolvieren sie den Akt der Selbstautorisierung nicht selten hinter dem Bildschirm oder mit Bleistift vor einem weißen Blatt Papier. „Nun weißt Du die Antwort gewiß, und ich habe sie dir nie gesagt. Bei dieser Vorgehensweise gibt es keinen Weg, dich in die Irre zu führen oder die falsche Antwort zu geben“, heißt es etwa gegen Ende der im Februar 1985 verfassten Einleitung zu George Spencer-Browns „Laws of Form“. Im Anschluss an die Explikation der logischen Grundlagen schließen die Leser_innen ganz ohne Lösungsheft. Tätigkeiten wie diese überlässt die „Kreative Klasse“ jedoch gerne anderen. Wenn Manuela Naveau sich wünscht, „dass sie“ – gemeint sind die Maschinen – „hin und wieder nicht oder anders laufen“, nimmt sie kritische IT-Infrastrukturen von dieser Forderung hoffentlich aus. Nicht Künstler, sondern Hacker aller Länder sorgen seit jeher dafür, dass der technische Dauerbetrieb in Krankenhäusern und Rettungsdiensten ohne Unterbrechung funktioniert. Von Digitalisierung reden derzeit jedoch jene, die ein Betriebssystem noch nie von innen gesehen haben. Und der Kuchen, den es zu verteilen gibt, ist von vornherein knapp. ■

→ ufg.ac.at

Barbara Eder ist Wissensarbeiterin, sie studierte Philosophie, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften und Informations- und Kommunikationstechnologien in Wien, Berlin und anderswo, mehr:

→ www.barbaraeder.org

Ein schlechter Tausch: Schutz vor Hass im Netz gegen Meinungsfreiheit

Das ursprünglich aus Radio FRO hervorgegangene Cultural Broadcasting Archive (CBA) organisiert sich neu und wird zum eigenen Verein. Auch aus diesem Anlass reflektiert Ingo Leindecker eine Meinungsbildung, die heute vor allem über das Internet stattfindet: Die gesetzlichen Bedingungen, unter denen wir dort debattieren, haben großen Einfluss auf unsere Meinungs- und Informationsfreiheit. Immer wieder sehen Gesetzesentwürfe weitreichende Einschränkungen vor, die besonders nicht-kommerzielle Initiativen in ihrer Existenz bedrohen.

Text **Ingo Leindecker**

Wenn wir heute an einer öffentlichen Diskussion teilnehmen, dann tun wir das vielfach auf den größeren kommerziellen Online-Plattformen, deren Monopolisierung im letzten Jahrzehnt die öffentlichen Diskursräume stark verengt hat. Abgesehen davon, dass diese Systeme ohnehin geschlossene Räume sind, tragen einseitige Algorithmen zusätzlich zur Bildung der bekannten „Filterblasen“ bei, sodass man von konträren Meinungen erst gar nichts mehr erfährt. Das dient vor allem der Profitmaximierung der Plattform selbst, wozu sie die persönlichen Daten ihrer User*innen systematisch sammelt und an Werbekunden verkauft. Derart werden öffentlicher Diskurs und Meinungsbildung zugunsten der ökonomischen Wertsteigerung eines Privatunternehmens reguliert. Die Nutzer*innen selbst verlieren dabei gleich zwei Mal: Sie verlieren wichtige Möglichkeiten zur qualifizierten Meinungsbildung und müssen sich einem Profiling sowie der Monetarisierung ihrer persönlichen Daten aussetzen, um überhaupt am Diskurs teilhaben zu können.

Dass sich diese Systeme neben dieser Instrumentalisierung auch für Missbrauch eignen, haben spätestens der US-Wahlkampf 2016 und der Skandal um Cambridge Analytica gezeigt. Hier wurde deutlich, wie leicht die kollektive Meinungsbildung und sogar der Ausgang von Wahlen beeinflusst werden kann, solange

nur die finanziellen Mittel zur Verfügung stehen. Gleichzeitig wird der öffentliche Diskurs durch (gezielte und teils im großen Stil organisierte) Hasspostings und Trolling vergiftet und behindert. Damit wurde evident, dass es einer politischen Regulierung dieser Plattformen bedarf, die User*innen vor solchen Manipulationen und vor Hatespeech schützt.

Die Medienpolitik der Bundesregierung: Diskursbehinderung statt Förderung von Gemeinnützigkeit, Qualität und unabhängigen Infrastrukturen

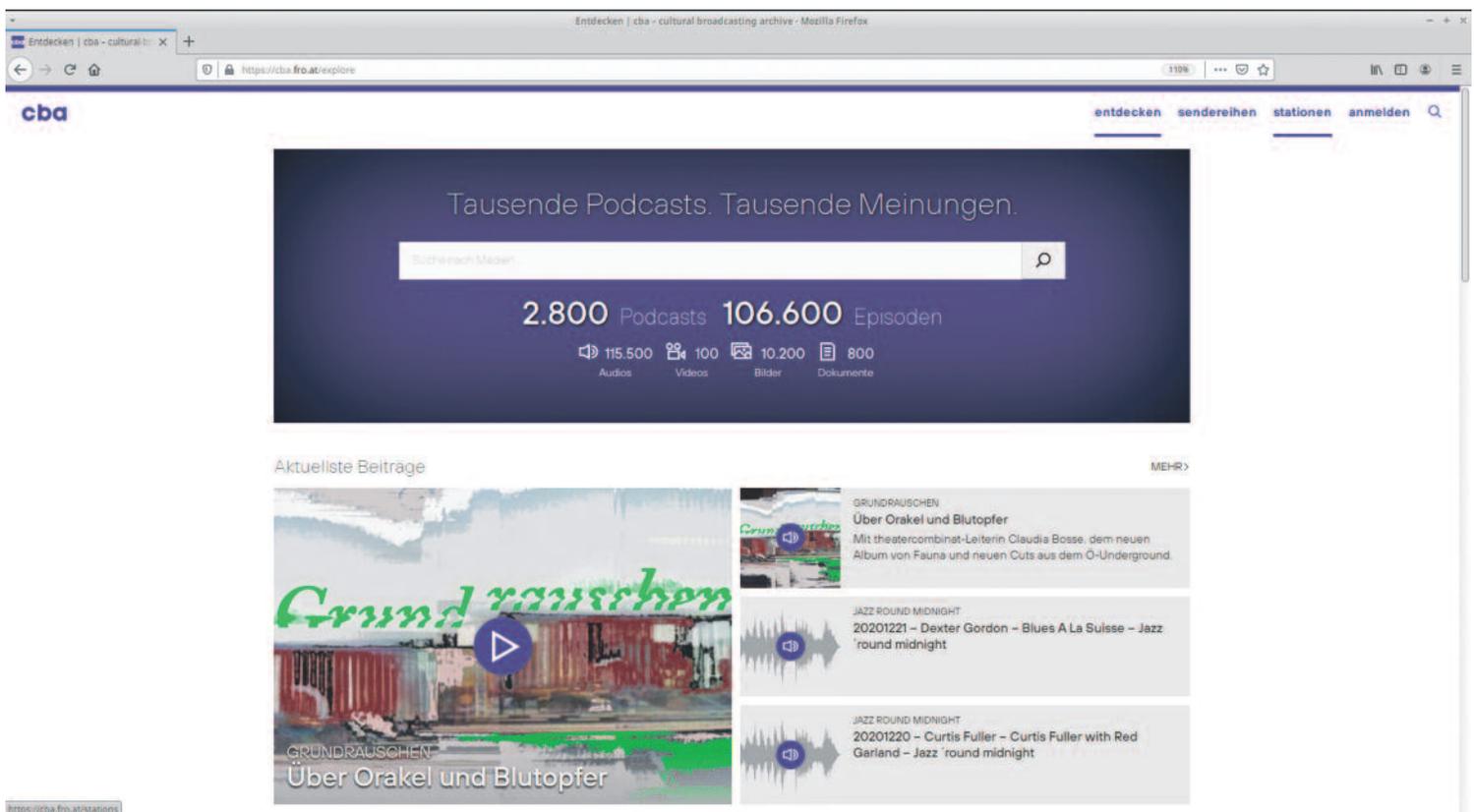
Ebenso zeigt es, wie wichtig die Förderung gemeinwohlorientierter, nicht-kommerzieller Infrastrukturen und Algorithmen wäre, um Meinungsfreiheit nicht von den Finanzierungsmodellen der großen Plattformbetreiber abhängig zu machen. Im Sinne der Medien- und Meinungsvielfalt sollten Anreize geschaffen werden, um möglichst demokratische Diskursräume und Beteiligungsmöglichkeiten zu schaffen, von denen öffentliche Meinungsbildungsprozesse profitieren. Daneben muss die Förderung von Qualitätsjournalismus auch endlich für Onlinemedien möglich werden.

Die Bundesregierung geht hier bislang einen anderen Weg: Einerseits werden traditionelle, kommerzielle und qualitativ minderwertige Medien unverhältnismäßig gefördert, während es nach wie vor weder für neue Formen des Digitaljournalismus noch für die dafür benötigten Infrastruk-

turen Förderinstrumente gibt. Andererseits werden Gesetze vorgeschlagen, die vielfach das Gegenteil dessen erreichen, was sie offiziell bezwecken sollen. Sie schränken nicht nur die Vielfalt im Netz weiter ein, indem sie gemeinnützige Plattformen unnötigen Risiken aussetzen, sondern führen mitunter zur hanebüchernen Umkehr von eigentlich außer Frage geglaubten Rechtsprinzipien wie der Unschuldsvermutung und zu einer völligen Privatisierung der Rechtsdurchsetzung. Die Frage nach der politischen Motivation dahinter drängt sich auf: Entweder man ist schlicht zu kurzfristig, um Gesetze entlang der Medienrealitäten zu formulieren oder man will Medien- und Meinungsvielfalt bewusst einschränken. Beides sollte die Alarmglocken schrillen lassen.

Neue Gesetzesentwürfe gefährden die Grundrechte

Aktuellste Beispiele sind das Kommunikationsplattformengesetz (KoPl-G, „Hass im Netz-Gesetz“) und das Audiovisuelle-Mediendienste-Gesetz, die nur durch vehementen zivilgesellschaftlichen Widerstand im letzten Moment entschärft werden konnten. Sie sollen Plattformen dazu verpflichten, ihre Diskussionsforen besser zu moderieren. So soll ab einem jährlichen Umsatz von 500.000 € oder einer User*innenanzahl von 100.000 die Einrichtung eines Meldesystems Pflicht werden. Mutmaßliche rechtliche Übertretungen müssen überprüft und innerhalb von 24 Stunden – bei eingehender Prüfung innerhalb von 7 Tagen – gelöscht werden, noch bevor jemals ein Gericht damit be-



Das Cultural Broadcasting Archive (CBA): Hier zum Beispiel gibt es überhaupt kein Problem zu lösen.

Bild Screenshot CBA, Nov. 2020

fasst wurde, ob es sich tatsächlich um eine Rechtswidrigkeit handelt. Die Kosten dafür sollen die Plattformen offenbar selbst tragen. Bedroht werden Unterlassungen mit Strafen bis zu 10 Mio. Euro. Bei den globalen Megakonzernen mag diese Forderung insofern nachvollziehbar sein, weil ihnen einerseits fast unbegrenzte Mittel zur Verfügung stehen, sie andererseits aber ihre Moderationspflichten weitgehend vernachlässigen und gleichzeitig massiv wirtschaftlich von der User*innen-beteiligung profitieren.

Überraschenderweise wurde (im Gegensatz zum deutschen Netzwerkdurchsetzungsgesetz) im österreichischen Gesetzesentwurf aber kein Unterschied zwischen gewinnorientierten und nicht-kommerziellen Plattformen gemacht. Die anvisierten Untergrenzen sind so angelegt, dass ebenso Projekte wie WikiCommons, WikiData, Github, Respekt.net oder in nicht allzu ferner Zukunft auch das in Linz gegründete CBA – Cultural Broadcasting Archive¹ uvm. unter diese Regelungen fallen würden². Sie leisten einen wichtigen Beitrag zur Informationsfreiheit und Meinungsvielfalt, werden dabei aber weder zur Verbreitung von Hatespeech genutzt, noch haben sie nur ansatzweise die finan-

ziellen Mittel, juristische Beraterstäbe und Moderationsteams zu beschäftigen. Sie werden massiv in ihrer Existenz bedroht, obwohl es hier überhaupt kein Problem zu lösen gibt. Denn Sorgfaltspflichten hinsichtlich rechtlicher Übertretungen ihrer User*innen gibt es für diese Plattformen bereits jetzt.

Neben der fehlenden Treffsicherheit ist es vor allem beunruhigend, welcher gefährlichen Logik die in letzter Zeit vorgeschlagenen Digitalgesetze folgen, die sehr weitreichende Konsequenzen für uns alle haben.

Das KoPl-G konnte zwar schließlich mit einer Ausnahme für nicht-kommerzielle Plattformen abgeschwächt werden. Die nächsten Angriffe auf die Meinungsfreiheit stehen aber bereits vor der Tür.

Ähnlich wie das in den beiden angesprochenen Gesetzen vorgesehen war, sehen auch die geplanten Uploadfilter eine Beweislastumkehr und eine Privatisierung der Rechtsdurchsetzung vor: Anstatt dass ein*e Kläger*in ein Gericht zur – in diesem Fall urheberrechtlichen – Klärung bemüht, ob ein Inhalt rechtswidrig ist, müssen sich User*innen gegen eine Löschung „freibeweisen“, damit der eigene Content

überhaupt erst einmal veröffentlicht werden darf – und dann ist die Diskussion meist auch schon längst vorüber. Über die Rechtmäßigkeit bestimmt dann anstatt eines Gerichts ein privates Unternehmen. Das ist Schuldvermutung bei gleichzeitiger Aushebelung der Gerichtsbarkeit. Und abermals ist keine Ausnahme für nicht-kommerzielle Plattformen vorgesehen.

Die Folgen: Medialer Kahlschlag und enormes Missbrauchspotential

Die nationale Umsetzung der EU-Urheberrechtsrichtlinie muss daher mit Argusaugen beobachtet werden. Kommt das Gesetz so wie vorgesehen, werden viele Plattformen aus Angst vor Strafen dazu übergehen, sehr vieles erst gar nicht zu veröffentlichen („Overblocking“) oder auf öffentliche Diskussionsforen bzw. auf user-generated Content im Allgemeinen zu verzichten. Viele kleine Plattformen werden ihren Betrieb einstellen oder stark einschränken müssen. Neue Projekte werden aufgrund des hohen Risikos erst gar nicht mehr entstehen. Die großen Player wie Facebook oder Youtube, die man eigentlich zu erreichen vorgibt, arbeiten unterdessen bereits an selbstlernenden Algorithmen, die die rechtliche Beurteilung

automatisiert für sie erledigen sollen. Dann wurde die Rechtsdurchsetzung nicht nur privatisiert, sondern auch noch einem Algorithmus übertragen, der in Zukunft völlig intransparent darüber bestimmt, welche Postings veröffentlicht werden und welche nicht.

Hinzu kommt, dass solche Gesetze erst wieder leicht missbraucht werden können, indem etwa politische Gruppierungen konzertiert missliebige Inhalte auf einer Plattform melden. So könnten im großen Stil Inhalte lediglich mit der *Behauptung* einer Rechtsübertretung bis auf Weiteres offline genommen werden.

Ein gutes Beispiel dafür liefert etwa der prominente Fall um die Autorin Stefanie Sargnagel 2017, die aufgrund ihrer politischen Äußerungen zur Zielscheibe von

rechten Agitator*innen wurde, die auf diese Weise die Veröffentlichung ihrer Postings verhinderten. Dass solche Gesetze genauso indirekt von staatlichen Stellen missbraucht werden können, macht das Ganze noch beunruhigender.

Conclusio: Sobald Gesetze vorsehen, Meinungsfreiheit, Medienvielfalt und grundlegende Rechtsprinzipien gegen welches Interesse auch immer einzutauschen, gehen sie zu 100% an den Interessen der allgemeinen Öffentlichkeit vorbei und müssen daher vehement bekämpft werden. ■

Ingo Leindecker ist Medienaktivist, Vorstandsmitglied von Radio FRO und des Vereins Cultural Broadcasting Archive.

Radio FRO Studiogespräch im Rahmen von *It's Up To Us*: → www.fro.at/medienvielfalt-staerken

- 1 → www.cba.media, Österreichs größter, gemeinnütziger Podcastprovider der Zivilgesellschaft, der aus der Freien Radioszene heraus entstanden ist.
- 2 „Welche Online-Plattformen vom neuen ‚Hass im Netz‘-Paket betroffen sein werden“ → epicenter.works/content/welche-online-plattformen-vom-neuen-hass-im-netz-paket-betroffen-sein-werden, 13. 11. 2020

Dieser Text erscheint anlässlich des 20jährigen Bestehens des Cultural Broadcasting Archive (CBA): Das CBA ist Österreichs größter, gemeinnütziger und zivilgesellschaftlicher Podcastprovider, der aus der Freien Radioszene heraus entstanden ist. Über 100.000 Podcasts können kostenlos gestreamed werden. Zum 20jährigen Bestehen wurde die Plattform kürzlich relaunched und ein Verein gegründet.

→ www.cba.media

Memphis-Stream

Marlene Maier, Unreal Engines

Referentin-Tipp auf die Online-Präsentation *Unreal Engines* im Stream des Projektraumes Memphis. Wir zitieren Maximilian Steinborn von der Kunsthalle Wien – von ihm ist ein Text zu Marlene Maiers Arbeit auf der Webseite von Memphis zu finden:

[...] Neben den berühmten Schattenfiguren der Philosophie, den Schatten, die verdunkeln, gibt es aber auch solche, die sichtbar machen: „Digital Shadows“ etwa sind Mitschriften unserer Aktivitäten im Internet, mithin die Form, in der wir im digitalen Raum in Erscheinung treten und für Unternehmen unterschiedlicher Couleur sichtbar – und vor allem verwertbar – werden.

In ihrer Filminstallation *Unreal Engines* spürt Marlene Maier der Dialektik des Schattens – als Metapher und Phänomen – entlang unterschiedlicher Erzählstränge nach. Wir sehen Schatten, die über eine Felswand huschen; scharfumrissene Schlagschatten auf den Terrassen einer scheinbar untergegangenen Stadt, die diskreten, kaum sichtbaren Schatten in den Unebenheiten einer Schneedecke; Schatten, die über das Fell eines Tieres gleiten. Maier entnimmt ihre Schattenimpressionen Videogames und unterschiedlichen 3D-Anwendungen. Es sind die flüchtigen, doppelt chimärischen Schatten des Digitalen, die sie interessieren.

Das Voice-Over ist eine Textcollage aus Fragmenten von Chatrooms und unterschiedlichen Tutorials, die Maier frei um- und weiterformuliert hat. Eine Quelle bildeten Onlineforen zu sogenannten Grafik-Engines, Programmelementen zur Generierung von 3D-Welten. [...]



Foto Screenshot Stream, Startbild Unreal Engines

Marlene Maier, Unreal Engines

HD-Video, Farbe, Sound, 2019, 12:23 min
Online-Präsentation, Text und mehr Infos:

→ www.memphismemph.is/memphis-stream-marlene-maier

Noch bis 26. Januar 2021

Memphis

Der Linzer Kunst- und Projektraum Memphis bietet seit 2014 Künstlerinnen, Filmemacherinnen, Theoretikerinnen und Autorinnen einen Raum zur kritischen Betrachtung zeitgenössischer Kultur. Ab Herbst 2020 präsentiert der Verein im Rahmen von Ausstellungen außerdem exklusiv für Memphis geschaffene Künstlerinnen-Editionen. Die Editionen sind käuflich zu erwerben.

→ www.memphismemph.is

Die kleine Referentin





Mermaid On Your Side

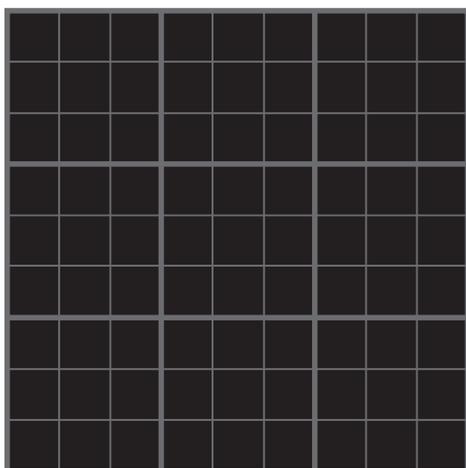
„Schöne getreue Bertha! Ich bin nicht zu Deines Mannes Verderben erschienen. Ich vergebe ihm. Er ist ein Mensch, ängstlich, wie ihr alle seyd. Ich stellte ihn auf die Probe. Er hat sie nicht bestanden. Nun gebe ich alle Verbindungen mit Menschen auf.“¹

Hulda wirft das Handtuch. Ein bissl entnervt und enttäuscht von Albrecht, der sich doch eher als Dolm erwiesen hat. Dabei hat Hulda, die Saal-Nixe in Christian Vulpius' Erzählung wie andere Wasserfrauen vor ihr, gar nicht so viel gefordert: 1. eine Affäre reicht völlig 2. Schweigen 3. Schweigen 4. Schweigen 5. gegebenenfalls das gemeinsame Kind bitte selbst und mit der Gattin aufziehen; sofern es ein Sohn ist, Töchter bleiben bei der Nixe.

(Möglicherweise hätte sich Hulda einfach gleich mit Bertha auf ein Packl hauen sollen, aber das wird eine andere Kolumne).

Erzählungen von europäischen Wasserfrauen sind voll von Entwürfen von Geschlechterkonstruktionen, die sich auf den ersten Blick einer patriarchal imaginierten Weiblichkeit widerset-

ExistenzialistInnen-Sudoku



zen. So einfach ist die Sache bei näherer Betrachtung natürlich nicht, die Ausführung würde aber einerseits den Rahmen sprengen, andererseits darf ich hier ausnahmsweise ungesehen Aspekten von Wehrhaftigkeit und Widerständigkeit im Nixennarrativ nachgehen.

Seit Jahrhunderten ist Andersheit aus patriarchaler Sicht – auch – mit einer Imagination von Weiblichkeit verbunden, die sich nicht beherrschen, nicht kontrollieren lässt. Und aktuell wird sichtbar – ob in Belarus oder in Polen – nichts macht das Patriarchat wütender als eine Weiblichkeit, die sich ihrer körperlichen Autonomie und Macht bewusst ist, oder gar eine sich dem reproduktionsfähig und -willig imaginierten Konstrukt widersetzende Weiblichkeit. Selbstbestimmung mit einem patriarchalen Narrativ überschreiben – eine Strategie, die sich auch entlang der Entwicklung von Wasserfrauen festmachen lässt: Einer machtvollen, weiblichen Erzählung entnommen wurden sie in ein christianisiertes Korsett gepresst. Weibliche Identitätsfindung anhand von Nixen oder Undinen wurde ab dem späten Mittelalter so zum Irrlauf zwischen nicht verhandelbaren Archetypen: unberührbare Göttin vs. seelenlose Verführerin vs. bedürfnisbefreite Femme Fatale vs. rachsüchtiges Monstrum. Eine Suche, an deren Ende einzig die Position der unterwürfigen Gattin Ausweg versprach. Ein Bild von Weiblichkeit, in der sich Weiblichkeit spalten, doppeln oder auflösen sollte, um patriarchale Machtphantasie vom Dilemma des Geborensseins, der Herkunft aus einem weiblichen Körper zu befreien.² Doch die Nixe schlägt in diesem Sommer zurück und schlägt sich auf die Seite der Protestierenden. Ausgehend von der Aneignung im Zuge der LGBTQ-Proteste im Sommer wurde in Warschau eine Replik der Bronzefigur von Ludwika Nitschowa, sie stellt die Warszawska Syrenka dar, auch zur Komplizin der Gegner*innen des verschärften Abtreibungsverbot. Diese Figur ist eine stets mit Attributen der Verteidigung, des Kampfes ausgestattete Wasserfrau³, ihre Darstellung verweist auf die Gründungsmythen der Stadt, worauf sich auch das Manifest des Kollektivs *Stop Bzdurom* bezieht, das sich im Zuge der Proteste bildete:

„Die Warschauer Nixe hat ein Schwert und einen Schild in der Hand. Sie hat einen Regenbogen und ein Halstuch. Dies ist unser Aufruf zum Kampf. Solange wir mit dem Gedanken einschlafen, dass sich sowieso nichts ändern wird. So lange müssen wir daran erinnert werden, dass wir existieren. Dass wir nicht allein sind. Diese Stadt gehört auch uns. Kämpft!“⁴

Ein Blick auf die Gründungsmythen verdeutlicht und schärft den Bezug zur Nixe: In einigen wird die Warszawska Syrenka als Schwester der Kleinen Meerjungfrau⁵ beschrieben. Beiden wird die Stimme zum Kapital: Während Andersens Nixe die Stimme der Meerhexe gibt, um

„Mensch“ zu werden, wird die Schwester gefangen genommen, um sie ihrer Stimme wegen zu verkaufen. Sie allerdings setzt die Stimme ein, um sich zu widersetzen, wird gerettet und dankt mit dem Versprechen, Warschau zu beschützen, hin und wieder aus der Weichsel an die Wasseroberfläche zu kommen, um die Veränderung der Stadt wahrzunehmen. Die Protestierenden erinnern nun die Nixe an dieses Versprechen eines wohlwollenden Blicks auf Veränderung. Die Wasserfrau wird so zu einer Erzählung von der Möglichkeit der Zugehörigkeit, bei gleichzeitiger Abgrenzung. Sie repräsentiert nicht länger ein Geschlecht, sie steht für ein Bezugssystem. Außerhalb der Regeln eines heteronormativen, patriarchalischen Gesellschaftskonstrukts zu stehen ist mit der Nixe an der Seite nicht länger gleichbedeutend mit dem Ausschluss aus dieser Gesellschaft. Die Nixe entscheidet, ob und wann sie sich entzieht. Und ohne die Nixe und ihren Blick auf die Stadt, in Warschau immerhin Gründungsnarrativ, hört die Stadt auf zu werden. So wird die Syrenka Komplizin im Sinne notwendiger, demokratischer Forderungen, gleichzeitig wird sie Erinnerung an und Echo von Weltentwürfen und Geschlechterkonstruktionen, die keiner patriarchal formulierten Norm entsprechen.

Mermaid on Your Side also – ach hätten Bertha, Berthalda in Undine oder die Prinzessin ohne Namen in der Kleinen Meerjungfrau – all die als „Rivalinnen“ der jeweiligen Wasserfrau also beschriebenen Nichtwasserfrauen – nur früher davon gewusst! Hulda und die Nixen-Meute würden sich sofort mit ihnen zusammenschließen – und das Patriarchat würde sich nie mehr davon erholen. ■

Wiltrud Hackl ist Journalistin, Autorin und Moderatorin.

- 1 Vulpius, Christian August: Die Saal-Nixe. Eine Sage der Vorzeit. Leipzig: Rein, 1795
- 2 Vgl. Luce Irigaray, *Devine Women*, 1989
- 3 Die Bronzefigur Nitschovas – eine von zwei Darstellungen der Warszawska Syrenka im öffentlichen Raum – wurde vermutlich nicht ohne Grund gewählt: Modell für die Bronzeplastik stand 1939 die Dichterin Krystyna Kraheleska, die 1944 als Sanitäterin in einem der Warschauer Aufstände gegen die Okkupation der Nationalsozialisten starb.
- 4 → www.facebook.com/stopbzdurom
- 5 → archiwum.auslandsdienst.pl/3/22/Artykul/403052, Aus-dem-Archiv-Warschauer-Seejungfer

🕒 Wiltrud Hackl zum Thema Wasserfrauen Kepler Salon, 14. Dez 2020, 19.30 h
„VON DEREN KUSS IHR ZU STERBEN FÜRCHTET, ZU STERBEN WÜNSCHT (...)“
Konstruktionen von Weiblichkeit und Wasser am Beispiel der Wasserfrau

Von Widerstand, Protest und Totalverweigerung: Geschichte(n) des Kunststreiks

Ob radikaler Aufruf zum Generalstreik, politische Mobilisierung und Organisation oder stilles, temporäres Abwarten: In „Geschichte(n) des Kunststreiks“ erzählt die Kulturwissenschaftlerin und Künstlerin Sofia Bempeza, wie Streikpraktiken im Kunstbereich aussehen, an wen sie sich richten – und was sie erreichen können. Vanessa Graf hat die gerade erschienene Publikation gelesen.

Text **Vanessa Graf**

Es wird gestreikt: gegen schlechte Arbeitsbedingungen. Gegen fehlende oder unzureichende Entlohnung, gegen ausbeuterische Machtverhältnisse, gegen die Spielregeln in einem System, das nur allzu oft Profit aus den Schwächsten schlägt, gegen nicht vorhandene Wertschätzung und überfordernde Arbeitszeiten. Der Streik funktioniert für Angestellte und Arbeiter*innen als Druckmittel, als Mittel zum Zweck, manche würden sagen: auch als Waffe. Wie aber formt sich Streik in Kunst und Kultur, wo feste Arbeitsverhältnisse die Ausnahme zur prekären Regel sind, Arbeit sowohl *work*, eine Tätigkeit, aber auch *labor*, Lohnarbeit, ist? Was ist der Streik für eine Künstlerin, wie geht Widerstand für einen Künstler?

Genau diesen Fragen geht die Kulturwissenschaftlerin und Künstlerin Sofia Bempeza in ihren „Geschichte(n) des Kunststreiks“ nach: anhand einer Vielzahl an Beispielen aus dem nordamerikanischen und europäischen Raum zeichnet sie nicht nur eine, sondern viele Geschichten des Streiks in Kunst und Kultur nach. Mit ihrer Arbeit schafft Bempeza damit nicht nur den geeigneten Rahmen, um über Kunst- und Kulturstreiks in der Vergangenheit und Gegenwart nachzudenken – sondern auch eine Aktualisierung des Streikbegriffs, der weit über die organisierte Arbeitsverweigerung im Kontext der Arbeiter*innenbewegung hinausgeht.

Kunststreik ist Kritik, Reform und Ablehnung auf einmal

Bempeza sieht dabei Kunststreiks als Angriffe auf die Produktionsregeln des Kunstsystems, „Ansätze, die die Produktion und Vermarktung von Kunst, ihren besonderen Status als eigenständige Arbeit innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise sowie das Künstlersubjekt als Arbeiter_in hinterfragen“. Damit zielen diese Proteststrategien immer auch auf jene, die das System erst ausmachen: Museen, Kulturinstitutionen und den Kunstmarkt. Kunststreiks leisten so außerdem Widerstand in einem Spannungsfeld, das von Kunst als Selbstverwirklichung über kreatives Denken als Dienstleistung bis hin zu überlebensnotwendiger Lohnarbeit reicht.

Mindestens genauso verzweigt und weitreichend wie dieses Feld der Kunst als Arbeit sind auch die Spielarten des Streiks, die Bempeza umreißt. Sie beginnt bei Beispielen aus den 1970ern, wie etwa jenes der amerikanischen Künstlerin Lee Lozano, die den Protest nicht anders als total denken wollte, sich zur Gänze aus der Kunst zurückzog – und sich darüber hinaus ab Beginn ihres allumfassenden Generalstreiks vehement weigerte, mit Frauen zu sprechen oder auch nur in Kontakt zu treten. Besonders letztere, niemals öffentlich begründete Entscheidung wird, wie Bempeza beschreibt, bis heute intensiv diskutiert, wenig akzeptiert und trifft auch bei der Autorin selbst auf Unverständnis.

Über weniger totale, aber regelmäßig wiederkehrende und einander ähnelnde Streikaufrufe wie jene von Gustav Metzger, der Ende der 1970er eine dreijährige Schaffenspause forderte, führt das Buch schließlich bis hin zu jüngeren Protestaktionen in der Kunst. Diese bedienen sich zum Teil immer noch derselben Methoden von Verweigerung oder politischer Organisation (ein Beispiel wäre die litauische Protestveranstaltung *Art Strike Biennial*, einem Festival, das sich mit Improvisationen, Protestaktionen und Streik gegen die Kulturpolitik in Vilnius richtet), manche haben allerdings auch neue Formen gefunden. So zum Beispiel die Onlineplattform *Art Leaks*: die ursprünglich in Osteuropa entstandene, nun aber international agierende Protestplattform bietet Kunstschaffenden seit 2011 die Möglichkeit, Missstände in der Kulturarbeit anonymisiert zu veröffentlichen – und damit sichtbar zu machen.

Der Streik in drei Dimensionen

Spannend dabei: Bempeza denkt den Kunststreik über alle Beispiele stets in drei Dimensionen, die sich vermischen, gegenseitig stärken oder einander sogar benötigen. Da wäre zum einen die Verweigerung, ein bewusstes Nein-Sagen zu Arbeitsbedingungen, zum Versprechen von Sichtbar- und Aufmerksamkeit statt Entlohnung oder zum Ausnutzen von Kunstschaffenden als Ideen-Generator*innen für Industrie und Privatwirtschaft. Die zweite Strategie bezeichnet Bempeza mit „temporärer Adranea“, aus dem Griechischen: ein Nicht-Tun, eine Inaktivität

er nicht ein Nicht-Tun. Der Kunststreik
Sichtbarmachung der Kunstproduktion.

Geschichte(n) des Kunststreiks
Sofia Bemepeza

oder ein stilles Abwarten. Diese Strategie hat etwas mit Trägheit zu tun – Adranea ist das zeitlich begrenzte Schweigen, Fühlen und Nachdenken. Die dritte Streikpraktik schließlich ist die politische Organisation, das Mobilisieren und Intervenieren, um Veränderung zu erzwingen. Bemepeza sieht in ihrem Vorschlag der drei Dimensionen eine dringend notwendige Aktualisierung des Streikbegriffs – eine Aktualisierung, die das Denken (und Ausüben) von Streik über Arbeiter*innenstreiks hinaus auch im Kunst- und Kulturbereich miteinbezieht.

Genauso, wie die drei Dimensionen des Kunststreiks für Bemepeza nicht vollständig voneinander zu trennen sind, vermischen sie sich auch mit anderen Streik- und Protestbewegungen: der Widerstand, der hier beschrieben wird, ist intersektional. Er kann solidarisch mit der Arbeiter*innenbewegung sein, manchmal kämpft er gegen Rassismus und Imperialismus, oft vermengt er sich mit der feministischen Bewegung und ab und zu steht er für Institutionskritik; in den meisten Fällen auch alles auf einmal.

Die Geschichte(n): viele Inseln im weiten Meer

So eindringlich und überzeugt auch von genau diesen Überlappungen, parallelen

Entwicklungen und Verschränkungen geschrieben wird: beim Lesen sind es leider genau oft diese, die zu fehlen scheinen. Die Berichte und Erzählungen der einzelnen Streikpraktiken wirken wie schwindend kleine Inseln in einem riesigen Ozean, wenig vernetzt und mitunter ganz ohne Zusammenhang. Bemepeza hakt in den Beschreibungen einen Streik nach dem anderen ab, ohne sich dazwischen ausreichend Zeit für eine Kontextualisierung und Vernetzung zu nehmen: wo also verstecken sich die Wechselwirkungen, auf die hier theoretisch so stark verwiesen wird? Wie lesen sich die verzweigten Geschichten zwischen den Streiks und Verweigerungen?

Zugegeben: Die Autorin gibt nie vor, eine einzige, definitive Geschichte des Kunststreiks erzählen zu wollen. Bereits der Titel verweist auf eine gewisse Vielstimmigkeit; Bemepeza schreibt „Geschichte(n)“, ein zaghafter Plural also, und verweist auf Bewegungen und Streikpraktiken, die sich selbst beständig im Fluss befinden, vielleicht (noch) nicht abgeschlossen sind oder es gar nie sein werden. Dennoch: auch eine unvollständige Geschichte, eine Vielzahl an Geschichte(n), kann über lokal verankerten Widerstand, Protest und Aufbegehren blicken und das größere Ganze beleuchten.

Vielleicht ist es genau das, was Bemepeza mit den zwei Berichten über die Strike Debt Bewegung in den USA und den Transnationalen Migrant*innenstreik in Wien am Schluss ihres Buches zumindest ansatzweise versucht. Im ersten Fall werden seit 2012 Überschuldung bestreikt sowie gleichzeitig Schuldenerlass gefordert, das Beispiel aus Wien hingegen befasst sich mit der Bestreikung von Alltagsrassismus, einer Normalität, die viele ausschließt, und – besonders spannend – die

Sprache als eine „hegemoniale Sprache des Nationalstaates“ an sich. Es wären, so die Autorin, zwei Protestbewegungen, die sehr offensichtlich mehr als nur Kunst bestreiken – gemeinsam haben sie, dass sie beide Protestbewegungen sind, die ihr eigenes Umfeld ins Gericht nehmen, es radikal in Frage stellen und, ähnlich wie auch die besprochenen Kunststreiks, eine gewisse Performativität an den Tag legen. Der Vergleich zum Streik in der Kunst funktioniert besonders dann gut, wenn etwas zutiefst Grundsätzliches bestreikt wird – sei das die Kunst, das Schaffen und ihr Kontext selbst, oder, wie etwa beim Migrant*innenstreik, die Sprache an sich.

Von den großen Fragen der Sprache zum Protest im Kleinen

Bemepeza schließt „Geschichte(n) des Kunststreiks“ also mit Überlegungen zu Protest und Sprache und knüpft somit an etwas an, was fast zweihundert Seiten zuvor ihr Buch eröffnete: ein Hinweis zur Sprache nämlich, der nicht nur einen äußerst sympathischen Einblick auf die Schreibweise und das Leseerlebnis gibt, sondern auch selbst als kleiner Protest agiert. „Es entspricht nicht allen akademischen Standards, die der deutschsprachige wissenschaftliche Raum vorgibt oder anerkennt“, warnt Bemepeza gleich zu Beginn, die sich als Griechin nämlich dazu entschlossen hat, in einer Fremdsprache zu schreiben. Nur, um im nächsten Satz ohne Entschuldigung zu ergänzen: „Dieses Buch erscheint trotzdem auf Deutsch.“

Das scheint mir abschließend sehr dringend noch eine dritte Sprache zu erfordern: Chapeau! ■

Vanessa Graf ist meistens Autorin, zwischendurch macht sie manchmal aber auch Irgendwas Mit Medien™.

Geschichte(n) des Kunststreiks Sofia Bemepeza

mit einem Vorwort von Athena Athanasiou

Die Monografie *Geschichte(n) des Kunststreiks* versammelt historische wie gegenwärtige Positionen der Verweigerung, der Sabotage, des Dissenses und der politischen Organisation in der Kunst. Dabei ist es das erklärte Ziel der Autorin, zur heutigen Diskussion über (scheinbar) selbstständige, kreative Arbeit im Kunstfeld beizutragen. Die von Bemepeza diskutierten Kunststreiks setzen sich mit Museen, Kunstinstitutionen und dem Kunstmarkt auseinander – in Form radikaler Institutionskritik, in Gestalt symbolischer Kunstverwei-

gerung und des ästhetischen Widerstands oder als organisierte kulturpolitische Intervention. Das Buch markiert außerdem das Verhältnis von Kunst zu produktiver und unproduktiver Arbeit. (Auszug Verlagstext)

transversal texts, Dezember 2019

ISBN: 978-3-903046-22-1

194 Seiten, 12,- €

Download auf:

→ transversal.at/books/kunststreik

Die grüne Hydra

Im Oktober konnte Lisa Spalt mit dem Text *Die grüne Hydra* den Literaturwettbewerb Floriana für sich entscheiden. Hier ein Auszug.

Ü

Text Lisa Spalt

ber mir saß wieder dieser bronzene Typ, der mir den Hintern des Pferdes zukehrte und in der Vorderansicht auch unzufriedene Mundwinkel hatte. In diesem Moment verstand ich, dass wir die Fremden fürchteten, weil sie im Gegensatz zu uns Mythen besaßen, die sie mit der Welt verbanden. Die unseren trennten uns von ihr und einander. Man erzog uns dazu, nach unserem Tod als Helden zu glänzen. Und so schufen wir uns eine Welt der Katastrophen, um zu beweisen, dass wir alle im Unterschied zu anderen darin überleben konnten. Ein junger Mann zeigte mir, als ich dabei war, dies zu denken, den Mittelfinger. Er erklärte mir auf diese Weise, dass er zu Calvin gehörte, zur Gruppe der Kleinen Calvinerinnen, die keine Kirchengebäude als Sehenswürdigkeiten anboten, sondern ihren Gläubigen gleißende Kleidung überzogen, welche die Wände heiliger Räume symbolisierte. Eine dieser mobilen Fortschrittikirche assoziierte Kosmetikmarke mit dem Namen Vichy Régime, welche beanspruchte, die neuesten Werte zu repräsentieren, lieferte den Anhängerinnen semitransparente, duftende Fläschchen, die die früheren Kerzen ersetzten. Sie wurden von den Auserwählten dazu benutzt, die Smartphones, über deren Bildschirme die Messen flackerten, daran anzulehnen, damit man die Hände freihatte, zum andächtigen Empfangen von mit göttlichem Fleisch belegten Brötchen.

Später, am Abend, lagen im Hotel Objekte auf dem Kopfkissen, die sich hintersinnig „Lebkuchen“ nannten. Ich kaute das Zeug und sah dabei eine Tiersendung über einen Süßwasserpolyphen, der in Symbiose mit den Chloroplasten einer Alge lebt. Die dargebotenen Informationen reimte ich mir so halbwegs mit Hilfe der immer wieder ausgesprochenen lateinischen Bezeichnung des Tieres, anhand von einigen wenigen von mir beherrschten Wörtern der

fremden Sprache – zum Beispiel die für „und“, „eins“ und „Gemüse“ – sowie durch intensives Surfen im Internet zusammen. Der Lernvorgang lief ziemlich interaktiv ab und ich kam, weil ich wenig verstand und die Worte in mir verschiedenste Bilder aus Vergangenheit, Gegenwart und Projektion verschmolzen, auf Gedanken, die nur durch eine starke Energie entstehen konnten. Ich vermutete zum Beispiel, es handle sich bei dem Süßzeug um Lebkuchen der Marke Sirius. Der

Name hatte etwas mit den sich ankündigenden Hundstagen einer neuen Heißzeit zu tun. Er sollte aber, so tagträumte ich, auch ein Insider-Hinweis auf das Abmelken meiner Daten zum Vorteil einer weit entfernten Zentrale sein. Die Süßigkeiten enthielten relativ sicher essbare Wanzen, die mich nach dem Verschlucken von innen her abzuhören beginnen würden. Ein starkes „Rum-Aroma“, welches wahrscheinlich je nach Sprachzugehörigkeit besessene „Amor“ oder „Amour“ auslösen sollte, überdeckte den bitteren Geschmack der Mikro-Mikros. Die Verpackung der Dinger wiederum versprach, dass sie in die Kategorie Doppelabsahnstufe gehörten. „Gott versorgt dich mit allem, was du brauchst“, dachte ich, „nimm seinen Leib und iss ihn. Dann wird er in seinem Headquarter alias Über-Ich über dich wachen.“ Tatsächlich dachte ich schon seit Längerem, man lasse uns leben. Ich meine: Man ließ uns leben, wie man uns früher arbeiten hatte lassen. Mittlerweile waren unsere Auszucker ja wahnsinnig lukrativ. Und

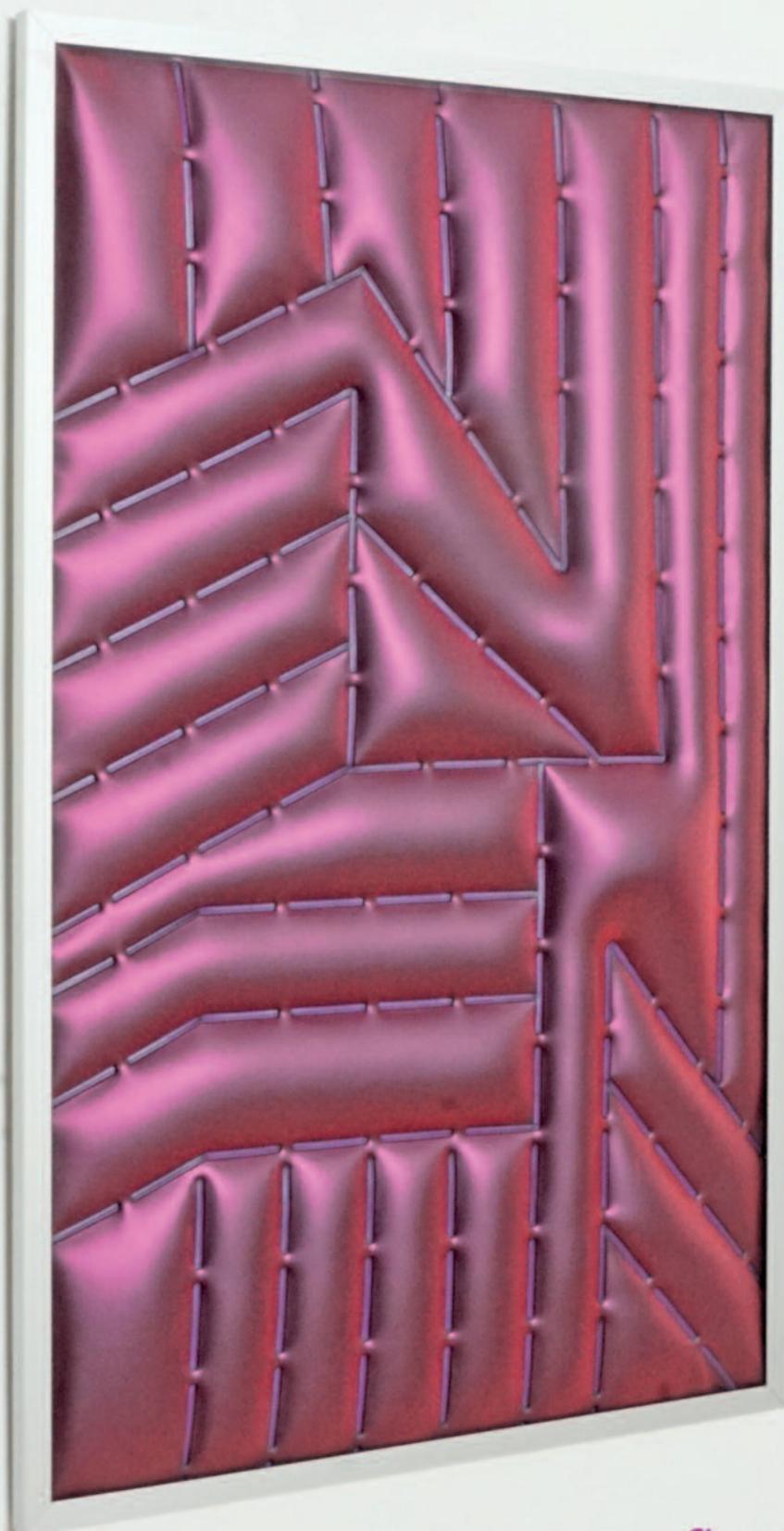
Bild Lisa Spalt



2021

gfk

DANACH.
EINE
FRAGE
DER
KULTUR



Künstler/ Foto: Johannes Steinger - Design: hongkuchenpferd

gfk-ooe.at

Bezahlte Anzeige

wir glaubten zwar immer noch, wir würden Liebe machen, die niemandem gehören. Wir dachten immer noch, wir absolvierten – neben einem öffentlichen – auch ein wildes, privates Leben. Aber als ich die Herkunft des Wortes „privat“ geogogelt hatte, das sich anscheinend vom französischen Verb „priver“ herleitet, – als ich verstand, dass es nichts anderes bedeutete als „jemandem etwas versagen“, wurde mir alles klar. Eigentlich bezog sich unsere Privatheit im Wortsinn der Beschränktheit nur noch darauf, dass die Arbeit, die wir durch unser Überleben leisteten, nicht mehr durch den Luxus schöner intimer Feiern des Umgangs aufgewogen wurde.

Gerade hatte sich im Zuge der Erderwärmung eine unbekannt Art von Flöhen ausgebreitet. Es wurden Gerüchte wiedergeflüstert, die in diesem Zusammenhang von Krankheiten sprachen. Man nannte die Botschaften „Rumors“ und wisperte von Menschen, die von diesen regelrecht besessen wären. In einer ersten Phase hielten die Befallenen alle anderen für Unbekannte. Dann behaupteten sie, die Platzhalter hätten es auf ihre Flöhe abgesehen, welche aber nur sie wegen deren winziger, also beinahe Nichtexistenz mit feinen Finanzinstrumenten lieblosen könnten. Lernten die Besessenen die Unbekannten schließlich näher kennen, misstrauten sie gemeinsam mit ihnen den noch Unbekannteren, bekämpften diese und entzweiten sich dabei mit den ersten Nummern, sodass sie wieder Unbekannte wurden. Bald predigten viele, ein einziges Gesetz durchwalte Mathematik und Natur. Die immer größer werdende Gruppe der Erkrankten wehrte sich aber dennoch gegen Linguistinnen, die das Wort „Ungeziefer“ von der „Ziffer“ herleiteten und erklärten, es meine etwas, das im Übermaß vorhanden sei. Die Berechnenden schlugen ein mathematisches Äquivalent zum Kreuzzeichen und monierten, die Anzahl der Flöhe wäre ganz im Gegenteil immer zu klein. „Manna“ riefen sie, es klang wie „Money“. Auch verwechselten sie zunehmend „Bucks“¹ mit „Bugs“² und sprachen in den höchsten Tönen vom sogenannten „Flohmarkt“. Gerüchte für Gerüche haltend, von denen sie glaubten, sie seien der Vermehrung der Flöhe günstig, marschierten sie daraufhin in Form von Armeen ein in Gebiete, die ihre Regierungen als unrein bezeichnet hatten. Es wurde behauptet, dort wohnten schmutzige Menschen, die die Flöhe unzulässigerweise an sich saugen ließen. Die Angehörigen des Militärs, die die Familie als Fleisch und Blut verlassen hatten, glaubten unterdessen, in

den Soldatenröcken ihre Flöhe wie „Franken“, die Währung der Freiheit, mit sich zu schleppen. Doch waren die Tiere in den Taschen, wenn man nachsah, nie zu finden. Tatsächlich bekam man sie nur zu Gesicht, wenn sie im Zuge eines Sprungs vom Himmel fielen. Ein paar findige Köpfe verlegten sich daher darauf, auf dieses Erscheinen in der Abwärtsbewegung der parabelförmigen Kurse zu wetten. Und so begannen wir, während wir uns ganz nebenbei an die Behauptung gewöhnten, dass unauffindbare Werte die wichtigsten seien, den schlimmsten denkmöglichen Fall als „Glücksfall“ zu verstehen.

Der Kreislauf von „Pessimum“ – so die offizielle Bezeichnung der uns über die verschluckten Mikros abgezapften negativen Energie, die man mit den „Rumors“ beförderte – war bald auf nahezu bewundernswerte Weise geschlossen. Gut kalkulierte Geschichten sollten die Gegenwart zementieren, indem ihre Auswirkungen nur, wenn sie der nachhaltigen Produktion des von der Heimatpartei so genannten „Schlechtons“ dienten, von uns zugelassen wurden. Eine von niemandem verordnete, aber lückenlos rückwärtsgewandte dystopische Geschichtsschreibung lieferte die Modelle für unangenehme Figuren, die dadurch überproduktiv wurden. Ja, auch ich selbst verschmolz eines Morgens mit einem jungen, erfolgreichen Drogendealer aus der Folge einer Fernsehserie vom Vortag und konferierte, mit meinen eingeschmolzenen Pfunden wuchernd, mit auserwählten Performerinnen der Szene. Zur Begrüßung und zum Abschied rieben wir uns die Hände. Das Theater war perfekt. Professionell stellten wir den Markt dar, errichteten Stände und verwandelten unsere Gemeinschaft in eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung. Dann begann das Militär, hauptberufliche Storyteller anzustellen, die die phantastischsten Szenarien für zukünftige echte Kriege erdichteten, damit es sich dafür rüsten konnte. Wir erlebten das Beispiel der Folterer von Abu Ghuraib, die eine Folge der Fernsehserie „24 Hours“ für ihre Quälereien zum Vorbild nahmen. Die Produktion von Negativität durch die von ihnen verursachten Schmerzen war derart effizient, dass die ganze, nach dem Pessimum süchtige Welt mit der giftigen Lösung, die man jetzt als einen „Ausweg“ bezeichnete, versorgt werden konnte. Ja, es konnte sogar noch das Bekanntwerden des Zusammenhangs mit der TV-Serie für den Gewinn und die Versorgung weiterer Junkies fruchtbar werden. Alle Bestrebungen einiger Widerstand Leistender,

Schlussfolgerungen aus den Vorgängen auf den Flohmärkten zu ziehen, die zu ihrer zukünftigen Eindämmung führen hätten können, wurden unterdrückt. Manche phantasierten noch, die berühmten „vertretbaren Sachen“, die an den Börsen als und mit Pessimum teuer verkauft würden, seien in Wirklichkeit Scheine. Wo wir Bares sahen, sahen sie schräge Bezüge. Für uns aber waren die Auftritte dieser „Realisiererinnen“, wie sich die Leute nannten, Anlass für so viele ärgerliche Gefühle, wie wir uns zum Wohle des allgemeinen Fortkommens gerade noch abpressen konnten. Wir zahlten uns jetzt richtiggehend aus, will sagen: Wir verausgabten uns. Und so sperrte man die Leute in unserem Namen weg. Überhaupt geschah jetzt vieles in unserem Namen. Hinter gepolsterten Türen begründete man dies mit einem im Falle des Zuwiderhandelns gegen den Willen der negativen, also irgendwie nicht vorhandenen Öffentlichkeit drohenden Zusammenbruch der Weltwirtschaft, die als eine Art Wirtshaus verstanden wurde, dessen Überleben vom Überfluss von Pessimum abhängig war, welches den davon trunkenen Menschen wie Milch und Honig aus den Mundwinkeln laufen musste ■

1 Amerikanisch für „Dollar“

2 Englisch für „Flöhe“

Textauszug aus „Die grüne Hydra“ von Lisa Spalt.

Lisa Spalt ist Autorin, lebt seit 2013 in Linz. Beschäftigt sich mit dem Handeln in Sprache und Bildern. Bietet nebenberuflich poetische Alpträumverbesserungen und ebensolche Schluckbildchen gegen die Unbill der Gegenwart an. Informationen auf → www.lisaspalt.info

Literaturpreis Floriana

Lisa Spalt gewinnt die FLORIANA 2020. Jury-Statement: „Der erste Preis geht an einen Text, der von seinem Rhythmus und Sound lebt. Dessen Autorin fest im Sattel ihrer Sprache sitzt. Das Chaos nach der modernen Apokalypse mündet in einer Dystopie, in der Ökonomie auf Ökologie prallt. Der Text erzeugt eine experimentelle Fläche, in der die Wirklichkeit als Suada wurzeln kann.“

Alle PreisträgerInnen: Lisa Spalt, Robert Woelfl, Melanie Koshmashrab, Förderpreis für oberösterreichische AutorInnen: Vanessa Graf

→ literaturpreis-floriana.at



Fotos **Bürgerinitiative Traun**

„Es war ein Öko-Krieg“

Der Kraftwerksbau im oberösterreichischen Lambach und die Protestbewegung der 90er: Die Klischees wurden hier nicht bedient. Denn nicht nur „gewaltbereite AktivistInnen“ harrten drei eiskalte Monate auf der Baustelle aus, sondern auch AnrainerInnen und PensionistInnen. Silvana Steinbacher über ein gerade erschienenes Buch, das die Geschehnisse im Winter 1996 nachempfinden lässt.

Text **Silvana Steinbacher**

Es waren drei dichte Monate, und allen, die im Camp dabei waren, sind sie abrufbar. Als im Jänner 1996 die Rodungsarbeiten für den Bau des Kraftwerks Lambach ohne Einbeziehung der AnrainerInnen in Gang gesetzt werden, beginnen UmweltaktivistInnen mit der Besetzung der Baustelle. Sie sollte drei Monate dauern. Thomas Rammerstorfer, er war selbst einer der Protestierenden, und Marina Wetzlmaier lassen in ihrem

gerade erschienenen Buch *Kampf um die Traun. Der Widerstand gegen das Kraftwerk Lambach* diese Zeit wiederaufleben. Abseits der Fakten und Ereignisse, die von den beiden aufgerollt werden, sind es die Erinnerungen einstiger AktivistInnen und vielleicht auch Rammerstorfers eigener Rückblick, die das Leben im Camp spürbar werden lassen: der Alltag, die eiskalten Winternächte in den Schlafsäcken, die Furcht, vom Feuer erfasst zu werden, an das sich die Frierenden so nahe wie möglich gelegt hatten. Und schließlich die Be-

schimpfungen durch BefürworterInnen des Kraftwerks, aber auch der Zusammenhalt der Protestierenden untereinander, der einigen von ihnen bis heute im Gedächtnis geblieben ist. Wetzlmaier und Rammerstorfer gelingt es, diesen Alltag so dicht zu schildern, dass man den Eindruck erhält, dabei zu sein.

Thomas Rammerstorfer, damals 20 Jahre alt, war auch teilweise im Camp: „Sobald jemand davon redet, wird mir heute noch kalt. Es hatte minus 15 Grad im Jänner 1996, minus 10 Grad nahe am Feuer. Die Vielfalt der Demonstrierenden im Camp war ungewohnt. Es waren auch ältere Damen dabei, die Gemeinschaft war toll. Ich kann mich erinnern, dass es gut organisiert war, es wurden auch täglich Pläne für die Lager erstellt, drei bis fünf sind es gewesen. Natürlich befürchtete ich manchmal, dass die Bewegung ins Radikale abgleiten könnte, doch die ersten Anzeichen dafür wurden schnell gebremst. Insgesamt würde ich sagen, war dieses Ereignis nicht nur eine Niederlage. Die OKA hat ihre Politik geändert und registriert, dass es für ihr Image förderlicher ist, ein paar Millionen mehr in den Umweltschutz zu stecken als in Werbung.“



Chronologie der Ereignisse: (partiell)

Im März 1995 erlässt das Landwirtschaftsministerium einen positiven Wasserrechtsbescheid.

1996 beginnen die Rodungsarbeiten

Im April desselben Jahres wird aus Formalgründen der Wasserrechtsbescheid aufgehoben.

Im Herbst 1997 verliert Landeshauptmann Josef Pühringer (ÖVP) bei der Wahl die absolute Mehrheit. Die ÖVP beschließt dennoch mit den Stimmen der SPÖ, sie stellte sich während des Konflikts dezidiert gegen den Bau, die endgültige Errichtung des Kraftwerks.

Ende Mai 2000 wird das Kraftwerk Lambach offiziell eröffnet. In den folgenden Jahren entwickelt sich rund um den Bau ein Naherholungsgebiet.

Marina Wetzlmaier hat während dieses Konflikts noch die Volksschule besucht. Sie ist freie Journalistin und Autorin und hat sich in ihren bisherigen Büchern mit türkischen Moscheevereinen (Mitautor: Thomas Rammerstorfer) und mit der Linken auf den Philippinen beschäftigt. Das



aktuelle Buch ist ihr erstes über ein österreichisches Ereignis.

„Mein Spezialgebiet sind soziale Bewegungen und die Frage, wie sie entstehen. Auch Gruppendynamik interessiert mich. Und so hat mich auch dieses Ereignis interessiert. Ich habe mir auch am Beispiel Lambach die Frage gestellt, wie sich Widerstand formiert, welche Formen von Aktivismus festzustellen waren. Der Widerstand auf der Baustelle hatte viele Facetten zu verzeichnen: Tradition, kreativer Widerstand. Es gab also auch kulturelle Aktivitäten während dieser Zeit.“

Die Faktoren

Der Konflikt um das Kraftwerk Lambach spielte sich auf mehreren Ebenen ab. Auf der einen Seite GegnerInnen, Firmen, die sich durch den Bau Profit erhofften, die Politik, vor allem durch die ÖVP und die OKO, heute Energie AG, deren Privatisierungspläne parallel zu den Konflikten um das Kraftwerk Lambach verliefen. Und auf der anderen Seite die im Camp Protestierenden, die zwar intensiv von Global 2000, den Grünen und einigen AnrainernInnen unterstützt wurden, aber gegen diese machtvolle Mauer der Befürwortenden kaum eine Chance hatten. Viele der Protestierenden von damals meinen heute: „Es war ein Öko-Krieg.“

Gerüchte und Verleumdungen

Die Phantasie einiger Befürwortender des Kraftwerkbaus entwickelte sich zur Hochform, wenn es darum ging, die Protestierenden zu verleumdern.

Feierte das Gerücht über die Berufs demonstrierenden damals seine Premiere? Jedenfalls begegnet es uns in schöner Regelmäßigkeit immer wieder, wenn sich eine Protestbewegung formiert. Hohe Summen wurden genannt, die angeblich pro Tag und Person ausbezahlt worden seien. Von wem eigentlich?

Den widerlichen Höhepunkt setzte wahrscheinlich der ehemalige Sprecher der Vöest, der eine namentliche Erwähnung nicht verdient. Er bemühte in einem Kommentar, den ich nicht wörtlich zitieren will, eine Nähe der Protestierenden zum Nationalsozialismus und zu Goebbels. Pühringer gratulierte ihm daraufhin in einem Leserbrief und meinte später, er hätte den Kommentar nicht gelesen.

Plötzliche Wende und weitere Ereignisse:

Mit einem Unfall beginnt eine aufrüttelnde Wende im Camp. Ein Pensionist hält sich an der Kante einer Baggerschaufel fest, stürzt, bricht sich eine Rippe und verliert das Bewusstsein. Der Fahrer wird im Prozess freigesprochen. Der Pensionist überlebt glücklicherweise ohne bleibende Schäden.



Ein weiteres Ereignis: Bei Baggerungsarbeiten werden menschliche Skelette gefunden, ein Baustopp wird beschlossen, schließlich klärt sich, dass diese Überreste über 300 Jahre alt sind. Vorherige Vermutungen, es könnten Skelette von ehemaligen KZ-Häftlingen sein, veranlasste einige, sich zu antisemitischen Äußerungen der übelsten Art hinreißen zu lassen.

In ihrem Resümee führen die beiden AutorInnen recht ausgewogen auch die Perspektiven dieses lange zurückliegenden Konflikts vor Augen.

Als der faktische politische Gewinner ging der damalige Landeshauptmann Josef Pühringer hervor. Bei der nächsten Landtagswahl verlor die ÖVP allerdings 2,51 Prozent, was natürlich nicht 1:1 aus dieser Thematik resultiert. Die Grünen schafften den Einzug in den Landtag. Unterstützt wurden die AktivistInnen damals von der gesamten Prominenz der Grünen, von Peter Pilz über Madeleine Petrovic bis zu Alexander van der Bellen, die alle ins Camp kamen, allerdings auch wesentlich durch die Umweltschutzorganisation Global 2000 mit ihrem damaligen Pressesprecher Lothar Lockl.

Auf kommunaler Ebene zog die Liste „Lebensraum Stadl-Paura“, die ein besonderes Naheverhältnis zu den ehemaligen KraftwerksgegnerInnen zeigte, mit 17,91 Prozent in den Gemeinderat ein.

Eine Niederlage mit „Gewinn“

Im Herbst 1997 fällt die Entscheidung: Die ÖVP beschließt mit den Stimmen der SPÖ, die sich immer gegen diesen Bau ausgesprochen hat, schließlich für die Errichtung des Kraftwerks.

„Problematisch war ganz offensichtlich die Ausgangslage“, stellt Marina Wetzlmaier fest. „Die SPÖ war innerhalb ihrer

Fraktion gespalten, denn die Gewerkschaft akzeptierte den Bau mit dem Argument der Arbeitsplätze.“

Die Aktivistinnen hatten auf einigen Seiten übermächtige Gegner. Als Verlierende in diesem Konflikt sehen sich die meisten dennoch nicht. Lothar Lockl wird von Wetzlmaier und Rammerstorfer einige Male zitiert. Er habe in Lambach gelernt, wie sich unterschiedliche Menschen zu einer Gemeinschaft formieren könnten. Bei einigen der Protestierenden entwickelte sich erst durch diesen Konflikt eine ernsthafte Politisierung.

Nicht zu beschönigen ist allerdings auch die Tatsache, dass der Protest in der Bevölkerung teils tiefe Gräben aufgerissen hat, bis hin zu Zerwürfnissen innerhalb von Familien.

Wetzlmaier und Rammerstorfer bleiben in ihrem Buch *Kampf um die Traun. Der Widerstand gegen das Kraftwerk Lambach* aber nicht ausschließlich in der Vergangenheit, sondern streifen auch – und dies ist eine Qualität des Buches – die Gegenwart.

Das Kraftwerksprojekt Tumpen-Habichen an der Ötztaler Ache in Tirol soll trotz einer Petition mit mehr als 12.000 Unterschriften und anderer Proteste bis spätestens 2022 in Betrieb gehen.

Zurück zu Lambach: Rund um den Bau des Kraftwerks entwickelte sich ein Naherholungsgebiet. Die Protestierenden nutzten den Konflikt, um ein Rückbauprojekt der Traun zwischen Welser Wehr und Alm-Spitz zu fordern. Für ihre Verdienste um den Rückbau erhielt die Bürgerinitiative Traun den Landespreis für Umweltschutz und Nachhaltigkeit 2012.

Das aktuelle Buch von Thomas Rammerstorfer und Marina Wetzlmaier präsentiert eine Chronologie der Ereignisse und zeigt auch Methoden und Wege auf, wie

bei künftigen Projekten Erfolge erzielt werden könnten. ■

Silvana Steinbacher ist Autorin und Journalistin.

📖 Thomas Rammerstorfer, Marina Wetzlmaier
Kampf um die Traun. Der Widerstand gegen das Kraftwerk Lambach
Verlag Bibliothek der Provinz
(vierfärbig) 240 Seiten, 26,- Euro

Lambach.

Im Jänner 1996 begannen die Rodungen für den Bau eines Wasserkraftwerkes an der Traun zwischen Lambach und Stadl-Paura. Eine Protestbewegung wurde aktiv. Anrainer/innen und Umweltschützer/innen aus ganz Österreich besetzten den Wald und lieferten Polizei, Bauarbeitern und Kraftwerksbefürwortern ein dreimonatiges „Katz und Maus“-Spiel. Das Buch erzählt ein bemerkenswertes Stück Zeitgeschichte anhand ökologischer, politischer und ökonomischer Aspekte, und davon, welche Rolle Politik, Medien und Zivilgesellschaft dabei spielen. Das Umschlagen von verbaler in körperliche Gewalt, aber auch das Streuen von Gerüchten, Verbreiten von „Fake News“ und Verschwörungstheorien waren dabei auch im prä-digitalen Zeitalter Teil des Konflikts. Die Front der Kraftwerksbefürworter bemühten sich etwa stets, die Gegner/innen als professionelle und gar bezahlte „Protesttouristen“ darzustellen. Nach einem Baustopp bis Herbst 1997 wurde das Kraftwerk schließlich doch errichtet, allerdings nach ökologischen Gesichtspunkten deutlich optimiert. So endete der „Kampf um die Traun“ einerseits mit einer Niederlage, bewirkte andererseits aber weitreichende Erfolge der Umweltschutzbewegung und des zivilgesellschaftlichen Protests.

Impressum

Die Referentin – Kunst und kulturelle Nahversorgung
Herausgeber, Medieninhaber: Verein spotsZ
Redaktion und Gesamtprojekt: Tanja Brandmayr, Olivia Schütz. *Die Referentin* ist ein Kooperationsprojekt mit der Zeitung *Versorgerin*.

Erscheinungstermin: 4. Dezember 2020

AutorInnen dieser Ausgabe: Christian Wellmann, Barbara Eder, Ingo Leindecker, Juri und Terri Frühling, Wiltrud Hackl, Vanessa Graf, Lisa Spalt, Silvana Steinbacher, Magnus Hofmüller, Brigitte Rath, Andrea Winter, Klaus Hollinetz, Leonie Landraub, Helmut Neundlinger, The Slow Dude, Silvana Steinbacher.
Tipps von: Simone Barlian, Katharina Brandl, Anna Jermolaewa, Korinna Kohout, Gregor Selim Obermüller/Selim eins, Tatjana Schinko, Andrea Winter.

Cover: Linda Bilda „Feminist Until Death“ aus der Reihe „No-Polit Poster“. Estate: Nachlass Linda Bilda, © Ralf-Bodo Kliem 2020, Bildrecht, Wien 2020, siehe Seite 3.

Lektorat: Sandra Brandmayr
Layout: Elisabeth Schedlberger
Druck: Landesverlag Wels

Hinsichtlich Eigennamen und abweichender Schreibweise, besonders der abweichenden Zeichensetzung der Kleinschreibung von Eigennamen oder deren durchgehender Schreibweise in Blockbuchstaben: Im Fließtext gilt die Regelung der Sustainivierung. Wir bemühen uns, in den Infoboxen und wenn möglich, darüber hinaus, besonders künstlerisch und ästhetisch motivierte abweichende Schreibweisen zu berücksichtigen.

Die Referentin legt Wert auf textliche und stilistische Eigenart – nicht zuletzt wegen der ausgewiesenen literarischen Arbeit einiger unserer AutorInnen. Abweichende Zeichensetzungen oder fallweise auch Schreibweisen sind beabsichtigt.

Auflage: 7.500 Stück davon 6.500 Stück Postversand als Einlage in der Zeitung *Versorgerin*.

Vertrieb: Für den innerstädtischen Vertrieb hat die Redaktion den Fahrradbotendienst VeloTeam engagiert. *Die Referentin* wird gemeinsam mit der Zeitung *Versorgerin* vertrieben.

Die Referentin liegt in diversen kulturellen Institutionen und anderen Szene-Knotenpunkten in Linz und darüber hinaus ständig auf Watch out.

Die Referentin kommt außerdem mit der *Versorgerin* gratis ins Haus! Bestellungen unter: dierferentin@servus.at oder versorgerin@servus.at

Die Referentin: 2 Giblinge (= 2 Euro)
Erscheinungsweise: vierteljährlich
Dank an: servus.at

Offenlegung nach § 25 Mediengesetz: *Die Referentin* ist ein vierteljährlich erscheinendes Printmedium für Kunst und kulturelle Nahversorgung in Linz und Oberösterreich – und darüber hinaus.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder. Für den Inhalt von Inseraten haftet ausschließlich der Inserent/die Inserentin. Für unaufgefordert zugesandtes Bild- und Textmaterial wird keine Haftung übernommen. Alle Rechte vorbehalten. Jegliche Art der Vervielfältigung bedarf der vorherigen schriftlichen Zustimmung durch die Herausgeberinnen bzw. durch die UrheberInnen.

Kontakt:
Internet: www.dierferentin.at
Mail: dierferentin@servus.at
Postadresse: Die Referentin, Verein spotsZ, Herrenstr. 7/1, A-4020 Linz

Die nächste Ausgabe erscheint am 5. März 2021

Linz
Kultur

Frauenbüro



Linz
verändert

Die Referentin wird gefördert von der Stadt Linz (den Ressorts von Eva Schobesberger, Klaus Luger und Doris Lang-Mayerhofer).

Stadt mit mobilen Persönlichkeitsstörungen

Der Stadt Linz, die in einem etwa 5 Quadratkilometer großen Gebiet wie Urfahr-Zentrum 10% der Fläche – also zirka 0,5 Quadratkilometer – ohne mit der Wimper zu zucken der Autobahn zum Fraß vorwirft, muss man im Jahr 2020 wohl zu einer umfangreichen Therapie raten. Magnus Hofmüller und ein semi-professionell angelegter und eher laien-psychologisch formulierter Versuch, 5 verschiedene Diagnosen zu stellen.

Text **Magnus Hofmüller**

Fall 1: Ersatzhandlung(en)

Man will ja nicht den Finger in die offene Wunde legen, aber Linz hat ein Brückenproblem. Und zwar nicht ob ihrer Anzahl, sondern aufgrund der fairen Aufteilung zwischen den unterschiedlichen Mobilitätsformen. Dutzende nationale und internationale Studien böten ein fundiertes Rüstzeug, dieses Problem anzugehen. Aber diese werden nicht angefasst. Stattdessen werden Mikroaktionen gestartet, die eher hilflos wirken. „Aktion scharf“ gegen BrückenradlerInnen, die gegen die Fahrtrichtung unterwegs sind, ein LED-Geschwindigkeitssmiley, der das Schnellfahren eher game-ifiziert als es zu unterbinden, oder ein neuer Anstrich, der wohl dünnsten RadlerInnenspur in Europa. Am launigsten sind aber die Ersatzhandlungen, die aus den Schubladen von Freizeitparkdesignern zu kommen scheinen: Seilbahnen und Hängebrücken. Hier ist dringender Handlungsbedarf.

Fall 2: Prokrastination

Lösung C ist erst möglich, wenn A und B fertig sind. Ein Radstreifen auf der Nibelungenbrücke ist erst möglich, wenn die oder die Brücke fertiggestellt ist. Der belegte Fakt, dass mehr Autospuren mehr Autoverkehr evozieren, verhallt in den meisten Parteigremien in Linz wohl ungehört. Dass aber mutige und vielleicht kurzfristig unpopuläre Regelungen Abhilfe schaffen könnten, wie in anderen Kommunen, ist bis Linz noch nicht vorgedrungen. Das ist schade – Linz hätte mit seiner Lage das Potential, Arbeit, Kultur und Leben in Einklang zu bringen. Weil mit einfachen, aber scheinbar zu harten Eingriffen Wohnraum, Gewerbezone, Freizeitflächen usw. durchaus miteinander und ineinander funktionieren könnten. Es wird einfach immer weiter – seit Jahrzehnten – vertröstet und weiter vertröstet.

Street Scene.

Foto privat



Fall 3: Verleugnung

Die grundsätzlich positive Idee eines Radmotorikparks wird durch die vorgeschlagene Location konterkariert. Die Idee: Die Anlage unter den massiven Betonstützen der neuen Autobahnbrücken-Konstruktion zu verstecken. Nichts gegen eine sinnvolle Nutzung der Brachflächen, aber eine schon geschundene Spezies noch weiter vorführen? Radverkehr – egal ob als Verkehrsmittel oder Sportaktivität – braucht mehr Sichtbarkeit, Sicherheit und nutzbaren Raum. Eine Stadt sollte zu ihren RadfahrerInnen stehen und diesen – gleich wie

dem Autoverkehr – die angemessene Wichtigkeit zusprechen. Nicht Fahrradzonen verstecken, verschmälern oder ignorieren.

Fall 4: Selbstverzweigung – Mikroeingriffe anstatt Masterplan

Linz – also die Kommune – betreibt des Öfteren Selbstverzweigung und macht sich als Player im Zentralraum oft kleiner bzw. unwichtiger als die Stadt ist. Linz könnte die Spielregeln aktiver gestalten, was zum Beispiel Park-and-Ride, Ver-

kehrsführung für PendlerInnen usw. betrifft. Stattdessen probieren die einzelnen politischen AkteurInnen mit eher reflexartigen öffentlichen Auftritten ihre jeweiligen Zielgruppen zu befrieden. Stichwort Spurverbreiterung/Busspur an der Donaulände oder Radweg auf der Nibelungenbrücke. Ein größerer Wurf wie z. B. ein Linzer Verkehrsgipfel, der von Fachleuten geführt wird und konkrete Maßnahmen nach sich zieht, steht wohl noch in weiter Ferne. Zu sehr ist man in seinen Klüngeln verhaftet und fürchtet sich vor unpopulären Eingriffen.

Fall 5: Toxische Beziehungen der VerkehrsteilnehmerInnen

Die nicht naturgegebene, aber in Linz dennoch problematische Beziehung unterschiedlichster VerkehrsteilnehmerInnen bzw. Interessengruppen wird nicht aktiv moderiert, sondern eher befeuert und für die eigene (verkehrs)politische Agenda genutzt. Wobei hier der Nutzen wohl eher kurzfristig ist als nachhaltig wirkt. Im Gegensatz zu toxischen Paarbeziehungen kann man diese Beziehungen nicht auflösen, sondern muss sie therapieren. Oder sie wird weiter eskalieren. Auch hier sollten parteipolitische Grenzen überwunden und das konstruktive Gespräch gesucht werden. Andere Städte schaffen das auch – und auch hier wieder die Hinweise auf ExpertInnen und deren Erkenntnisse. Nicht zuletzt: Verkehrs-, Städte- und MobilitätsplanerInnen sind oft auch gute TherapeutInnen.

Als Quintessenz und Analyse: ExpertInnen, ExpertInnen und ExpertInnen ranlassen. Das ist wohl das einzige Breitbandmedikament zur Lösung dieser Probleme.

Und, was in Linz noch nicht angekommen ist, auch wenn der Terminus Innovationsstadt durchaus oft erwähnt wird: Das Fahrrad ist ein modernes, zukunftssträchtiges und innovatives Verkehrsmittel. ■

Magnus Hofmüller ist Präsident von *cycling matter – Club für Radfahren, Landschaft und Kultur* und beschäftigt sich privat und ehrenamtlich mit eben der Trias aus Radfahren, Landschaft und Kultur.

StädterInnenblick

Foto **Die Referentin**



Sonja Großmann. Anarchistin im Schatten?

Die Referentin bringt seit mehreren Heften eine Serie von Porträts über frühe Anarchist_innen und den Anarchismus als eine der ersten sozialen Bewegungen überhaupt. Brigitte Rath beleuchtet dieses Mal das Leben und Wirken von Sonja Grossmann – und den Widerspruch, dass sich die anarchistischen Bewegungen in ihren Schriften für die Beseitigung von Hierarchien zwar einsetzten, aber wenige die Gleichstellung der Geschlechter gelebt haben.

Text **Brigitte Rath**

Die 1884 im russischen Grodno (heute Weißrussland) geborene Sophie (später meist Sonja) Ossipowna Friedmann kam mit einer älteren Schwester nach England und lernte 1903 im Kreis um den russischen Anarchisten Petr Kropotkin den österreichischen Anarchisten Rudolf Großmann (1882–1942) kennen, besser bekannt unter seinem Pseudonym Pierre Ramus.¹ 1907 zogen die beiden nach Wien und veröffentlichten die Zeitschrift *Wohlstand für Alle* und später *Erkenntnis und Befreiung*. Ab ca. 1912 lebten sie in einem Haus in Klosterneuburg (Schießstättegraben 237), in das an Sonntagnachmittagen häufig Freund_innen und Aktivist_innen zu Besuch kamen. Die ältere Tochter Lilly² kam am 5. Dezember 1907 zur Welt, die jüngere, Erwina, drei Jahre später. 1912 heirateten Sonja und Rudolf Großmann. Er erwähnte sie ausführlich in seinem stark autobiographisch geprägten, 1924 erschienenen Roman *Friedenskrieger des Hinterlandes*. Darin charakterisierte er sie „nicht als Gefährtin oder Weib, mit ihm in freier Vereinigung vermählt, sondern als Kameradin, als Anarchistin“.³ Ganz deutlich hob er ihre aktive Rolle im österreichischen Anarchismus hervor.

Überlieferung

Über Sonja Großmann sind wir vor allem indirekt informiert, d. h. sie wird in Briefen oder anderen Ego-Dokumenten erwähnt. Diese vermittelten Beschreibungen zeigen ihre Bedeutung für die österreichische anarchistische Bewegung rund um den charismatischen, aber auch umstrittenen Pierre Ramus in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Selbst hat sie kaum schriftlich Spuren hinterlassen. Häufig waren Frauen in sozialen Bewegungen an



1912, vl. Rudolf und Sonja Grossmann
(andere Personen sind nicht bekannt)

Foto **Pierre Ramus Collection, International Institute of Social History, Amsterdam**

wichtigen Schnittstellen tätig, ohne selbst schriftlich hervortreten. Ihre Tätigkeitsfelder sind schwer zu definieren, variieren und sind dennoch wichtig für die Herstellung und Aufrechterhaltung sozialer Beziehungen, auch wenn die Frauen nur allzu oft im Schatten der Geschichte agierten. Konstellationen wie die hier genannte führen zu Verzerrungen, die auch heute noch eine Rolle spielen – zu Ungunsten der Sichtbarkeit von Frauen. Für Sonja Großmann kann dies deutlich belegt werden.

Der rumänische Schriftsteller, Pazifist und Anarchist Eugen Relgis (1895–1987) beschrieb bei einem Besuch in Wien 1930, dass sie die Administration der Zeitschrif-

ten führte.⁴ Da ihr Name jedoch nicht im Impressum aufscheint, blieb diese Tätigkeit lange unsichtbar. Sie hat wohl auch Übersetzungen vorgenommen, Vorträge organisiert und sich in Diskussionen eingebracht. In den Erinnerungen ihrer Tochter Lilly sind diese Aktivitäten präsent: Manchmal fuhr Sonja mit Pierre Ramus auf Vortragsreisen, wie beispielsweise zu einem Kongress nach Lyon, aber nicht sehr oft, denn sie musste bei den Kindern bleiben. Außerdem übernahm sie die Verantwortung für den Druck von *Erkenntnis und Befreiung*, fuhr in die Druckerei und schrieb auch selbst. Bei den häufigen sonntäglichen Treffen in Klosterneuburg versorgte sie die Gäste mit Kaffee.⁵



1930, vl. Sonja und Rudolf Grossmann
(andere Person ist nicht bekannt)

Foto **Pierre Ramus Collection, International
Institute of Social History, Amsterdam**

Sie versorgte die Gäste allerdings auch mit Tipps zu neuer anarchistischer Literatur. In der Korrespondenz zwischen dem Ehepaar Misař und dem Ehepaar Großmann, die sich von 1917 bis 1930 nachweisen lässt, wird der häufige – freundschaftliche – Austausch sichtbar, wie eben auch bei sonntäglichen Treffen. Brieflich versicherte Olga Misař am 3. September 1921: „Ihre Frau dürfte sich aber nicht jedesmal auf Bewirtung einrichten, sondern wir bringen etwas mit + verzehren es gemeinsam.“⁶ Dieser Eintrag zeigt die Bedeutung und Verflochtenheit von politischer Diskussion und alltäglichem Handeln.

Pädagogisches Interesse

Das Ehepaar Großmann teilte das Interesse für neue, rationalistische, gewaltfreie

und koedukative Erziehung, wie sie der spanische Pädagoge Francisco Ferrer (1859–1909) im Model der *Escuelas Modernas* vertrat. Die Umsetzung der Ideen Ferrers führten Robert Bodansky⁷, Olga Misař und Pierre Ramus in einem Komitee zusammen, das ein internationales Francisco-Ferrer-Erziehungsheim in Wien errichten wollte. Ein Aufruf, Erziehungsheime im Stile Ferrers zu errichten, erschien im März 1921 in *Erkenntnis und Befreiung*, dem die oben genannten sowie Malva (Malvine, geb. Goldschmied) Bodansky (1877–?),⁸ Sonja Ossipowna-Großmann und andere nachkamen und gemeinsam diskutierten.⁹ Die Verschränkung von privaten und politischen Interessen war einer der Gründe, sich für die Umsetzung dieser neuen pädagogischen

Konzepte zu engagieren, denn alle der genannten hatten Kinder, die sie freisinnig erziehen wollten. Das Engagement der Ehefrauen trat dabei besonders zu Tage, da auch in anarchistischen Kreisen Kindererziehung als Aufgabenbereich aber auch Einflussbereich von Frauen galt. Die für das Projekt gespendeten 200 Dollar reichten jedoch nicht aus, ein Haus anzukaufen. Das Ehepaar Grossmann sprach sich daraufhin dafür aus, das Geld an die Kinderfreunde zu spenden.“¹⁰

Sonja Großmann war als Aktivistin im Bund herrschaftsloser Sozialisten vertreten. Nachweisen lässt sich ihre Teilnahme an der Landestagung am 25. und 26. März 1922 in Graz, wo sie aufgrund der Erfahrungen der russischen Revolution „umfassendste Landpropaganda“ forderte.¹¹ Auch in der bildlichen Darstellung wird ihre wichtige Position sichtbar. Zentral ist sie in der ersten Reihe neben Ramus platziert, womit eine klare Hierarchisierung verbunden ist. Im Vergleich zu anderen fortschrittlichen politischen Bewegungen, in denen auch häufig die politische Mitarbeit von Ehefrauen nachweisbar ist, die jedoch auch in der bildlichen Darstellung verborgen bleibt, bezeugt diese Darstellung die Praxis ihrer politischen Einbindung.

Historische Un/sichtbarkeit

Auch wenn Ramus in seinen Schriften, beispielsweise in der 1921 erschienen „Neuschöpfung der Gesellschaft durch den kommunistischen Anarchismus“ Freiheit und Gleichheit thematisierte, sind doch komplementäre Rollenaufgaben für die beiden Geschlechter in der Praxis des Familienalltags festzustellen. Damit folgte ihre gleichberechtigte Aufgabenverteilung des „Ehepaars als Arbeitspaares“, wie es die Historikerin Heide Wunder für die frühneuzeitliche Gesellschaft festgestellt hat.¹² Diesen Verteilungen liegt eine Trennung von öffentlich und privat zugrunde. Auch wenn sich solche Polaritäten oft vermischen und nicht klar zu trennen sind, übernahm Ramus die historisch sichtbaren Aktivitäten, wie Texte schreiben und sie namentlich zu zeichnen, Vorträge halten, bei internationalen Kongressen präsent zu sein. Dennoch sind die Aktivitäten von Sonja Großmann, oft auf der informellen Ebene angesiedelt und damit für die historische Forschung schwieriger nachweisbar, für den Aufbau und die Funktion von sozialen Bewegungen ebenso wichtig.

Überschreitungen dieser dualen Geschlechterkonzepte werden auch in dem Eintreten von Ramus für Vasektomie, eine Praxis der temporären Sterilisation des Mannes, deutlich. Dass sich Männer aktiv um Empfängnisverhütung kümmern, war zu jener Zeit auf jeden Fall eine Grenzüberschreitung – und ist es wohl, in veränderter Form, auch heute noch. 1933, in einem Prozess in Graz, bei dem Ramus für durchgeführte Vasektomien verantwortlich gemacht wurde, bekam er einen Freispruch, ein Jahr später jedoch eine zehnmonatliche Gefängnisstrafe.¹³

Auch eine Migrationsgeschichte

Sonja Großmann musste mehrmals in ihrem Leben migrieren und sich damit an neue Lebensverhältnisse anpassen. In ihrer Jugend kam sie von Russland nach England und dann weiter nach Österreich. 1938 gelang mit der jüngeren Tochter und deren Ehemann die Flucht nach London, dann nach Paris, wo sie ihren Ehemann Pierre Ramus zum letzten Mal traf. Er starb auf einem Schiff nach Südamerika ganz plötzlich an einem Schlaganfall.

Über London gelangten Sonja und ihre Familie daraufhin in die USA, wo sie am 14. November 1974 in Los Angeles starb. Mit dieser Migrationsgeschichte, teilweise erzwungen, ging auch ein sprachlicher und sicher auch ein kulturell breiter Horizont einher.

Ihr Leben zeigt, wie schwierig es in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts war, auch in fortschrittlichen anarchistischen Zirkeln traditionelle Geschlechterzuschreibungen aufzubrechen. Wie sieht es heute mit Geschlechterzuschreibungen aus? ■

Brigitte Rath, geboren in Linz, Studium der Geschichte und Soziologie in Graz und Wien, arbeitet zu diversen Themen der Frauen- und Geschlechtergeschichte.

- 1 Biographische Verortungen dazu unternahm Reinhard Müller im Oktoberblatt des Kalenders Anarchistinnen aus Österreich 2017.
- 2 Dr. Elisabeth (= Lilly) Schorr.
- 3 Pierre Ramus, Friedenskrieger des Hinterlandes, Wien 2014, 222; von 219–239 beschrieb er ihre Erfahrungen mit seiner Kriegs-

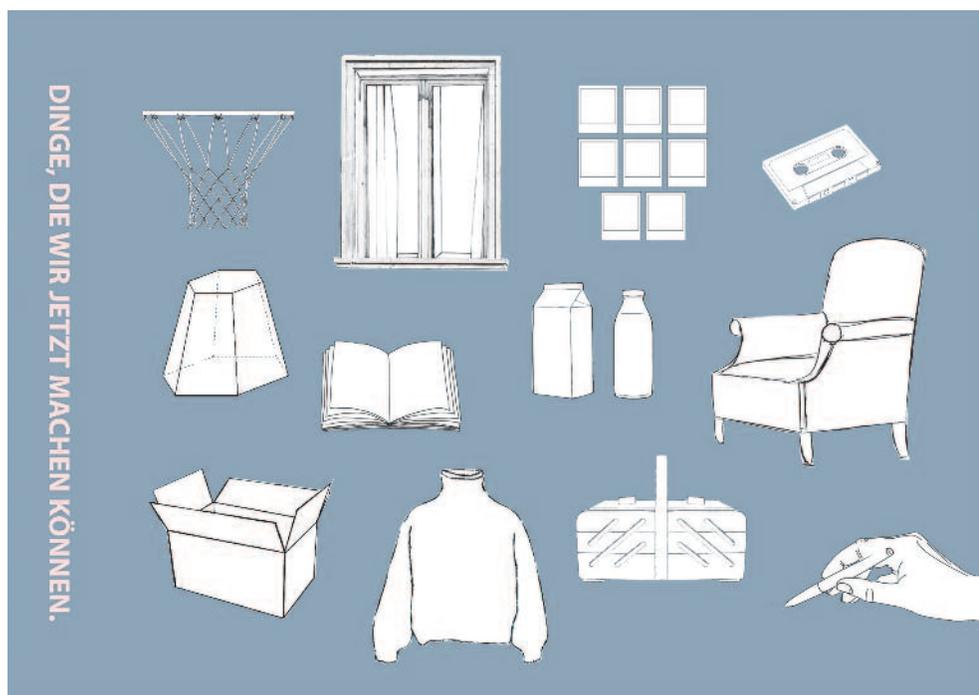
dienstverweigerung.

- 4 Eugen Relgis, *Evocando a Pierre Ramus*, in: *Hommage à la non-violence*, Lausanne 2000, 21.
- 5 Lilly Schorr, „Mein Vater Pierre Ramus“ – ein Gespräch, in: *Hommage à la non-violence*, Lausanne 2000, 35.
- 6 IISG, *Ramus Papers*, 152, 96–97.
- 7 Robert Bodansky/Bodanzky Pseudonym: Danton, (1879–1923) Schriftsteller, Liberettist, Schauspieler und Regisseur.
- 8 Sie engagierte sich auch in der IFFF.
- 9 *Erkenntnis und Befreiung*, 3/14 (1921), 4.
- 10 *Erkenntnis und Befreiung*, 3/8 (1921), 3.
- 11 *Erkenntnis und Befreiung*, 4/20 (1922), 3.
- 12 Heide Wunder, „Er ist die Sonn', sie ist der Mond.“ *Frauen in der Frühen Neuzeit*, München 1992.
- 13 Reinhard Müller, „Wer pessimistisch in die Zukunft blickt, offenbart seinen schwachen Willen“, Wien 2016, 11–15.

Die Serie in der Referentin ist auf Anregung von Andreas Gautsch bzw. der Gruppe Anarchismusforschung entstanden.

Siehe auch: → anarchismusforschung.org

Dinge, die wir jetzt machen können.



KunstRaum Goethestrasse xtd

→ office@kunstraum.at → www.facebook.com/kunstraum.at

0732 / 651346

→ www.kunstraum.at

Der KunstRaum Goethestrasse xtd kommt jetzt zu dir nach Hause! Ein Projekt in mehreren Schritten!
→ www.kunstraum.at/index.php/dinge-die-wir-jetzt-machen-koennen

Wir laden euch ein, aus Dingen, die euch jetzt zur Verfügung stehen, etwas zu tun, um daraus etwas Neues entstehen zu lassen.

Es geht um Dinge und Sachen, die ihr bereits zuhause habt, sowie um Gedanken, Beobachtungen und Ideen, die in der aktuellen Situation – einer Zeit, in der ihr zuhause und auf euch gestellt seid – wieder oder neu an Bedeutung bekommen.

Welche Dinge möchtest du jetzt machen?

Welche Dinge in deinem Zuhause werden von dir wieder wahrgenommen? Welche Dinge sind da, weil du sie nie weggegeben hast, aber auch nie verwendet, irgendwo hingelegt, irgendwo auf die Seite gelegt hast? Was an Sachen wartet nur darauf, jetzt von dir gemacht zu werden? Was liegt dir am Herzen, wofür du dir nun Zeit nimmst?

Sind es Bücher, ein Möbelstück, ein Stoff, eine Kartensammlung, Reiseerinnerungen, ein Gegenstand ohne Funktion, der aber schön aussieht, Briefe oder ein Blick aus dem Fenster ...?

Wir sind gespannt! Möchtet ihr mehr von dem Projekt erfahren? Schreibt per e-mail oder auf facebook, ruft uns an. Danach bekommt ihr eine Projektunterlage, um gemeinsam den nächsten Schritt zu gehen!



Andrea Winter
rund um den Sport.

Wie wirklich ist die Wirklichkeit

Um seine Gipfel jagen Nebelschwaden. 1896 – nur 15 Jahre nach der Erstbesteigung, durchstieg die Österreicherin *Rosa Friedmann* als erste Frau die Watzmann-Ostwand im Berchtesgadener Land. Welch gewaltige Leistung! Einige Jahre später führte die Britin *Beatrice Tomasson* den frühen Frauen-Alpinismus zum Höhepunkt. 1901, an der majestätisch anmutenden Marmolata – Königin der Dolomiten – durchkletterte sie mit zwei heimischen Bergführern die Südwand. Diese Erstbegehung setzte einen Meilenstein in der Dolomitenkletterei.

In weniger schwindelerregende Höhen begab sich das Kollektiv *Breathe In The City*. Angepasst an die urbanen Strukturen im Mural Harbour, jedoch ganz schön hoch für ein DJ-Set, präsentierte Flip sein neues Album *Experiences* am Dach eines Linzer Hafengebäudes. Für das visuelle Spektakel sorgte die *Tagtool Crew*, die mit animierten Graphiken die sich hinter dem DJ auftürmende Hauswand mit unzähligen Be-

amern bespielte. Dabei partizipierten KünstlerInnen aus der ganzen Welt, die sich nach Voranmeldung in den Stream einloggten. Ebenso bestand die Möglichkeit des realen Erscheinens und künstlerischen Mitwirkens vor Ort.

Ob dieses lockere Zusammentreffen in Zukunft noch möglich sein wird, wird sich zeigen. Das Pendel schwingt Richtung virtuelle Realität. Wie weit die zeitgenössische Kunst hier euphorisiert vorprescht, demonstrierte bei einem Ars Electronica-Panel zum Thema „*Telling The Future Through Art and Technology*“ etwa das Kollektiv *Miro Shot* mit seinen interaktiven Live-Events. Ein Hybrid aus Konzert, Installation, Theaterinszenierung und Live-Multiplay-Video game. Eine Verschmelzung der künstlerischen Visionen und technischen Tools sowie der Potenziale des offenen Kollektivs aus MusikerInnen, Visual & Digital Artists, ProgrammiererInnen, SchreiberInnen und FilmemacherInnen. Ein Gesamtkunstwerk, das holographische Realitäten für die Menschen zusammen an einem Ort zur Verfügung stellt. Ich hoffe, das physische, gemeinsame Erleben nebeneinander und miteinander im selben Raum bleibt bestehen.

Derzeit werden wir rigoros vereinzelt und isoliert. Es erfolgt eine Reduktion auf virtuelle Interaktionen. Digitale Techkonzerne sind die globalen Gewinner des Rückzugs von der real-physischen Welt. Der Mensch verliert, ich als Mensch verliere: Meine Leidenschaft für den Fußballverein meines Herzens verblasst. Fan-Sein präsentiert sich nun am Bildschirm zuhause, jeder ist für sich alleine. Jeder trinkt für sich alleine. Niemand singt. Niemand feuert an.

Kein gemeinsamer Jubel. Kein gemeinsames Gejammer. Emotionen können nicht mehr unmittelbar gelebt und geteilt werden. Ein Emoji dürfen wir posten. Juhuu – das ist Leidenschaft. Das Stadion ist leer. Und so leise, dass die Spieler in der Übertragung zu hören sind. Das ist gespenstisch. Die Redaktionssitzung von V-TV, das Video-Fanprojekt von Fans für Fans, abgehalten per Zoom. Das ansonsten lustige und sehr verbindende mehrstündige Treffen entpuppte sich als emotional erbärmlich und entbehrlich für mich. Ein seelenloser Austausch, der mich nicht berührt, der mir kein authentisches Miteinander ermöglicht und mich emotional verarmen lässt. Genauso wie der Blick in ein Heer identitätsloser Gesichter. Da verarmt die eigene Mimik, die Ausdruck von Emotion und Individualität ist. Eine erschlaffende oder verkürzte Muskulatur zieht Konsequenzen nach sich. Interessant in diesem Zusammenhang die Bezeichnung einiger mimischer Muskeln als *musculus depressor ... supercilii* zieht die Augenbrauen nach unten ... *anguli oris* zieht die Mundwinkel nach unten ... *labii inferioris* zieht die Unterlippe nach unten ... *septi nasi* zieht die Nasenflügel nach unten und verengt damit das Nasenloch. Bitte mal ausprobieren. Nomen est Omen. Ich schneid jetzt zuhause Grimassen oder versuche alle Gesichtsmuskeln abwechselnd oder miteinander zu aktivieren und trotzdem entspannt zu bleiben. Und jedem maskenfremden Gesicht schenke ich ein umwerfendes Lächeln! ■

Andrea Winter, krawall-feministische SKVrau mit sportwissenschaftlichem Blick.

Lotta schrei(b)t → www.lottaschreibt.at

gh Gabriele Heidecker Preis

AUSSCHREIBUNG

In Erinnerung an die Linzer Architektin und Künstlerin Gabriele Heidecker vergeben die Grünen Linz seit 2011 den Gabriele-Heidecker-Preis. Der Frauen-Kunstpreis wird biennial vergeben, ist mit **10.000 Euro** dotiert und wird von Eva Schobesberger gestiftet.

EINREICHUNGEN SIND BIS 28. FEBRUAR 2021 MÖGLICH

Eine unabhängige Fachjury mit Eva Blimlinger, Eva Schlegel, Marty Huber, Margit Greinöcker sowie Preisstifterin Eva Schobesberger ermitteln die Preisträgerin(en).

ALLE INFOS UNTER GABRIELE-HEIDECKER-PREIS.AT



Und so ...

Die „Jazzpolizei“ würde sich hier schwertun. Aber Klaus Hollinetz entwickelt anlässlich von UND JA, AND YES einige lose Gedanken zu Improvisierter Musik und zur neuen CD von den Duos Puntigam/Wilbertz und Puntigam/Keller. Und orchestriert mit weiterschweifenden Fragen: Ist das nun „Neue Musik“, „Avantgarde“, „experimentell“ – oder was? (Und spielt das noch eine Rolle?)



Foto Werner Puntigam + Jasmina Chouchan + Ingrid Hahn

UND JA, AND YES: Puntigam-Keller, Puntigam-Wilbertz

Text Klaus Hollinetz

1.
*(Es dunkelt, [tinct, tint]
all das unsere spaßanimalische Welt*

– James Joyce, *Finnegans Wake*)

Es atmet, zirpt, kratzt und klingt. Es schabt an Dingen, bringt sie in Bewegung und zum Leuchten, flößt ihnen Luft und Leben ein. Ein paar Töne, die zu flüstern scheinen, oder etwas in einer unbekanntenen Schrift und Sprache notieren, mit schnellem, sicherem Strich, mit Materialien, die flüchtig und fest zugleich sind, mit Schwingungen, die Zentrum und Ränder

zugleich sind. Klare kleine Melodien und dann wieder Klangfolgen mit überraschenden Brüchen, Löchern, Fransen, mit unerhörten Wendungen, die doch gleichzeitig vollständig überzeugen.

Beim ersten Anhören der neuen CD *Und Ja, And Yes* tauche ich ein in ein unerwartetes Kaleidoskop von Klängen, Ideen und Formen, in ein vergnüglich-nachdenkliches Sammelsurium von Einfällen, die weder völlig zufällig sind noch minutiös genau geplant scheinen. Es sind vierundzwanzig Dialoge, Duos, die sich in freier

Folge abwechseln, und die manchmal nicht einmal eine Minute lang sind. Dialoge, die – wie es sein sollte – mehr Fragen aufwerfen, als Antworten zu geben, Antworten, die sich in Stilen und Wendungen ausdrücken könnten, in zu erfüllenden Erwartungshaltungen, in Zuordnungen und Querverweisen.

Werner Puntigams Posaunen- und Muschelhornklänge verbinden alle diese Dialoge mit einerseits Schlagzeug und Perkussion und andererseits einer Feedbackergitarre auf eine nicht dominierende Weise. Was wird hier mit Schlagzeug verstanden? Eine Fülle von Schlagwerk, Selbstklingern, idiophonen Materialien, vom Vertrauten bis ins Unbekannte. Und was nun ist eine Feedbackergitarre? Klänge, die den Bogen spannen von bekannten Saitenklängen bis zu elektroakustischen Feinheiten.

Und welche Musik ist das überhaupt? Die manchmal recht fundamentalistisch auftretende „Jazzpolizei“ tut sich schwer mit freieren Formen der Musik, Formen, die sich in keinen unmittelbaren Kontext fügen, in keine vorgefertigte Kategorie passen, sich keiner Zeit und ästhetisch basierter Tradition verpflichtet fühlen. – Ist das denn noch oder schon wieder Jazz? Ist das nun „Neue Musik“, „Avantgarde“, „experimentell“ oder was? (Und spielt das noch eine Rolle?)

Kann man über Musik schreiben? (Kann man Bilder singen?) – Worüber man nicht schreiben kann, darüber soll man ... ja, vielleicht. Ich denke, dass aufmerksames und konzentriertes Zuhören immer noch reichen sollte.

2.

(Erfahrung enthüllt in jedem Objekt, in jedem Ereignis die Erfahrung von etwas anderem – Jean-Paul Sartre, Saint Genet)

Elliott Sharp, einer der Großmeister der Improvisierten Musik und des Jazz, und ein „Urgestein“ der New Yorker Improvisationsszene, auf dessen Label Zoar auch diese CD erschienen ist, schreibt in seinen eindrücklichen Liner Notes:

„With UND JA, AND YES, Messrs. Puntigam, Keller, and Wilbertz present a virtuosic music that operates across varied moods while traversing barriers of genre and style. This is accomplished not with a flaming sword but with sly humor and pointed technique. These pieces are miniatures and in their own way pay tribute to the master of the miniature, Anton Webern, who distilled primal energy into compact arcs of crystalline sonic purity. In this album, the balance between impro-

vised spontaneity and structural integrity is achieved with the manifestation of pithy statements that never wear out their welcome but instead leave a lasting impression in the ear in much the same way that a powerful flash will imprint upon your visual cortex.“

Das bedarf eigentlich keiner weiteren Interpretation. Aber was ist eine Miniatur nun? Etwas Kleines, Kurzes vielleicht, eine Form, die sich aus den einfachsten Bestandteilen aufbaut, niemals geschwätzig, niemals angestopft und aufgefüllt, beginnt und endet auch schon wieder, und formt dennoch einen vollen und nicht fragmentarischen Bogen. „Minimal“ und „reduziert“ könnte man hier sagen – und diese Worte sind vielleicht zu Keywords in unserer durch Lärm und Hetze verdorbenen Welt mutiert – so als ob Kunst nur durch Subtraktion entstehen würde, durch ein Herausarbeiten aus einem amorph gewordenen Ursprung. Hier geht es allerdings um einen präzisen und nicht-reduzichten Einsatz der Mittel.

Außer den launigen und manchmal mysteriösen Titeln, die diese kurzen Stücke haben (nur eines ist länger als drei Minuten), wissen wir nichts von den Intentionen der Musiker, nichts weiteres Schriftliches geben sie zu ihrer Musik preis. Dennoch ist die Musik nicht „abstrakt“, denn sie scheint persönliche und höchst absichtsvolle Subjekte zu umkreisen, ohne sie zu verschleiern. Das unterscheidet sie von den formal abstrakten Konzepten einer Neuen Musik, die sich aus genauen kompositorischen Vorgaben herleitet.

Woran liegt diese Kunst dann, worin besteht sie? Immer schon hat mich interessiert wie eine authentische Improvisierte Musik zustande kommt. Es ist ja ein Rätsel, wie und warum gerade dieser Ton oder Klang auf einen anderen folgt, wenn es keine offensichtlichen Regeln dafür gibt. In einer eher traditionellen Musikauffassung bedeutet Improvisation meist das Variieren oder Fortspinnen von Gegebenem, und nur wenig unterscheidet sich die barocke Orgelimprovisation (über ein Thema zB.) von den doch so streng reglementierten Ritualen im Jazz, wo über eine Skala „improvisiert“ wird, ohne den vorgegebenen Kontext von Melos und Rhythmus zu verlassen.

In einer freien Musik ist das anders. In Ermangelung von anderen Bezeichnungen spricht man gerne von „Instant Composing“ um die Brücke zu einer „ernsteren“ Musikauffassung zu schlagen. Improvisation hat ja einen schlechten Ruf, sie bedeutet nicht nur im alltäglichen Sprachzusammenhang oft etwas Unfertiges, Spon-

tanee, Halbherziges oder Billiges, und wird oft als Gegensatz zu einer komponierten Musik gesehen, die darob eine viel größere Wertigkeit hat. Schon Karl-Heinz Stockhausen hat sich zwischen seiner Phase, in der er sich mit einer seriellen Musik beschäftigt hat, und seinen späteren Formel-Kompositionen und Opern mit improvisierter Musik beschäftigt, die er aber – sich abgrenzend – als intuitive Musik bezeichnet. In *Aus den sieben Tagen* besteht jede „Partitur“ für eine „Komposition“ aus einem kurzen Gedicht, einem Text, der die MusikerInnen gewissermaßen einstimmen soll auf den Geist einer Musik. Es scheint einen Zwang zur Partitur zu geben, zu einer Abstraktion des später zu Hörenden, ohne die auch heute noch z. B. die Musikförderung nicht auskommen möchte. Keine gute Musik ohne Schrift, möchte man sagen. Einige Gedanken aus Stockhausens Texten waren aber schon längst integraler Bestandteil einer frei improvisierten Musik: Glücklicherweise sind die KünstlerInnen mit Präzision und Sicherheit des Spiels, jenseits aller Virtuosität oder Spielfreude, ihrer theoretischen Aufarbeitung immer einen entscheidenden, selbstbestimmten Schritt voraus.

Dort, wo doch die Vorgaben fehlen, die uns eine „seriöse“ Musiktheorie vorzuschreiben vermeint, scheint die vielbeschworene Freiheit eine Ausdrucksmöglichkeit zu finden. Und Regeln werden nicht von außen hereingetragen, sondern entstehen oder ergeben sich aus dem „Spiel“ selbst. In ihrer Autonomie, die oft ja über die scheinbaren Grenzen der instrumentalen Möglichkeiten hinausgeht, ist eine improvisierte Musik hochpolitisch, ein Feindbild für eine reglementierte Kulturpolitik. Sie lässt sich nicht einfangen, instrumentalisieren und frisst niemanden dankbar aus der Hand.

Doch ist das alles nur ein „anything goes“ einer langsam verblassenden Postmoderne? In ein neo-liberales Weltbild von Nützlichkeit und Warenwert lässt sie sich schwerlich einordnen. (Vielleicht findet man diese Musik als Tonträger deswegen so selten im Netz, meist in den Audiotheken einer interessierten und versierten ZuhörerInnenschaft.)

3.

(Ein Gedicht ist eine Maschine, mit der eine Wahl getroffen wird.

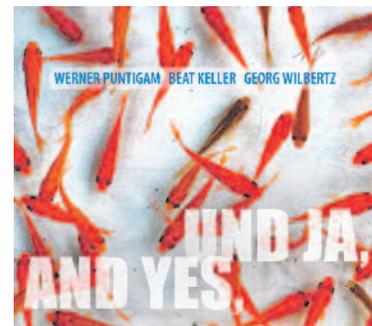
– John Ciardi, How Does a Poem Mean)

Ich selbst brauche für meine Musik viel mehr Zeit und Raum. Manchmal muss es eine Minute nur Rauschen geben, oder nur ein langes und fast unmerkliches

Crescendo, bevor sich die Klänge ins Hörfeld vortasten. Es braucht manchmal einen langen Atem, um all die Nuancen aufzuspüren und zu Gehör zu bringen.

Doch in dieser hier besprochenen Musik scheint jeder Ton, jeder Klang, unmittelbar da zu sein, stellt sich vor (oder aus), verschwindet und kehrt vielleicht wieder, ohne sich allzu sehr in rhythmische oder melodische Muster zu verstricken. Diese Miniaturen haben eine Kraft wie Gedichte, eine poetische Form, in die Verdichtung, Konzentration und Metaphorik eingeschrieben ist. Ein „Buch“ mit kleinen Geschichten vielleicht, die sich zu nichts, außer sich selbst verpflichtet fühlen, die wie in einem Aufblitzen gewissermaßen Hör-Blicke in Territorien eröffnen, die irgendetwas zwischen seltsam vertraut, neuartig, unbekannt, anrührend, oder mit einer spröden Zärtlichkeit einfühlsam sind. Ein kleines, feines Meisterwerk, das nicht nur im Ohr bleibt, sondern das – wie es ein Kunstwerk doch immer tun sollte – uns in Bereiche führt, die wir vielleicht sonst nie erfahren hätten. Das machen diese Stücke mit leichter Hand und sicherem Gefühl. Eine einladende Geste, die nicht fremden, sondern den eigenen Gedanken folgt. Quirlige Goldfische in einem klaren Teich.

Ist es eine Zumutung eine entspannte aber konzentrierte Hörhaltung einzufordern? Kann sein, aber es ist eine höchst befriedigende. Hören wir als zu, gehen wir mit den Klängen ein Stück des Weges gemeinsam, bis sich alle Spuren wieder auflösen, am Rand des Wahrnehmungsfeldes. Und findet man aus diesem Labyrinth wieder hinaus? Dieses trägt wohl jede/r in sich: Es ist ja das eigene Labyrinth, aber die Klänge können Reiseführer sein oder Landkarten in diesen Entdeckungsspaziergängen. ■

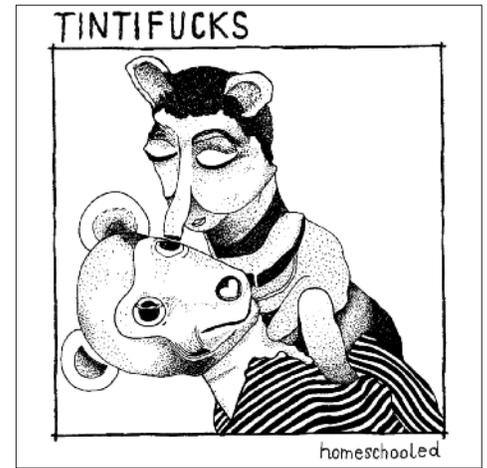


© Werner Puntigam. Beat Keller. Georg Wilbertz – UND JA, AND YES – (z0aR ZCD066)

Klaus Hollinetz ist Komponist und Klangkünstler, lehrt an der Kunstuniversität Graz und macht auch gerne frei improvisierte Musik, die ja in keinem Widerspruch zur komponierten Musik steht.

Fresh from the Tapeworm's lair

Von No Wave über Black Metal bis Dark Synth: Was die aktuellen musikalischen Veröffentlichungen von *Riesenschweine*, *Pfarre*, *VOILER* und *Tintifucks* miteinander zu tun haben, verrät Rezensentin *Leonie Landraub* zwar nicht (Achtung: Preisfrage unten!), dafür aber, wie sie klingen.



Cover Tintifucks



Cover Pfarre

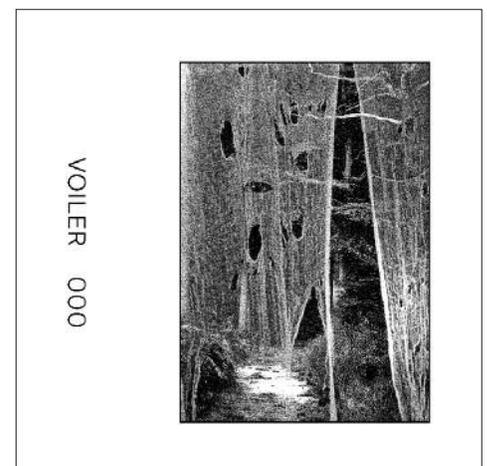
Text **Leonie Landraub**

Wem der Micropig-Hype auf die Nerven geht und in puncto Haustiere antizyklische Alternativen bevorzugt, ist bei *Riesenschweine* richtig: Da suhlen sich keine Kuschel-Paarhuferteils niedlich-friedlich im Fango-Jacuzzi – die Säue, die da durch die Dorfdisko getrieben werden, sind im No-Wave-Stampede-Modus. Vier Stücke finden sich auf diesem (auch als Digital-Album erschienenen) Split-Tape mit *Benzinprinz* – deren Spielzeit bleibt zwar unter 5 Minuten, man sollte aber nicht vorzeitig den Rüssel rümpfen, da sie diese Kürze mit recht undomestizierter Intensität ausfüllen. Keine Zeit für Verhausschweinung! Bis zum Anschlag

verzerrte Stimme und Gitarre bellen, brummen und röhren durch *Polizeigewerkschaft*, *Arbeitsplatz* und *Hundezone*, bevor im abschließenden *Semmellied* ein übersteuertes Rhythmusgerät die ganze Rotte hinausexpediert. Gerade rechtzeitig, bevor die nicht minder widerborstige Formation *Tintifucks* die Puppentheaterbühne stürmt. Die 10 Stücke auf ihrem aktuellen (prä-covid betitelten) Album *homeschooled* (Kassette und Digital-Album) überschreiten zeitlich zwar auch nur knapp die 10-Minuten Marke – auch hier lässt sich Qualität aber nicht von der Quantität in die Kiste sperren. Schlagzeug (bzw. Drumbox), zwei Stimmen und Gitarre – mehr braucht es bei diesen Hochenergie-Sprints nicht, die von vier kleinen Interludien (*Brr bis Brr Brr Brr Brr*)

unterbrochen werden. Mit Chipper ist jedenfalls ein veritabler Ohrwurm gelungen – *Herrrrrrreinspaziert!* *PFARRE* ist auf *haecce // hauto* a different beast altogether and its number is 1010011010. Die Veröffentlichung (Kassette und Digital-Album) besteht aus einem einzigen Stück von ca. viertelstündiger Dauer. Ob das jetzt – unter Inkaufnahme aller damit einhergehender potentieller Missverständnisse – einfach Black Metal genannt werden soll, oder ob da jetzt ein Micro-Genre fünfter Potenz erfunden werden müsste (z. B. „Conscious Atmospheric Drone Anarchist Black Metal“), ist eine musikjournalistische Debatte und damit egal. Abgesehen davon, dass der Name *Pfarre* eine Faust aufs Genre-Auge ist, die passenderweise pandaeske Corpsepaint-Muster hinterlässt, finden sich auch musikalisch diverse stilbildende Charakteristika aus dem schwarzmetallischen Vokabular: In

Cover Voiler





Cover Riesenschweine

den sich langsam aufbauenden düsteren Klangteppich mischen sich erst ein tiefes Tuckern, das Uneingeweihte fälschlicherweise für eine 410bpm Electro-Bassdrum halten könnten – während es sich tatsächlich um das Geräusch des Dieselmotors handelt, mit dem die Fähre über den Totenfluss Styx angetrieben wird (Charon wird auch nicht jünger) –, sowie eine verzerrte Gitarre, die – mittels wenig freundlicher Akkordfolgen (kleine Intervalle, große Wirkung) – hypnotische Beschwörungen ausstößt. Falls das noch zu sehr nach Frucht schmeckt, sollte die guttural raselnde Stimme Abhilfe schaffen, die sich daraufhin dazugesellt und nun einmal zu einer korrekt durchgeführten rituellen Invokation gehört wie das Himalaya-Salz zum gepflegten Kinderfresserfrühstück. Zur Halbzeit dann eine kurze Verschnaufpause, die aber tatsächlich nur ein kurzes Atemholen ist, bevor der Soundmoloch elektronische Blastbeats ausstößt, die sich wie Geschoße einer infernalischen Nagelpistole ins Hirn tackern. Diese stellt das Feuer dann abrupt ein und weicht tröstlichen Ambientsounds, mit denen *haecce // hauto* schließlich endet. Der Klang ist zwar immer Lo-Fi, aber an keiner Stelle breiig oder verwaschen – dabei nimmt PFARRE wohlthuenderweise keine Anleihen an traditionellem Black-Metal. VOILER wiederum ist als Fortsetzung von THE BOILER (siehe Versorgerin #121) mit anderen Mitteln zu verstehen – manches haben die beiden Projekte gemein, anderes unterscheidet sie. Es verbindet sie zunächst die nüchtern-kühle Klangästhetik, die dennoch lieblich pulsiert. VOILER verzichtet aber auf 000 (Kassette und Digital-Album) gänzlich auf den Einsatz menschlicher Stimmen und auch die – bei *The Boiler* harmonisch oft tragende – Orgel fehlt. Dafür treten die Synthesizer kräftig in den Vordergrund und die Beats nicht minder in den Hintern. Alle drei Stücke der Veröffentlichung sind als „Edit“ ausgewiesen – wenn also noch Material für eine Triple-12“-Maxi vorhanden ist, umso besser: *Jigglypuff* basiert hauptsächlich auf Pitch-Bend Modulation, bei der der Grundton rhythmisch höher gezogen

und wieder in die Ausgangsfrequenz gebracht wird. *Goth Romantic* ist insofern ein passender Titel, als sich über den Walking Bass und die Handclap-gesättigte Rhythmik blumig-flächige Akkorde legen, die auch Depeche Mode zur Ehre gereichen würden (Zuschriften an die Referentin mit dem Inhalt, wonach Depeche Mode mit Gothic nichts am Hut hätten, werden ausnahmslos ignoriert und der Rundablage überantwortet). Das abschließende *Whitney* setzt die massiven Bässe fort und führt gegen Ende auch den Pitch-Bend des ersten Stücks wieder ein, mit dem diese gelungene Werkschau auch endet.

Abschließende Preisfrage: Welche Verbindung besteht zwischen den Formationen *Riesenschweine*, *Tintifucks*, *Pfarrre* und *Voiler*? First come, first serve: Die ersten zwei Einsender/innen gewinnen mit der richtigen Antwort eine der Veröffentlichungen (soweit noch verfügbar) als Hardcopy (Kassette) bzw. Download. ■

- 📧 Riesenschweine/Benzinprinz: Split2019 cassette, epileptic media
- 📧 Tintifucks: homeschooled, epileptic media
- 📧 PFARRE: haecce // hauto, Transformer Music
- 📧 VOILER: 000, cut surface

Leonie Landraub verwendet zum Zurückspulen von Audio-Kassetten ausschließlich sechseckige Bleistifte mit Tauchkappe.

Festival Der Regionen

Wir suchen Verstärkung für unser Festival 2021:

Leitung Kommunikation	[25 h]	ab Anfang Jänner
Social Media Manager*in	[15 - 20 h]	ab sofort
Aufbauhelfer*innen	[25 h]	ab Anfang/Mitte Juni
Projektorganisation	[20 h]	ab Mitte Jänner/Anfang Februar
Kunstvermittlung	[20 h]	ab Anfang März
Helping Hands	[nach Vereinbarung]	ab 20. Juni

Bezahlung nach Fair Pay

Kontakt:

office@fdr.at
Festival der Regionen
Tabakfabrik, Ludlgasse 19
/ Bau 3 / 1. OG,
A - 4020 Linz
www.fdr.at

UNTER TAG / UNDERGROUND

25. Juni bis 4. Juli 2021

Bad Ischl - Bad Golsern - Hallstatt - Obertraun

„Einfach komplex“

Vor zehn Jahren starb die Linzer Autorin und Kulturaktivistin Eugenie Kain, heuer wäre sie 60 Jahre geworden. Ein Sonderheft der Literaturzeitschrift *Rampe* und eine Ausstellung im Linzer Stifter-Haus widmen sich ihrem Leben und Werk. Helmut Neundlinger über Eugenie Kain.

Text **Helmut Neundlinger**

April 1968: Die Welt befindet sich in Aufruhr, der Vietnam-Krieg mobilisiert globale Protestaktionen. Als Berichte über Napalm-Bombardements gegen die Zivilbevölkerung bekannt werden, setzt der Linzer Schriftsteller, Journalist und Chefredakteur der KP-Zeitung *Neue Zeit* Franz Kain ein persönliches Zeichen: Mit einem am Körper befestigten Protestschild promenierte er über die zentral gelegene Linzer Landstraße. An der Hand hält er seine damals achtjährige Tochter Eugenie, die ebenfalls ein Schild trägt, auf dem steht: „Schützt die Kinder von Vietnam!“ Vierzig Jahre nach diesem Ereignis erzählt Eugenie Kain in einem Interview dem Linzer Zeithistoriker Michael John: „Wir sind beschimpft worden, es haben uns Passanten angeredet und angepöbelt, ich habe das ziemlich unangenehm in Erinnerung.“

Das Widerständige war Eugenie Kain nicht nur über den bereits in Jugendjahren als Widerstandskämpfer aktiven Vater Franz (1922–1997) gleichsam familiengeschichtlich eingeschrieben. Die Urgroßmutter hatte die erste Demonstration zum 1. Mai im Linzer Vorort Pasching organisiert, die Großmutter war wegen der Gründung einer kommunistischen Frauengruppe eingesperrt worden. Ein Großonkel hatte bei den Internationalen Brigaden im Spanischen Bürgerkrieg gekämpft und galt als vermisst, ein anderer Großonkel war im KZ Mauthausen wenige Tage vor der Befreiung des Lagers noch umgebracht worden. Die im Jahr 1960 geborene Eugenie Kain ist vor diesem Erbe nicht geflohen, sondern hat es früh inkorporiert und auf ihre Weise weitergelebt und -geschrieben.

1978 übersiedelt sie nach Wien und inskribiert Germanistik und Theaterwissenschaften. Prägender als die Universität nennt Kain in einer Frage nach der kultu-



Eugenie Kain im Jahr 2000.

Foto **Gust Maly**

rellen Sozialisation in der Zeitung der oberösterreichischen Dachorganisation der Kulturinitiativen (KUPF) die Kulturszene im WUK, das Kulturzentrum Gassergasse sowie die 1979 gegründete Linzer Stadtwerkstatt. Früh entwickelt sie auch ihr Sensorium für marginalisierte Arbeitswelten: Ein Ferialjob als Putzfrau bei einer Linzer Versicherung mündet auf Anregung ihres Vaters in eine Erzählung mit dem Titel „Endstation Naßzone“, in dem ihr literarisches Alter Ego einen ganzen Reigen weiblicher Arbeitsbiographien samt den damit verbundenen Ausbeutungs- und Demütigungserfahrungen einfängt. Die literarische Qualität der Arbeit bleibt nicht unbemerkt: 1982 wird Eugenie Kain für den Text mit dem von der Linzer AK vergebenen Max-von-der-Grün-Preis für Literatur zur Arbeitswelt ausgezeichnet.

1984 beginnt Kain in Wien für die KP-Tageszeitung *Volksstimme* zu schreiben, zunächst als freie Journalistin, ab 1987 als fixes Redaktionsmitglied in den Ressorts Kultur, Innenpolitik und Chronik. Nach dem Ende der *Volksstimme* im Jahr 1991 schreibt Kain für das Nachfolgeprojekt, das Wochenmagazin *Salto*, bis auch dieses im Jahr 1993 eingestellt wird.

Die Geburt ihrer Tochter Katharina im Jahr 1991 und die Lebensgemeinschaft mit dem politischen Liedermacher Gust Maly haben zur Folge, dass Kain sich Mitte der 1990er Jahre wieder in Linz ansiedelt. Auch in der alten Heimatstadt bleibt sie kulturpolitisch und publizistisch aktiv: Inspiriert von der Gründung der Wiener Obdachlosenzeitung *Augustin*, initiiert Kain gemeinsam mit anderen eine Linzer Variante unter dem Namen *Kupfer-*

muck'n. Neben ihrem beruflichen Engagement bei der Volkshilfe und später beim Institut für Ausbildungs- und Beschäftigungsberatung betätigt sie sich als Journalistin für das Freie Radio Oberösterreich (FRO) und entwickelt in Kooperation mit dem Stifter-Haus das Format „Anstifter“, für das sie regelmäßig Interviews und Porträts von schreibenden Kolleginnen und Kollegen gestaltet. Auch in der Zeitung der Stadtwerkstatt, der *Versorgerin*, publiziert sie regelmäßig. Zudem fungiert sie als Sprecherin der GAV OÖ., der Regionalvertretung der Grazer Autorinnen- und Autorenversammlung.

Für die ab 1995 erscheinende Zeitschrift des Linzer Kulturzentrums KAPU, *billinger*, verfasst sie Reportagen über die geographischen und sozialen Randgebiete der Stadt, die als Serie unter dem Titel „Linz Rand“ erscheinen. Diese Arbeiten bezeichnet die Linzer Germanistin und Direktorin der Landesbibliothek Renate Plöchl in einem 2010 verfassten Nachruf auf die Autorin als „Matrix“ für Eugenie Kains ab der Jahrtausendwende in Buchform erscheinendes Erzählwerk. Kain entwickelt darin ihren doppelten Blick, der die strukturelle Benachteiligung gesellschaftlicher Randzonen klar benennt und zugleich mit großer Behutsamkeit die einzelnen Lebensgeschichten und Erfahrungshorizonte nachzeichnet.

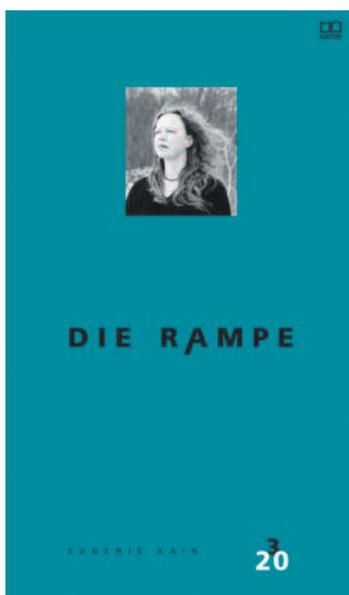
Mit einer radikalen inneren Konsequenz entsteht ein Prosawerk, das sowohl in seinem Umfang als auch in seiner ästhetischen Ausrichtung „klein“ bleibt, im Sinne dessen, was Gilles Deleuze und Félix Guattari mit Blick auf Franz Kafka als „kleine Literatur“ bezeichnet haben: eine Form der literarischen Artikulation, die dem hegemonialen Diskurs des Zentrums eine Sprache des Minoritären entgegensetzt. In den Erzählbänden *Sehnsucht nach Tamanrasset* (1999), *Hohe Wasser* (2004) und *Schneckenkönig* (2009) erschafft Kain ein Kaleidoskop von Kurzgeschichten, die mehr den Innenwelten ihrer Figuren folgen als einer linearen, aus der Vogelperspektive erzählten Handlung. Kain hat ihr Schreiben selbst in einem Interview mit dem Vorgang des Komponierens verglichen, worin sich nicht nur die große Verbundenheit mit der Musik widerspiegelt, sondern auch ihre Arbeitsweise mit und an der Sprache ihrer Texte.

Auch die als „Roman“ bzw. „Erzählung“ ausgewiesenen Bücher Kains, *Atemnot* (2001) bzw. *Flüsterlieder* (2006), entwickeln ein vielstimmiges Netz von Bezügen,

ein „kunstvolles Geflecht von Erzählungen“, wie die Germanistin und Autorin Nicole Streitler-Kastberger, Herausgeberin der eben erschienenen Sondernummer der *Rampe* und Kuratorin der Ausstellung im Linzer Stifter-Haus, schreibt. Die Lektüre des schmalen Werks sowie der Beiträge der *Rampe* verdeutlichen die Komplexität, die Kain in eine Reihe mit großen Autorinnen wie Ingeborg Bachmann oder Ilse Aichinger stellt, denen sie in ihren Arbeiten sowohl direkte als auch indirekte Reverenzen erweist. Mit Aichinger verbindet sie der zuweilen schmerzhaft genaue Blick auf unausgesprochene Spannungen zwischen den Figuren, mit Bachmann die mythologische Durchdringung der Wirklichkeit, die selbst in den entrücktesten Momenten des Erzählens nie den Boden unter den Füßen verliert. „Es wird alles immer kürzer und dichter“, beschreibt Kain in einem Interview mit Helga Schager ihre Arbeitsweise, an deren Ende gleichermaßen wirklichkeitshaltige wie poetisch funkelnde Gebilde stehen.

Die *Rampe*-Sondernummer eröffnet vielfältige Zugänge zu Werk und Biographie Kains: Zentrale Motive wie das Wasser bzw. die Donau, Linz als Stadt- und Lebensraum, Arbeitswelten oder die literarischen Funktionen der Körperbilder, musikalische Bezüge, aber auch literaturbetriebliche Aspekte, Kains journalistische Tätigkeiten sowie Freundschafts- und Arbeitsbündnisse werden darin erörtert. Die hohe Intensität der Auseinandersetzung lässt erahnen, welcher enormer Reichtum an Motiven und welcher Grad an poetischer Dichte sich in dem schmalen Werk versammelt finden. Kains Prosa verknüpft die Perspektive auf den Mikrokosmos Linz, der sie hervorgebracht und den sie wesentlich mitgestaltet hat, mit der Welt Haltigkeit eines rastlosen Umherschweifens, sei es in Genua, der Bretagne, Irland oder aber in dem bei Eferding gelegenen Örtchen mit dem schottisch klingenden Namen „Unterhillinglah“.

Ein nicht geringer Verdienst der Publikation besteht im Wiederabdruck dreier Texte Kains: Den bereits erwähnten Text „Endstation Naßzone“ kann man ebenso nachlesen (und dabei die frühe Meisterinnenschaft der Autorin bewundern) wie den 1994 in der *Rampe* zu ihrem Vater Franz erschienenen „Vom Schwimmen in der Donau“, ein zentrales (auto-)biographisches Dokument. Ergänzt werden diese beiden durch den Text „Im toten Winkel der Zeit“, dem Bericht einer Reise zur deutschsprachigen Minderheit in der



Ukraine. An diesem Text wird deutlich, wie sehr sich Kain dem Genre der literarischen Reportage in der Tradition von Joseph Roth verpflichtet fühlte. Wiederabgedruckt findet sich auch das einseitige Exposé jenes Projektes, das Eugenie Kain noch im Jahr vor ihrem Krebstod in Angriff genommen hatte: die biographische Auseinandersetzung mit der Lebensgeschichte einer vom NS-Regime zwangssterilisierten Frau, die 2009 in einem Linzer Altenheim gestorben war. Dieser Text hätte im Rahmen des ebenfalls von Joseph Roths Arbeiten inspirierten Projektes „MitSprache unterwegs. Literarische Reportagen“ (2010) realisiert werden sollen.

Nicht zuletzt wird auch die Persönlichkeit der Autorin gewürdigt, unter anderem in einem berührenden Erinnerungstext ihrer Tochter Katharina, der Eugenie offenbar die warme Lakonie ihrer Prosa erfolgreich weitervermittelt hat. Regina Pintar, die Verantwortliche des Veranstaltungsbezirks im Stifter-Haus und durch das Radio-Projekt „Anstifter“ über viele Jahre hinweg mit Eugenie Kain verbunden, vermittelt auf einfühlsame Weise ein Bild von der ebenso bescheidenen wie offenen Wesensart der Autorin: „Sie hat, ohne verschlossen zu sein, nie viel von sich erzählt, sie wirkte auf mich robust und zart zugleich, energisch und sensibel, bodenständig und elegant, naturliebend und urban. Sie war sozialkritisch und poetisch, sie war einfach komplex – wie ihre Texte.“ Eugenie Kain stirbt am 8. Jänner 2010 an den Folgen ihrer Krebserkrankung in Linz. ■

Helmut Neundlinger, geb. 1973, aufgewachsen in Eferding, lebt seit 1992 in Wien. Arbeitet als Literaturwissenschaftler, Autor und Musiker. Zuletzt erschienen: *Virusalem. Gesang aus dem Bauch des Wals* (Gedichte, Mury Salzmann 2020).

⊕ Ausstellung
 „Beim Schreiben werde ich mir fremd.“
 Eugenie Kain (1960–2010)
 Stifterhaus Linz
 1. Dez 2020 – 27. Mai 2021
 (Stand Redaktionsschluss)
 Aktuelle Informationen: → stifterhaus.at

📖 *Die Rampe – Porträt Eugenie Kain*. Hrsg: Nicole Streitler-Kastberger. Adalbert-Stifter-Institut/StifterHaus – Literatur und Sprache in Oberösterreich. Linz 2020. 184 Seiten. EUR 14,90.

📖 Eugenie Kains Bücher *Hohe Wasser*, *Flüsterlieder*, *Schneckenkönig* und *Atemnot* sind im Otto Müller Verlag erhältlich.



Time's Up im Winter

Anlässlich der von Time's Up ausgesendeten Seasonal Postcard zum Winter hat die Referentin nachgefragt, was bei Time's Up demnächst so geplant ist. Und das sind die Schwerpunkte, Interessen, Ideen und Leidenschaften der Initiative am Winterhafen:

Clean Cargo Lunch Sessions

Zum Thema der sauberen Fracht waren zuletzt Expert*innen zu Gast bei Time's Up. In den kommenden Wintermonaten werden Ausrichtung und Planungen der *Clean Cargo Lunch Sessions* in Angriff genommen.

→ timesup.org/CleanCargoApplied

Re:Thinking Work

Im Zentrum stehen Fragen zu Beschäftigungen und Entlohnung sowie Fragen nach möglichen Verschiebungen – speziell auch in Anbetracht aktueller Entwicklungen. Diese werden gemeinsam mit dem Central Cultural Clujean bearbeitet und in eine Serie von Workshops als auch in eine Ausstellung in Cluj/RO im kommenden Jahr einfließen.

→ timesup.org/ws20/futureswork02

Curiouser and Curiouser, cried Alice

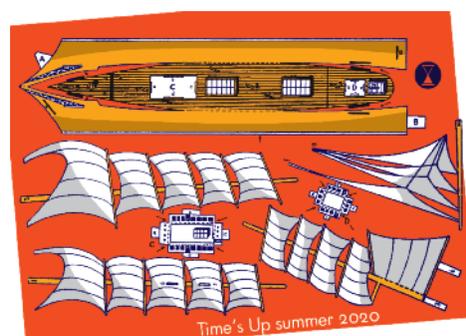
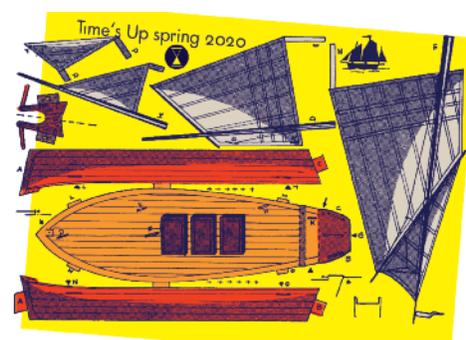
Wie anstelle von Angst eine Lust auf Zukunft losgetreten werden könnte, ist weiterhin das zentrale Element des kunstbasierten Forschungsprojektes *Curiouser and Curiouser, cried Alice* (CCA). In diesem Kontext wird in den Wintermonaten die thematische Ausrichtung für ein im Herbst 2021 in Linz abgehaltenes Symposium erarbeitet.

→ timesup.org/cca

RISE. Turnton2047

Und ohne Dreck unter den Fingernägeln geht's bei Time's Up nicht: Die Produktionsarbeiten für RISE. Turnton2047 laufen im Winter, die Ausstellung gibt es im Frühling 2021 im OK zu sehen. Ein akustischer Vorgeschmack auf das runderneuerte Hörspiel soll zur Weihnachtszeit präsentiert werden.

→ timesup.org/RiseTurnton2047



DON'T BY THE *Slow Dude* DISS THE COOK



Digital & lokal ;-)

Online. Schon wieder alles dicht. Ja, der Dude könnte jetzt Abhandlungen über Hefe, Brotbacken, Fermentieren und Vorratshaltung oder antivirale Lebensmittel schreiben. Nichts da – der Dude ist dem überdrüssig und darum flüchtet er sich in den virtuellen Raum und empfiehlt – ja empfiehlt – diesmal Onlineangebote aus der Region fernab von A****n und anderen bösen Plattformen. Ganz entziehen kann er sich nämlich der aktuellen Weltenlage ja leider nicht. Darum: das Internet oder genauer gesagt das WWW. Der Dude startet als netzpolitisch-korrekte User seinen Firefox und begibt sich auf eine Reise über die „lokale“ Datenautobahn. Um dem Motto „Being Digital“ unseres geschätzten Nicholas Negroponte vollends zu entsprechen.

Den ersten Tab füllt der *Biberhof* in Pieberschlag bei Freistadt. Warum der auch immer Biberhof heißt, obwohl er sich in Pieberschlag be-

findet. Feilgeboten werden im Onlineshop des von der Familie Friesenecker bewirtschafteten Hofs Öle, Kräuter, Schokolade und Getreide unterschiedlichster Art. Besonders zu empfehlen ist Emmerreis. Zubereitung wie gewöhnlicher Reis, nur bringt Emmer mehr Charakter und Eigengeschmack mit ein. Alle Produkte werden vor Ort angebaut und haben herausragende Qualität.

Ein wenig weiter westlich ist die *Bergkräuter Genossenschaft* angesiedelt. Genauer gesagt befindet sich die Zentrale der Veteranen des heimischen Kräuteranbau- und Vertriebs in Hirschbach. Eine breite Produktpalette von Kräutern, Gewürzen und anderen Lebensmitteln steht zur Auswahl. Komplettiert wird das Angebot von diversen Pflegeprodukten – die der Dude aber nicht in seinem Zuständigkeitsbereich sieht und deshalb außen vor lässt.

Quasi als Meta-Plattform versteht sich das Angebot von *Farm Goodies*. Der Onlineshop bringt unterschiedlichste ProduzentInnen zusammen und bietet ein reichhaltiges Angebot Mühlviertler Produkte. Fokus ist eindeutig auf Öl und Würzsaaten mit regionalem Background bzw. Geschichte. So wird hier Leinöl, Leindotteröl und Hanföl bester Qualität angeboten, die ja im Mühlviertel auf eine lange kulinarische Geschichte zurückblicken können und auch für so manche Signature-Dishes verantwortlich sind – wie zum Beispiel die berühmten Leinölerdäpfel. Saaten wie Hanf, Mohn oder eben Leinsamen stehen ebenfalls zum Verkauf und machen jeden Salat, jede Mehlspeise oder sonstige taugliche Speisen besser, verträglicher und interessanter.

Und für die kommende Geschenkezeit – der sich wohl nicht jede oder jeder entziehen mag – eine ideale und praktische Quelle für Präsente. Denn es gibt „Goodie-Boxen“, die Laien, Profis, Gourmets und Gourmands erfreuen werden.

Und – zum Abschluss – eine Institution lokaler Produktion: Die *Mühlviertler Ölmühle* im schönen Haslach. In normalen Zeiten immer einen Besuch wert und – gegenwärtig mit Onlineshop ausgestattet – auch für ölige Genüsse verfügbar. Tipp: Warm gepresstes Leinöl (für Leinölerdäpfel), Distelöl (für jegliche Wintersalate) und Mohnöl (für Mehlspeisen und Wintergebäck). Und auch hier gibt's Geschenksets für die kommende Zeit.

Ja, das mag didaktisch und beschreibend klingen und in den aktuellen „Regional-Lokal-Kanon“ von Medien und Politik miteinstimmen, ist aber durchaus ernst gemeint. Ohne Zeigefinger – wie ihr es vom Dude kennt – aber dennoch mit Nachdruck formuliert: Kauf bei lokalen ProduzentInnen. Es ist besser für Dich! ■

Biberhof:

→ www.biberhof.com

Bergkräuter:

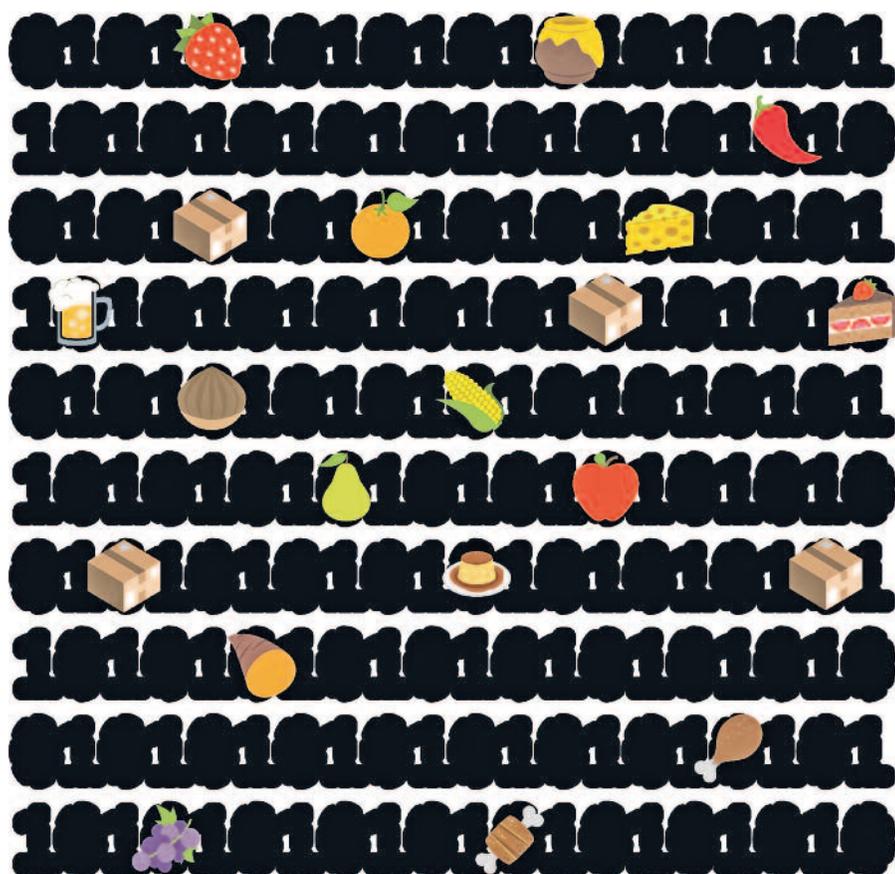
→ www.bergkraeuter.at

Farm Goodies:

→ www.farmgoodies.net

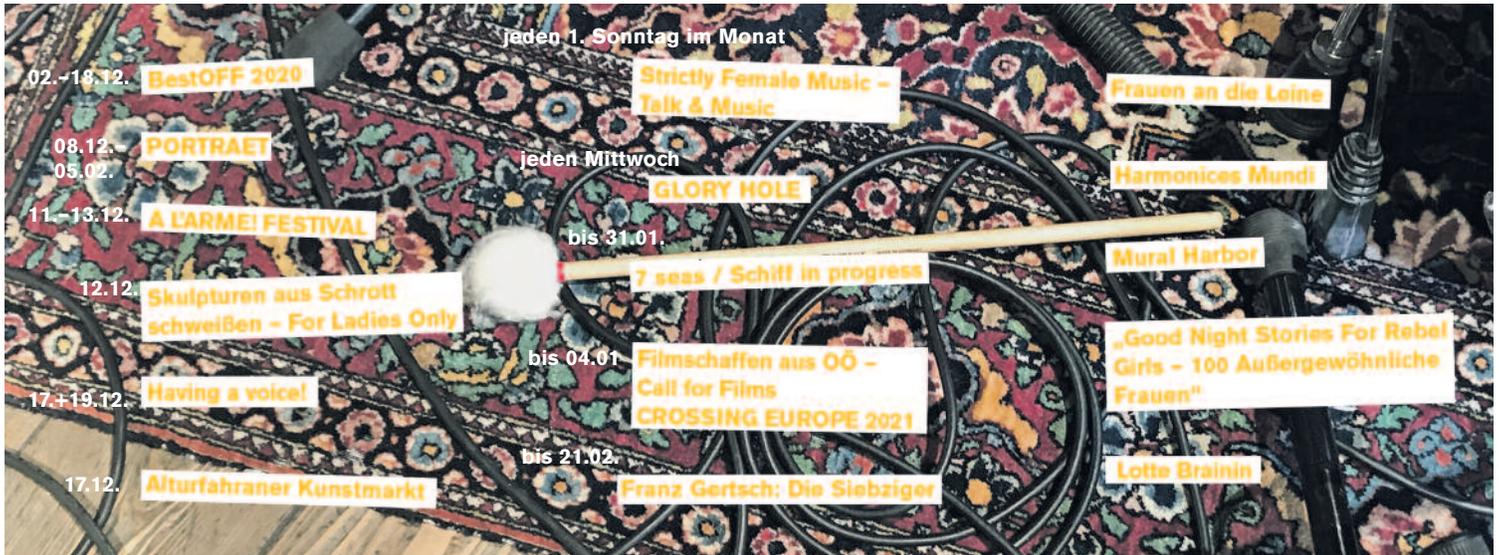
Mühlviertler Ölmühle:

→ www.oelmuehle-haslach.at



Das Professionelle Publikum

Die Redaktion bedankt sich beim professionellem Publikum dieser Ausgabe und zwar bei Simone Barlian, Katharina Brandl, Anna Jermolaewa, Korinna Kohout, Gregor Selim Obermüller/Selim eins, Tatjana Schinko und Andrea Winter, für die Empfehlungen. Das trotz Lockdown und vagem Ausblick. An dieser Stelle noch der Tipp an unsere LeserInnenschaft: vergewissern Sie sich vor dem Besuch einer Kulturveranstaltung ob der Termin hält und seien sie wieder so richtig präsent.



Simone Barlian

Verantwortung ist für mich ein großes Thema. Und mehr und mehr hat mich

eben diese in die Kunstrichtung gedrängt. Nichts ist wohl brachialer, unmittelbarer und konsequenter als die Kunstwelt es ist. Und zur gleichen Zeit, kann man sich wohl nirgends sonst gewissen Thematiken derart frontal stellen. Ein Double Feature sozusagen. Da braucht man zum einen ein dickes Fell und zum anderen eine starke Meinung.

Vor allem bin ich gespannt, wie sich die Szene in Linz (hier vor allem auch OFF-Spaces gemeint) weiterentwickeln und auch, wie sich generell die Qualität der Zeit auf eine ideale Verringerung von Distanzen und Zusammenwachsen der österreichischen/ internationalen Kunst-Bubble auswirken wird.

Die letzten Jahre habe ich mich viel mit Arbeit an sich beschäftigt. Wie arbeiten wir? Was macht Arbeit mit uns, als auch mit unserer Umwelt? Diese Auseinandersetzung fand sowohl künstlerisch performativ als auch künstlerisch wissenschaftlich statt. Dazu wird es ab Ende November/Anfang Dezember ein kleines „Arbeitsbilderbuch“ geben.

Außerdem ist unser Kollektiv raumarbeiter_innen sehr aktiv,

wir waren heuer Teil des Ars Electronica Festivals und auch eines KIÖR (Kunst im Öffentlichen Raum) Projektes in Graz. 4 Frauen in Overalls spielen performativ mit dem Stadtraum, stellen diesen auf die Probe und inszenieren Raumbilder, in welchen sie sich mit ihren Theorien und Raumgedanken verorten können. Die nächste Ausschreibung ist natürlich schon wieder in Arbeit.

Mi 02. – Fr 18. 12. 2020 bzw. falls uns die Bestimmungen bezüglich Covid-19 keine andere Wahl lassen, **Mai/Juni 2021** Kunstuniversität Linz, Brückenkopfbau West, Ost & splace **BestOFF 2020**



Foto: Bild/Design von Mooi

Ich habe heuer die Ehre, das Ausstellungsformat der Kunstuniversität, die BestOFF 2020, mit Rainer Zendron zu kuratieren. Die Spannung und die Herausforderungen steigen, ob die Ausstellung noch dieses Jahr einem Publikum zugänglich sein wird. Eigentlich läuft die Ausstellung von 2.–18. Dezember und eigentlich hätte es heute (am Freitag, den 13. 11.) eine Verlautbarung hierzu geben

sollen. Aber nachdem die Bundesregierung sich bezüglich der Schulen und Universitäten und deren möglichen Schließung noch nicht geäußert hat, bleibt es noch weiterhin spannend. Entweder haben wir also nun im Dezember dieses Jahres oder gegen Mai 2021 die BestOFF und ihre eigens dafür adaptierten Räume für BesucherInnen geöffnet. Dank DORF TV werden wir natürlich auch Streamen, was das Zeug hält, und man kann sich für viele Programmpunkte, Zeit und Raum überwindend, digital einklinken. Ob dieses Online-Format bzw. Teile davon nun eventuell schon vorab gezeigt und abgehalten werden, auch wenn die Ausstellung als reales, im Raum stattfindendes Happening erst 2021 passieren wird, steht ebenso noch in den Sternen. Wäre schön, wenn die bildende Kunst in diesem auferlegten Winterschlaf nicht gänzlich unsichtbar wird, und vor allem auch weiterhin Vernetzung und Austausch stattfinden kann. Watch out for news auf unserer Homepage!

Meines Erachtens ist das Drängen in digitale Formate für die Linzer Kunstszene nicht unbedingt ein Nachteil, zumal sich kunst-affines Publikum (national und international), welches es ohnehin nicht schaffen würde sich persönlich zu verorten (vor allem zum jetzigen Zeitpunkt), auch aus der Ferne ein Bild machen kann. Linz kann digital! Und das wissen rund um die Welt schon viele. Und nun, nachdem einfach nicht anders möglich,

könnte sich das Kunstspektakel ja darum drehen, auch all das sonst noch vielfältig vorhandene Können über diese schon beherrschten Kanäle ebenso beherzt zu kommunizieren.

Infos:

→ ausstellungen.ufg.at/bestoff – hier wird es beizeiten aktuelle Informationen geben



Katharina Brandl

Kunsttherapeutin und Künstlerin, arbeitet mit verschiedenen Materialien und

Medien. ist auch aktionistisch tätig mit L.U.S.T Bande, Social Impact, Kulturfrauenballett oder „Rough Sleep“, im Rahmen von Stadtwerkstatt SLEEP 2018. Mitautorin von Gloss V, feministisches Magazin des Vereins PANGAEA. Mitglied der IG-Kultur, der Kunstschaffenden O.Ö. und des O.Ö. Kunstvereins.

Do 17. 12. 2020

Kooperation Verein Strandgut und Biergartl-Outdoorweihnachtsmarkt **Alturfahrner Kunstmarkt** Verschiedene Künstler und Künstlerinnen verkaufen ihre Arbeiten.

Frauen an die Leine

„ES WIRD ZEIT ZU ZEIGEN, DASS WIR SIND“ – ein Aufruf zur Beteiligung an einem Kunstprojekt, um verschiedene Biografien von Frauen sichtbar zu machen. Gesammelt werden daher verschie-

dene Biografien von Frauen, sei es in Form von Text, Fotos, Wünschen und Träumen.

Wer mitmachen will, diese Biografien und Texte an Anne-Bé Talirz, annebekurt@aon.at, schicken, diese werden dann an die Künstlerin und Projektinitiatorin Renée Kellner weitergeleitet.

Renée Kellner, lebt in Wien und ist Photokünstlerin und Malerin.



Foto: Scott Evans

Anna

Jermolaewa

ist eine bildende Künstlerin und Professorin in Linz an der Kunstuni.

Sie setzt sich in ihrer Arbeit mit jenen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen auseinander, die prekäre Machtverhältnisse, soziale Ungerechtig-

keiten und politische Unterdrückung hervorbringen.

Johannes Kepler Universität, Hauptpromenade entlang des Teichufers

Harmonices Mundi



Foto: Barbara Ziegelböck

Zusammen mit meinem Künstlerkollegen Manfred Grübl habe ich gerade ein Kunst-am-Bau-Projekt in Linz an der Kepleruniversität realisiert. Wir haben Johannes Keplers Zeichnungen aus seinem Hauptwerk Harmonices Mundi in großem Maßstab, groß genug, dass sie auch aus dem Universum wahrgenommen werden können, auf die Promenade entlang des Teichufers übertragen. Die Notenlinien teilen die Fläche in Laufbahnen, und darauf sind die sechs zu Keplers Zeit bekannten Planeten Saturn, Jupiter,

Mars, Erde, Venus, Merkur sowie der Mond als ins Notensystem übertragene Harmonie abgebildet. Nach rechts hin laufen die unbeschriebenen Linien weiter und lassen so imaginären Raum für bisher unentdeckte Himmelskörper. Mit Harmonices Mundi gelang ihm erstmals der Nachweis von Musikgesetzen in den Planetenlaufbahnen. So wie Kepler einst hoch zum Himmel geschaut und versucht hat, die kosmischen Gesetze zu ergründen, so senden wir seine stille Harmonie als eine Art Botschaft in Richtung Universum.

Die Promenade verbindet mehrere Gebäude der Uni und ist stark frequentiert und die Passantinnen und Passanten werden selbst zu Noten.

bis So 31. 01. 2021

Mo–Fr 14.00–03.00 h,

Sa 12.00–03.00 h,

So 12.00–01.00 h

Salonschiff Fräulein Florentine,

Donaupromenade 1, 4040 Linz

7 seas / Schiff in progress

Studierende der Experimentellen Gestaltung zeigen ihre künstlerischen Arbeiten.

Zur Zeit können nur die Exponate im Außenbereich besichtigt wer-

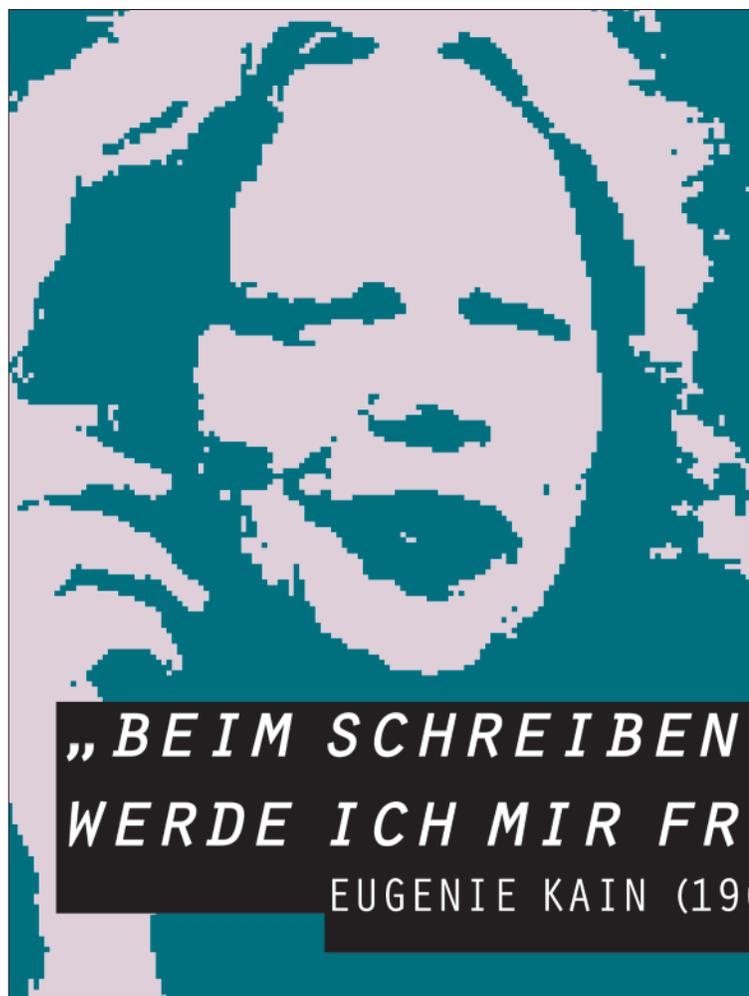
den.

Die Ausstellung erweitert sich im Laufe der Zeit mit weiteren, künstlerischen Beiträgen im und rund ums Schiff. Das Schiff aus der ehemaligen DDR, ein Linzer Juwel mit seinem Kapitän Hannes Langeder, ist eine Herausforderung, die die Studierenden mit Bravour lösen.

Beteiligte Studierende: Birgit Finster, Mirian Pranter, Malina Mertlitsch, Jacqueline Böhm, Bernardette Laimbauer, Maria Czernohorszky, Mimi Neitsch, Jonathan Weiß, Dasol Kim, Diotima Fischer, Mathias Schlägel, Vincent Böhm, redimade, Mohamad R. Rasouli, David Kapl, Sabine Dichatschek, Sarah Rinderer, Georg Schuchlenz, NiR



Foto: Diotima Fischer mit ihrer Arbeit



„BEIM SCHREIBEN
WERDE ICH MIR FREMD.“

EUGENIE KAIN (1960–2010)



Eugenie Kain ist eine „Geschichtenerzählerin“. Sie sammelt Geschichten, „bevor sie verblassen, verstummen, sich auflösen im offenen Raum des Vergessens“. Die Ausstellung zu ihrem Werk versammelt Texte und Objekte zu den fünf zu ihren Lebzeiten erschienenen Büchern, aber auch zu Nachlassmaterialien sowie unveröffentlichten Texten und arbeitet Eugenie Kains Leitthemen heraus: vom Spazieren, Wandern und Reisen, über die Wasserorte und Arbeitswelten, die sie schildert, bis zu ihrer Poetik, die sich vor allem anhand der Skizzen in ihren Notizbüchern nachvollziehen lässt.

KURATORIN: NICOLE STREITLER-KASTBERGER

GRAFIKDESIGN: VIKTORIA SCHLÖGL

ERÖFFNUNG: 10. NOVEMBER 2020, 19.30 UHR

AUSSTELLUNGSDAUER: 11. NOVEMBER 2020–27. MAI 2021

ÖFFNUNGSZEITEN: DIENSTAG–SONNTAG 10.00–15.00 UHR

Zur Eröffnung erscheint die Porträtausgabe EUGENIE KAIN der Literaturzeitschrift „Die Rampe“. Die Ausstellung wird in einem Begleitheft dokumentiert.

ADALBERT-STIFTER-INSTITUT
DES LANDES OÖ / STIFTERHAUS
ADALBERT-STIFTER-PLATZ 1 / 4020
LINZ / WWW.STIFTERHAUS.AT

StifterHaus
ADALBERT-STIFTER-INSTITUT
DES LANDES OBERÖSTERREICH



Bezahlte Anzeige



Korinna Kohout

ist Kunsthistorikerin und arbeitet als Kunstvermittlerin für die Museen der

Stadt Linz. Herausgeberin / Fotografin („Auf nach Böhmen“, Akazia Verlag, 2017).

bis So 21. 02. 2021

Lentos Kunstmuseum Linz
Franz Gertsch: Die Siebziger
Ausstellung



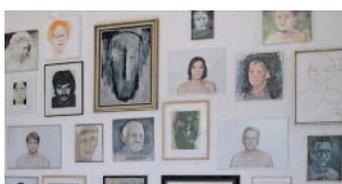
Foto: Franz Gertsch: Maria mit Kindern, 1971
Museum Kurhaus Kleve © Franz Gertsch,
Foto: Dominique Uldry, Bern

Franz Gertsch entdeckte die Fotografie in den frühen 1970ern als Ausgangsbasis für seine Malerei. In den folgenden Jahren entstanden seine berühmtesten Werke – in einem langsamen, fast abstrakten Malprozess. Die Arbeiten sind in ihrer Größe monumental und aus der Nähe betrachtet von intensiver malerischer Dichte. Zugleich faszinieren sie durch ihre Unmittelbarkeit und erlauben ein spontanes Eintauchen in das Ambiente der 1970er, zeigen Patti Smith hautnah genauso wie die Welt der Künstlerkollegen um Luciano Castelli.

Infos: → www.lentos.at

Do 08. 12. 2020 – Fr 05. 02. 2021

Galerie Maerz
PORTRAET
Ausstellung



Bedeutung künstlerische Porträts in Zeiten von Selfies und Selbstinszenierung in den sozialen Medien einen Anachronismus? Dieser spannenden Frage widmet sich die Galerie MAERZ in einer von Gerhard Brandl kuratierten Gruppenausstellung. In der Schau geht es um Kopfporträts in den traditionellen Ausdrucksformen Malerei, Grafik, Fotografie und Video.

Infos: → www.maerz.at



Gregor Selim Obermüller/ Selim eins

ist ÖH-Vorsitzender der Kunstuni Linz, studiert dort

Fotografie, malt Graffiti und sammelt Schallplatten.

Mi 02. – Fr 18. 12. 2020

bzw. Mai/Juni 2021
Kunstuniversität Linz, Hauptplatz 6 und 8, splace am Hauptplatz
BestOFF 2020

Jahresausstellung von Studierenden aller Studienrichtungen der Kunstuniversität Linz



Foto: Bild/Design von Mooi

Da viele Linzer*innen immer noch nicht wissen, wo und was die Kunstuni ist, kann man sich bei dieser Ausstellung einen kleinen Überblick verschaffen.

Infos: → www.ufg.at

Industriezeile 40, 4020 Linz **Mural Harbor**

Europas größte Graffiti- und Muralismo-Galerie



Foto: Mural Harbor

Passend zur Graffiti & Bananas-Ausstellung im Nordico befindet sich im Hafen von Linz eine der größten Street-Art-Galerien Europas. Sie lädt auch ohne Führungen, gerade in Zeiten der Covid-19-Pandemie zum Spazieren ein.

Infos: → www.muralharbor.at



Foto: Eric Asamoah

Tatjana Schinko

ist künstlerische Forscherin, Artistin und Mitbegründerin des Kunstvereins Experimental Utopia. Sie arbeitet in und an der Stadt Linz. Ihr Interesse liegt bei der demokratischen Transformation des öffentlichen Raums und der Ermächtigung der Bevölkerung.

Mi 02. – Fr 18. 12. 2020

Kunstuniversität Linz,
Hauptplatz 6–8
BestOFF 2020
Ausstellung



Unter den besten Arbeiten der Kunstuniversität Linz findet sich heuer jene des transnationalen Vereins zur Weltrettung mit Kunst-Experimental Utopia. Bei der Ausstellung zeigt das Kollektiv die Ergebnisse seiner Forschungsreise durch Linz. Das Kollektiv war mit einem neonpinken Fahrradanhänger unterwegs, um den öffentlichen Raum mit einem Spielfeld zu überlagern und die Bürger*innen beim Spielen zu vernetzen.

Infos: → bestoff.ufg.at

Fr 12. 12. 2020

Grand Garage,
Peter-Behrens-Platz 6
Skulpturen aus Schrott
schweißen – For Ladies Only



Achtung, es wird heiß ab Dezember, denn ab sofort gibt es in der Grand Garage einmal im Monat die Möglichkeit für Frauen in die aufregende Welt des Schweißens einzutauchen. Unter Anleitung der Künstlerin Tatjana Schinko erlernt ihr wie sich Schrottteile mit kreativer Kraft und Schweißbrenner zu Skulpturen upcyclen lassen. Bitte auf der Website nach Covid19-Updates Ausschau halten.

Infos: → grandgarage.eu



Foto: Mikelights

Andrea Winter,

lebt in Linz. Ihre Mission: *ES GHERT VÜ MEHR TANZT*. Dazu werkt sie als DJ *Lotta Gaffa*. In

dieser Funktion neuerdings auch als Radiomacherin von *Strictly Female Music*. Kolumnistin „Spiele!“ in Die Referentin. Initiatorin SKVrau. Team V-TV.

Jeden 1. Sonntag im Monat

von 15.00 – 17.00 h
Radio FRO
Strictly Female Music –
Talk & Music



Als DJ Lotta Gaffa verschaffe ich nicht nur Frauen* einen akustischen öffentlichen Raum, sondern auch verschiedenen Sprachen und unterschiedlichen traditionellen Beats und Percussions.

In der Radiosendereihe STRICTLY FEMALE* MUSIC erkunde ich den vielfältigen Kosmos weiblicher Musikerinnen. Dazu lade ich umtriebige Musikerinnen, Künstlerinnen und Kulturarbeitenden aus der Linzer Freien Szene in die Sendung ein. Mit im Gepäck ihre Auswahl an Musikerinnen, die sie inspirierten, trösteten, zur Ekstase brachten, über die sie Geschichten erzählen wollen ... oder ganz einfach weil deren Musik im Äther erklingen soll. Raum nimmt auch das Musik-, Kunst- oder Kulturschaffen der Gästinnen ein.

Jeden 3. Sonntag ist Wiederholung. Infos:

→ www.fro.at/sendungen/strictly-female-music

→ cba.fro.at/series/strictly-female-music

→ www.lotta-gaffa.at

„Good Night Stories For Rebel Girls – 100 Außergewöhnliche Frauen“



von *Elena Favilli* und *Francesca Cavallo* gibt es mittlerweile in mehreren Folgen, in unterschiedlichen Formaten (Buch mit Illustrationen, Hörbuch, Podcast, Kalender, Journal für ein rebellisches Leben, Postkarten, Ausmalbuch, ...) und in 49 Sprachen. Der weltweite Erfolg zeigt den Bedarf dieser Geschichten. Ein Familienbuch für ALLE mit inspirierenden Geschichten über außergewöhnliche Frauen mit den diversesten Biographien aus aller Welt.

Jede Geschichte ist einer Frau gewidmet und erzählt in kurzen Zügen ihre Lebensgeschichte. Im Podcast sind das meist zweiminütige Episoden. Im Buch jeweils eine Sei-

te Text und Illustration. An den Büchern wirkten über 250 internationale Künstlerinnen mit, womit ein Statement gegen den Mythos des männlichen Künstlers gesetzt wird. Das so wichtige „Sichtbar-Machen“ von Frauen und deren Leistungen, das Aufzeigen von mutigen Rollenbrecherinnen und das Hervorbringen von starken, eigenwilligen, unbeirrbar Vorbildern gelingt dieser Buch- und Podcastserie vorbildlich. Sehr zu empfehlen auch als Lektüre für die männliche Fraktion von jung bis alt. Mittlerweile gibt es 4 Bände und eine Extraserie, wo die Leben einiger Frauen und deren Wirken in längerer Form erzählt werden. Auf der englischen Website gibt es Podcasts mit Interviews der Macherinnen und Geschichtenerzählerinnen. Infos: → www.rebelgirls.com
Die Bände 1–3 sind auf deutsch als Hörbuch oder CD erhältlich. Die „Good Night Stories for Rebel Girls – 100 Außergewöhnliche Frauen“ sind Geschichten für Mädchen und Burschen, für die Kleinen und die Großgewordenen. Sind es in jungen Jahren die großen Entscheidungen des Lebens, kommt es im erwachsenen Alltag

immer mehr auf die kleinen Entscheidungen an, wie sich das Leben entfaltet. Lift oder Stiegen? Limo oder Wasser? Granteln oder Lächeln? ... diese entspringen dem Selbstrespekt, der sich aus dem Selbstwert nährt. Diese Geschichten sind Balsam für unseren Selbstwert, weil jede in den Geschichten Aspekte von ihr selbst erkennen und die Kraft schöpfen kann, diese anzunehmen oder loszulassen – je nachdem was es braucht.

Jeden Mittwoch

um 21.00 h

dorftv.at

GLORY HOLE

– Die schönste aller feinen Fernsehverbrechen von Kapu TV



Ich bin über die 2. Sendung gestolpert, mit Michi meiner ersten Gässtin bei „Strictly Female Music“. Ich hab mich voll gefreut ihre neuentdeckte schauspielerische Natur

zu Gesicht zu bekommen, über die wir in der Sendung gesprochen haben. Das Format ist charmant, überraschend, interessant und spiegelt das organische Leben der Kapu wider. Das verbindende Element der Liebe zur Musik, die sich in alle möglichen künstlerischen und aktionistischen Richtungen ausdehnt, je nachdem wer sich in die Kapu einbringt.

Infos: → www.dorftv.at

→ www.kapu.or.at

Tipps von Die Referentin

DIE REFERENTIN

Kunst und kulturelle Nahversorgung

Mi 11. bis So 13. 12. 2020

silent green

A L'ARME! FESTIVAL



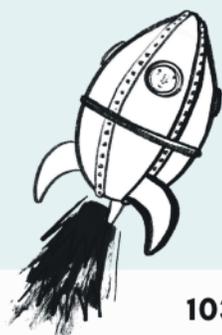
Sozialer und überraschender als bei A L'ARME! kann es 2020 kaum werden. In diesem Jahr des Umbruchs untersucht die achte Ausgabe des Berliner Festivals, wie wich-

tig und produktiv seine ursprüngliche Mission in einer veränderten Welt ist. Der Fokus des Programms liegt auf Interaktion durch Improvisation, wobei das Spielfeld grundsätzlich ins Feld der bildenden Kunst erweitert wird.

In der Betonhalle des Silent Green setzt A L'ARME! Solo-Positionen – etwa von Schlagzeugin Katharina Ernst, der wandelnden Klangwalze Caspar Brötzmann und Stimm- und Klangkünstlerin Stine Janvin – in Beziehung zu mehreren Ensembles, die so in Berlin noch nicht zu hören waren, darunter Amadou/Noble/O'Malley und Mattiuzzi-Gropper-Lichtenberger-Baumgärtner.

Alva Noto sorgt mit seiner audiovisuellen Live-Performance „UNIQUEAV“ für eine immersive Erfahrung, während die achteckige Kuppelhalle sich drei Tage lang in einen Kunstraum verwandelt: Vor, zwischen und nach den Konzerten sind hier speziell für das Festival entworfene multisensorische Installationen von Alex Schweder und Klangkunst von Mieko Suzuki zu erleben.

Infos: → www.alarmefestival.de



NEW(S)BASE.AT

CALLS SELECTED BY ARTISTS FOR ARTISTS

Auf newsbase.at bietet euch FIFTITU% ein gut sortiertes Angebot an vertrauenswürdigen Ausschreibungen aus Kunst, Kultur und Wissenschaft

103
Laufende Calls

> 1 Mio.
Euro

40
Organisationen

24
Städte

Förderungen

KUNSTANKÄUFE

Deadline: 31. Jan. 2021

Schwerpunkt: Bildende Kunst, Fotografie

Ausschreibung: BMKÖS

newsbase.at/call/kunstankaeufe-2021

COVID-19-FONDS DES KSVF

Deadline: 31. Dez. 2020

Dotierung: max. 3.000€

Schwerpunkt: Künstler*innen und Kulturarbeiter*innen in Notlagen

Ausschreibung: KSVF

newsbase.at/call/covid19-ksvf

Wettbewerbe

CROSSING EUROPE FESTIVAL

Deadline: 4. Jan. 2021

Dotierung: ca. 25.000€

Schwerpunkt: Film

Ausschreibung: Crossing Europe

newsbase.at/call/crossing-2021

JUNGER KURZFILMWETTBEWERB

Deadline: 12. Feb. 2021

Dotierung: 20.000€

Schwerpunkt: Junger Film

(max. 29 Min., max. 29 Jahre)

Ausschreibung: Bundesfestival j. Film

newsbase.at/call/kurzfilm-2021

Preise

LINZER FRAUENPREIS

Deadline: 25. Jan. 2021

Dotierung: 3.600€

Schwerpunkt: Alle Disziplinen

Ausschreibung: Frauenbüro Stadt Linz

newsbase.at/call/frauenpreis-2021

mehr unter
newsbase.at

Illustration: Silke Müller

Alle Angaben sind ohne Gewähr von Richtigkeit und Vollständigkeit

© FIFTITU% 2020



Do 17. 12. 2020 18.30 – 20.00 h
Sa 19. 12. 2020 11.00 – 12.30 h
2-teiliger Online-Workshop:
Having a voice!

Stimm- und Sprechtraining mit Elisa Andessner
Vor Publikum zu sprechen ist für viele Menschen eine Hürde. Allein der Gedanke daran macht nervös. Um Sicherheit beim Sprechen zu entwickeln, ist es hilfreich, den Zusammenhang zwischen Stimme und Körper kennenzulernen. Ein kraftvoller Stimmgebrauch, bewusste Atmung und klare Artikulation tragen maßgeblich zu einem kompetenten Sprechauftritt bei und bilden den Fokus des Sprechtrainings. Durch die Arbeit mit Texten und Gedichten sowie praktischen Übungen werden Werkzeuge gezeigt, die zu einem sicheren Sprechauftritt beitragen.
Trainerin: Elisa Andessner, akad. AAP-Stimm- und Sprechtrainerin
Infos und Anmeldung:
→ www.fiftitu.at

Lotte Brainin
– Eine Heldin des jüdischen Widerstands
Eine virtuelle Ausstellung über das Leben der Wiener Widerstands-

kämpferin und Shoah-Überlebenden Lotte Brainin zum 100. Geburtstag
Ein digitales Denkmal für Lotte und ihre Familie von Marika Schmiedt und Bezirksmuseum Alsergrund
→ www.brainin.at



Am 12. 11. 2020 hat Lotte Brainin (geb. Sonntag) ihren 100. Geburtstag gefeiert. Sie ist eine der wenigen noch lebenden jüdischen Widerstandskämpfer*innen, Ausschwitz- und Ravensbrück-Überlebenden. Aus Anlass des runden Geburtstags hat die Künstlerin Marika Schmiedt Lotte Brainin ein „virtuelles Denkmal“ gesetzt, das in seiner Hingabe, seinem Ernst, seiner Anschaulichkeit und Vollständigkeit beeindruckt: → www.brainin.at
„Es ist das beste Geschenk, das man sich denken kann: weil es das Niemandsland sprengt, das – nach einem Wort Anna Seghers’ – der Faschismus (und, müsste man hin-

zufügen, der Kapitalismus) zwischen die Generationen gelegt hat, auf dass keine Widerstandserfahrungen mehr in die Gegenwart dringen“, schreibt Erich Hackl in Jungewelt.de.
Marika Schmiedt ist bildende Künstlerin, Aktivistin und Filmemacherin in Wien. Seit vielen Jahren beschäftigt sie sich mit der Situation der Roma vor und nach 1945 auch in ihrer künstlerischen Arbeit.
Ausstellung: → www.brainin.at
Infos: → marikaschmiedt.wordpress.com

Einreichschluss **Mo 04. 01. 2021**
Filmschaffen aus OÖ – Call for Films
CROSSING EUROPE 2021

CROSSING EUROPE

Die Local-Artists-Sektion im Programm von CROSSING EUROPE Filmfestival Linz zeigt aktuelle Film- und Videoarbeiten der Jahre 2020/2021 aus Linz bzw. Oberösterreich und bietet der heimischen Filmszene und jungen Filmemacher*innen eine internationale Plattform.

Einmal mehr sind Oberösterreichs Film- und Videoschaffende herzlich eingeladen, ihre Arbeiten für die Local-Artists-Schiene einzureichen. Willkommen sind Filme und Videos aller Genres, Formate und Längen. Zugelassen werden Einreichungen von in Oberösterreich geborenen, lebenden, arbeitenden oder studierenden Künstler*innen sowie Produktionen, die von einer oberösterreichischen Förderstelle mitfinanziert worden sind.
Einreichschluss ist der 4. Jänner 2021. Einreichbedingungen, das Reglement und das Einreichformular sind unter:
→ www.crossingEurope.at/filmeinreichung abrufbar.
Infos:
→ www.crossingEurope.at

kunst universität linz

kunstuni linz

unikunst

OPÉN HOUSE
MI 17.03.2021

STANDORTE LINZ
Hauptplatz 6 und 8
Domgasse 1
Tabakfabrik

STANDORT WIEN
IFK Internationales Forschungszentrum
Kulturwissenschaften | Kunstuniversität Linz

www.ufg.at

kunstunilinz kunstunilinz

ARCHITEKTUR, BA, MA
ARCHITEKTUR I BASEhabitat, MA
Bildende Kunst, Diplomstudium:
BILDHAUEREI - TRANSMEDIALER RAUM
EXPERIMENTELLE GESTALTUNG
MALEREI & GRAFIK
ANGEWANDTE KULTUR- U. KUNSTWISSENSCHAFTEN
FASHION & TECHNOLOGY, BA, MA
GRAFIK-DESIGN UND FOTOGRAFIE, BA
INDUSTRIAL DESIGN, BA, MA
INTERFACE CULTURES, MA
Lehramtsstudien:
BILDNERISCHE ERZIEHUNG, BEd, MEd
GESTALTUNG: TECHNIK.TEXTIL, BEd, MEd
MEDIENGESTALTUNG, BEd, MEd
KULTURWISSENSCHAFTEN, BA
MEDIENKULTUR- UND KUNSTTHEORIEN, MA
PLASTISCHE KONZEPTIONEN / KERAMIK, BA, MA
raum&designstrategien, BA, MA
textil·kunst·design, BA, MA
VISUELLE KOMMUNIKATION, MA
ZEITBASIERTE MEDIEN, MA
ZEITBASIERTE UND INTERAKTIVE MEDIENKUNST, BA
PHD-PROGRAMM

Bezahlte Anzeige

Der Frauenpreis der Stadt Linz

Die Stadt Linz vergibt jährlich zum Internationalen Frauentag am 8. März den mit 3.600 Euro dotierten Frauenpreis. Diese Auszeichnung soll durch die öffentliche Aufmerksamkeit, finanzielle Unterstützung und politische Anerkennung helfen, die feministischen und frauenpolitischen Anliegen des ausgezeichneten Projektes voranzubringen, sowie als Vorbild zu geschlechterdemokratischem Handeln ermutigen.

Alle Informationen zur
Einreichung finden Sie
unter: www.linz.at/frauen



Mag.ª Eva Schobesberger
Frauenstadträtin

